

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 87 (1954-1955)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Erkältungskrankheiten und ihre Verhütung

Wo lauert Ansteckungsgefahr?

Die Antwort ist bald gegeben: Überall, wo sich Menschen aufhalten. Irgend ein erkälteter Schüler in der Klasse, eine Hustende auf der Strasse, ein niessender Kollege in der Lehrerkonferenz, ein vom Schnupfen Befallener im Tram und viele andere Erkältete können überall und bei jeder Gelegenheit die Luft mit Krankheitserregern durchsetzen und so ihre Erkältungskrankheit weitertragen.

FORMITROL

tötet die Bakterien schon in der Mund- und Rachenhöhle. Lassen Sie darum von Zeit zu Zeit eine Tablette im Munde zergehen.

Tuben zu Fr. 1.55 in Apotheken und Drogerien erhältlich

Dr. A. WANDER A. G., Bern

INHALT · SOMMAIRE

Problematik der Bildungsfächer in der Volksschule	815	Aus dem Bernischen Lehrerverein	820	talement arriéré	837
Internat. Sonnenbergtagung im Harz ..	817	Fortbildungs- und Kurswesen	820	Divers	839
Berner Schulwarte	819	Verschiedenes	820	Bibliographie	839
Pädagogische Kommission des BLV ...	819	Jugendbücher	821	Mitteilungen des Sekretariats	840
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein	819	Buchbesprechungen	830	Communications du secrétariat	840
		Les relations familiales de l'enfant men-			

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch 12.00 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Burgdorf des BLV. Sektionsversammlung Donnerstag, 10. März, 14 Uhr, im Pestalozzischulhaus in Burgdorf. Traktanden: Kurzer Bericht über die ausserordentliche Delegiertenversammlung, Tätigkeitsprogramm, *Lichtbildervortrag* von Dr. Peter Amsler, Bern, über « Reiseeindrücke aus Asien ».

Sektion Obersimmental des BLV. Sektionsversammlung Freitag, den 11. März, im Sekundarschulhaus Zweisimmen. 1. Vortrag Otto Müller: Kunst und Schule. 2. Obligatorisches Thema.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangsverein Biel und Umgebung. Am Montag, den 7. März, um 17 Uhr, findet in der Dufouraula die erste Probe für das Brahms-Requiem statt.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe Donnerstag, den 10. März, punkt 17.10 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Stoff: Frühlingskonzert. Neue Sängerinnen und Sänger willkommen.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Sonntag, den 6. März, 14 Uhr, Ansing in der Kirche Münsingen.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe Dienstag, 8. März, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Probe Dienstag, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangsverein Thun. Donnerstag, den 10. März, keine Probe.

Gymnasium Burgdorf. Öffentliche Vorträge veranstaltet von der Lehrerschaft. Mittwoch, den 9. März, 20.15 Uhr, im neuen Gymnasium (Aula): *Die Forstpolitik des alten Bern im Emmental*, Fritz Häusler, Gymnasiallehrer, Burgdorf. Eintritt frei.

Pädagogische Arbeitsgruppe Köniz. Nächste Zusammenkunft Mittwoch, den 9. März, um 16.30 Uhr, im Restaurant Liebefeld. Thema: « Das Kind in der Pubertätszeit. »

89. Promotion. Höck im Sternenbergstübli: Samstag nachmittag, ab 16.30 Uhr.



beweist die neuartige
SPEZIAL-SCHULKREIDE OMYA
ihre unübertrefflichen Qualitäten. Sie ist sparsamer, ausgiebiger, geschmeidiger und bruchsicherer und gehört deshalb in jedes Schulzimmer.

GUTSCHEIN
für 4 Musterkreiden
GRATIS

Name: _____
Adresse: _____
Bitte einsenden an:
Plüss-Staufer AG Oftringen / Aarg.
Die älteste Kreidefabrik der Schweiz



*Durch
gute Inserate
werden
auch Sie
bekannt*



Männerchor, ca.
25 Mitglieder,
sucht tüchtigen
Dirigenten
Anmeldungen an:
Arthur Weber
Bargen
Tel. 8 23 72
66



65
Günstig zu
verkaufen
**Sproll Ulme-
Schreibtisch**
Für Liebhaber
einmalige
Gelegenheit
Tel. (033) 2 45 52

68

Chaletbesitzung

im Voralpengebiet, sonnig und ruhig gelegen, Postautoverbindung mit Bahnstation, zu nur Fr. 59 500.— zu verkaufen. Das Objekt hat 8 Zimmer, 1 bis 2 Küchen und würde sich gut eignen als **Kinderferienheim** aber auch für Privaffamilien. Auskunft erteilt
G. Frutig, Sachwalter, Spitalgasse 32, Bern.

Problematic der Bildungsfächer in der Volksschule

Zu den Vorträgen von Seminardirektor Dr. E. Rutishauser, Bern, in den Sektionen Obersimmental BLV (Winter 1953) und Saanen BLV (November 1954)

Dass der Referent das Thema, das zuerst sehr umfassend auf «Bildung und Lebenstüchtigkeit» lautete, umgesetzt hat in die obgenannte an und für sich schon sehr aktivierende Form, beweist, dass er seine Zuhörer zu reger Teilnahme anspornen wollte, um so mehr, da er im Laufe des Vortrags die Bildungsarbeit der Lehrer in all ihrer Verschiedenartigkeit ziemlich anfocht. Es wurde uns nicht schwer gemacht, den sehr durchdachten Worten zu folgen. Vielleicht waren sie nur zu wohlgeschliffen, denn sonst hätten die unumgänglichen Reaktionen sofort erfolgen müssen. Ich stelle mir vor, dass der Referent diese eigentlich erwartet hat, wenigstens nach der Bemerkung zu schliessen: «Sie werden mich als grossen Ketzler betrachten», und ähnlichen andern. Ich erlaube mir, im folgenden zu zeigen, dass ich die Worte, mit denen Dr. Rutishauser in Zweisimmen seinen Vortrag abschloss, zum mindesten für sein Thema, ernst genommen habe: «Geistige Beunruhigung ist wichtiger als etwas Erhebendes und Schönes zu hören...»

Dr. Rutishauser sprach zu Beginn über den Bildungsbegriff Pestalozzis: «Harmonische Ausbildung aller Kräfte.» Er wies auf das Bildungsideal des geistig gesunden Menschen hin, zog scharf die Grenze zwischen staubiger Gelehrsamkeit und lebendigem, geklärtem Wissen. Er zeichnete das Bild der gereiften Persönlichkeit, die das geworden, was sie in Wahrheit nach ihrer Bestimmung ist. In klaren Umrissen wurde uns dargelegt, was der *Bildung* des jungen Menschen und was seiner *Ertüchtigung* dient. Die Tatsache, dass im Schulbetrieb die beiden Begriffe in ihrer Zielsetzung oft stark verwischt werden, viel zu wenig durchdacht sind, hatte wohl jeder Zuhörer selber schon erfahren. Als Zeichen der Lebenstüchtigkeit betonte Dr. Rutishauser vorwiegend die technischen Fertigkeiten, worunter er unter anderem Lesen, Schreiben, Rechnen, körperliche Gewandtheit und Gewöhnung an Arbeitsdisziplin versteht. Er erwähnte aber auch die innere Tüchtigkeit, die Selbstbeherrschung. Alles andere, Sprachen, Geschichte, Geographie, Biologie usw., diene der Bildung. Es ist oft schwer festzustellen, ob das einzelne Bildungsfach seinem Ziele gerecht wird. Wo allgemeine Grundsätze und Wahrheiten verkündet werden, kommt es selten zur klaren Überlegung des Wozu. Die Krankheit der Vielwisserei taucht auf. Unerhörte Mengen von Stoff werden während der neun Schuljahre in die Kinder hineingestopft. Wird das alles wirklich verdaut? Echte Bildung erweckt in uns eine selbsttätige Kraft: die geistige Verarbeitung des erhaltenen Gutes. Es soll nicht als fremder Stoff in unserer Seele bleiben, sondern als eigene Kraft jedem Augenblick zu Gebote stehen. Dr. Rutishauser wies darauf hin, dass diese Kraft in der heutigen Zeit von Eltern und Lehrern totgeschlagen wird. Aus dem Aspekt dieser grossen Gefahr betrachtete der Referent nun die verschiedenen Bildungsfächer:

Der Lehrer bemüht sich, dem Schüler den Zugang zur Dichtung zu verschaffen. Der Unterricht wird aber kaum so gestaltet, dass der Schüler durch eigenen Ansporn seinen Weg weitersucht. Das Gefühl der Pflichtarbeit, das Schulgerüchlein, wird ihn davon abhalten, selbständig weitzuvordringen in die Welt der Literatur. Das eigentliche Ziel wird also nicht erreicht. Im Geschichtsunterricht versucht der Lehrer dem Kinde den Sinn zu wecken für die geschichtliche Wirklichkeit, für weit zurückliegende Zeit, in der unser Dasein wurzelt. Von der ungeheuren Flut des Stoffes werden wir dem Kinde auch in den besten Fällen nur einen kleinen Bruchteil in der Schule bieten können. Das Unterrichtsziel besteht nicht in einer Anhäufung von Stoff, sondern in der richtigen Auswahl, die im Kinde den Wissenstrieb verstärkt. Auch hier wird das Ziel nicht erreicht. Der dauernde Hunger nach lebendigem Wissen wird in der Schule nicht geweckt, weil vom Kinde viel zu früh die Erkenntnis der historischen Zusammenhänge verlangt wird, die wir erst einem gereiften Menschen zumuten dürfen. In Physik und Chemie möchten wir das Denken des Kindes fördern, forschendes Interesse an den verborgenen Zusammenhängen der materiellen Welt wecken. Der Mensch soll sich dieses Wissen denkend erarbeiten. Im Kinde ist wohl das technische Interesse da; aber das eigentliche Bildungsziel, das Anregen des Forschungstriebes, wird nicht erreicht. Für Naturkunde und Geographie gilt ein gleiches: Wer von den Schulentlassenen bis zu den Neunzigjährigen unternimmt es von sich aus, ein fremdes Land zu studieren? Wird in der Schule echtes Wissen, das die jungen Menschen bereichert, für immer gewonnen? Ja, undeutliche Erinnerungen, Sätze, Brocken, Assoziationen! Aber wirkliches Wissen kaum! Lust und Wille fehlen, die erlernten Fähigkeiten von sich aus weiter auszubilden, das gewonnene Geistesgut zu vermehren. Was man innerlich verarbeitet hat, das wird nie mehr vergessen. Würden wir den Schülern dazu verhelfen, *echte* Einsichten selbsttätig zu gewinnen, dann müssten am Schulende mehr Wissen und auch mehr Initiative da sein. Die eigentlichen Bildungsfächer in unserer Schule zeigen einen betrüblich geringen Erfolg. Der Niederschlag des eingepfropften Wissens kann in Schulheften gefunden werden, aber nicht im Geiste der jungen Menschen.

Die Kinder werden mit Stoff überfüttert. Wir lassen uns im Unterricht durch das Interesse der Schüler irreführen. Wir übersehen, dass sie unbewusst die Technik entwickeln, das Gehörte abzuschütteln, um Neues aufnehmen zu können. Wir tragen dem beschränkten Fassungsvermögen des Kindes zu wenig Rechnung. Gebunden an das Pensum sind wir häufig darauf angewiesen, den Trank vor dem Durst zu geben. Wir lösen zuhänden der Kinder Probleme, für die es noch keinen Bedarf hat; denn für weite Gebiete des Stoffes, die durchgearbeitet werden sollen, sind die Kinder noch nicht reif genug. Wir suchen diesem Übelstand durch geschickte Methoden abzuwehren.

Im weitem Verlauf des Vortrags skizzierte Dr. Rutishauser in knappen Umrissen seine Gedanken, um diesen Nöten abzuwehren. Obwohl er schon zu allem Anfang

die heutige Methode der alten Lernschule positiv gegenübergestellt hatte, riet er nun zu «wettbewerbsmässigem Drill in sportlicher Weise». Er legte auch ziemlich Gewicht auf folgendes: Pflichtcharakter der Fächer aufheben! Gelegenheitsunterricht mehr in den Vordergrund rücken. Sorgfältige Auswahl des Stoffes im Hinblick auf das Fassungsvermögen des Kindes. Im Rechnen wies er auf das Ziel der Fertigkeit hin. Er warnte vor der falschen Anschauung. Aus diesem Grunde betrachtet er auch das konkrete Einführen der Buchstaben mit Bildern auf der Unterstufe als Unsinn.

Im zweiten Vortrag brachte Dr. Rutishauser in grossen Linien ähnliche Momente zum Ausdruck. Den Begriff «Anschauung» im echten und im missverstandenen Sinne rückte er ins Zentrum seiner Ausführungen. Er äusserte sich in diesem Zusammenhange über Wahrheit und Schein, über Wirklichkeit und Suggestion. Er sprach von der Anschauung als lebendiger konkreter Erfahrung, wobei er wiederum innere (seelische) und äussere (materielle) Erfahrung unterschied. Von den einzelnen Fächern kamen Geschichte und Biologie ausgiebig zur Sprache. Dr. Rutishauser wendete sich sehr energisch gegen alle schematisierten und abstrakten Darstellungen im Geschichtsunterricht und betonte die Unmöglichkeit der Veranschaulichung auf diesem Gebiet. (In der nachträglichen Diskussion bejahte er allerdings die Verwendung von Kunstwerken als Ausdruck einer konzentrierten Anschauung.) Jeder Lehrer muss sich völlig bewusst sein, dass er von seinen Kindern weder *Verständnis* für die Geschichte verlangen kann, noch erwarten darf, dass grosse *Zusammenhänge* erfasst werden. Es ist eigentlich selbstverständlich, dass aus der Stofffülle einzelnes herausgehoben wird, das dem Kinde Zeitbilder vermittelt und ihm das Leben einzelner Völker nahe bringt. Nur was es auf diese Weise erlebnismässig in seinen eigenen Lebenskreis ordnen kann, wird es innerlich ganz verarbeiten.

Im Gegensatz zur Geschichte nannte Dr. Rutishauser die Biologie, die dem Anschauungsprinzip eher entspricht. Die Natur bietet überall so viel lebendige Erfahrung, dass hier kaum die Gefahr des Schemas besteht und uns der konkrete Unterricht selbstverständlich wird. Dr. Rutishauser betonte aber, dass wir das Naturerlebnis dem Kinde in der Schulstube niemals ersetzen können, weil die natürliche Bereitschaft der offenen Sinne, Spannung, Stille und Staunen fehlen, die doch Voraussetzungen für ein intensives Erleben sind. Der Referent vertrat auch die Meinung, dass wir in der Schule nur mit Originalen veranschaulichen sollten und niemals ein Ersatz zu verwenden sei (auch keine ausgestopften Tiere). Die viele Zeichnerei könne dem Kinde das Gebiet auch nicht näher bringen. Er schlug vor, in der Biologie überhaupt keine Hefte zu führen.

Zum Abschluss führte Dr. Rutishauser an, dass jedes Schulfach in diesem Sinne zu betrachten sei und dass er nur beispielsweise Geschichte und Biologie hervorgehoben habe.

Viele Einzelheiten fanden unter der Zuhörerschaft grossen Anklang. Manches wirkte sehr aufrührerisch. Ich erlaube mir, nun noch einige persönliche Gedanken auszusprechen.

Durch beide Vorträge war die pessimistische Einstellung Dr. Rutishausers zur heutigen Bildungsarbeit stark spürbar. Er spornte die Lehrer nicht nur zu scharfer Selbstkritik an, sondern wies mit Bestimmtheit auf die schon vorhandenen Auswirkungen der dargelegten Missstände hin.

Das Problem der Stoffanhäufung ist sehr wichtig. Wir könnten diese Frage wohl am ehesten lösen bei gründlicher Durchsicht der Unterrichtspläne und bei noch gründlicherem Nachdenken über die Forderungen an Aufnahmeexamen in höhere Schulen. Blankes, bares Wissen wird vom Kinde verlangt. Ist es da verwunderlich, wenn dieser oder jener Lehrer die Fuchtel über sich spürt und an Wissen einpfropft, was es nur zu pfropfen gibt, aus Angst vor dem Urteil über seine schulmeisterliche Unfähigkeit? Es ist klar, dass dieses Problem für den Unterricht in allen Fächern eine grosse Gefahr bedeutet, und es tut uns allen gut, immer wieder darauf hingewiesen zu werden. Ich finde jedoch, dass eine ebenso grosse Gefahr im andern Extrem lauert, in der Genugtuung: meine Schüler verfügen über einen kleinen, aber gründlichen Stock an Wissen, den sie im Leben nie mehr verlieren werden. Dr. Rutishauser befürwortet das Kürzen des Stoffes, einen gewissen Drill, um damit dem Kinde ein grundlegendes Gedankengut zu gewährleisten. Bei allzu häufiger Anwendung dieser Methode (wettbewerbsmässiger Drill) wird der schwache Schüler sehr niedergedrückt und jeden Ansporn verlieren. Ob überhaupt das Kind durch diesen Unterricht angeregt wird zu wachem Schauen, zu intensivem Aufnehmen auch ohne die führende Hand des Lehrers, ist mir recht zweifelhaft. Werden wohl die persönlichen Interessen dadurch gefördert? Der Schüler wird so wohl Eindruck machen können, dass er nicht nur einige Wissensbrocken von der Schulzeit her auswendig weiss, sondern eine ganze Reihe solcher Brocken am Schnürlein aufsagen kann. Das Erlebnismoment sollte hier ganz deutlich an die *erste* Stelle gesetzt werden im Unterricht, auch wenn vielleicht nachher kein so grosser Niederschlag an Wissen zu verzeichnen ist. Wir brauchen uns ja nicht unbedingt den Unterweisungskatechismus zum Vorbild zu nehmen, auf dessen letzter Seite als Summe aller sorgfältig ausgewählten Bibelsprüche das Glaubensbekenntnis steht, das nun das Kind ebenso sorgfältig auswendig zu lernen hat.

Es ist doch gar nicht nötig, dass das Kind das in der Schule Gehörte nachher Wort für Wort wiedergeben kann. Das Kind erlebt unbewusster als der Erwachsene, und Charakter und Gemütskräfte werden im Unterricht häufig intensiv gestärkt, ohne dass wir es unbedingt inventarisieren müssen. Niemand von uns wird nach dem ersten Anhören einer Sinfonie das Werk auswendig in Noten wiedergeben können. Und doch möchten wir das Erlebnis nicht missen.

Dr. Rutishauser verglich in seinem Vortrag in Zeissimmen das Schulkind mit einer Flasche, die Flüssigkeit aufnehme, bis sie überflüsse. Dann sei ihr Fassungsvermögen eben erschöpft. Ein solcher Vergleich, auch wenn er dazu dient, den Lehrer auf die Beschränkung des geistigen Fassungsvermögens seiner Schüler aufmerksam zu machen und ihn zu warnen, charakterisiert von vornherein das unpersönliche, kühle und unbeschwingte

Verhältnis vom Lehrer zum Kinde, vom Stoffvermittler zum bereitgestellten Kübel, um es noch materieller und trockener auszudrücken. Dies scheint mir ein Vorwurf zu sein, den man nur dem seelenlosen und verantwortungslosen Pädagogen machen dürfte, der ausschliesslich um seines Brotkorbes willen in der Schulstube steht.

Zum Grundübel der heutigen Zustände in der Schule scheinen mir nicht nur Stoffüberhäufung und die falsche Anschauung zu gehören, sondern vor allem auch die unrichtige Einstellung zum Kinde. Ich möchte das hervorheben, was Dr. Rutishauser zu Beginn seiner Vorträge in sehr idealistischer Weise über die «harmonische Ausbildung aller Kräfte» gesagt hat. Das ganze Kind zu erfassen, sollte das Ziel des täglichen Unterrichts sein, und auch dort noch sich durchringen, wo der Alltags-trapp uns selber zu ersticken droht. Uns Lehrern mangelt vor allem oft die Vitalität. Wir sind häufig nicht fähig, die tausend persönlichen Sorgen vor der Schulstubentüre abzuschütteln. Was wir an die Kinder heranbringen, müssen wir selber gründlich verarbeitet haben. Sobald für *uns* ein Fach den Pflichtcharakter verliert, sobald wir selber im Unterricht Freude mitbringen, wird auch das Kind dazu angeregt, sich ganz einzusetzen.

Dr. Rutishauser wies vor allem auf den Mißstand hin, dass dem Kinde Dinge, die dem Menschen zum Genuss und zur Erhebung gegeben sind, wie Singen, Zeichnen und Erlernen von Gedichten, zum Pflichtfach werden. Gerade in der Volksschule wie nirgends sonst haben wir Gelegenheit, die Kinder auf diesen Gebieten zu fördern und sie zu selbsttätigem Arbeiten zu veranlassen. Die Schönheit der Sprache kann den Kindern am ehesten im gemeinsamen Erlernen von Gedichten offenbart werden. Zudem dienen sie spielender Gedächtnisstärkung. Häufiges Wiederholen von Gedichten (oft auch als Drill bezeichnet!) schafft im Kinde eine tiefe und schöne Beziehung zum Klang, zum Rhythmus und auch zum Inhalt. Je vertrauter hier der Stoff dem Kinde ist, desto freudiger und begeisterter hilft es mit. Es liegt in der Persönlichkeit des Lehrers, dem Kinde diese Welt zu öffnen. Es wird nicht jedem gleich leicht fallen. Aber man dürfte doch von allen Lehrkräften verlangen, dass sie sich wenigstens die Mühe geben, gerade da pulsierendes Leben in die Schulstube zu tragen. Für Kinder in abgelegenen Dörfern bietet die Schule meistens überhaupt die einzige Gelegenheit, mit Kunst in Berührung zu kommen. Dr. Rutishauser hat meiner Ansicht nach zu wenig hervorgehoben, dass künstlerisches Arbeiten im Singen, in der Sprache, im Zeichnen in der Schule *alle* Fächer stark beeinflussen, beleben und die Kinder innerlich aktivieren kann. (Verfeinertes Denken, Fühlen und Hinhören.) Ist es nicht falscher Idealismus, zu behaupten, solches intensives Erleben biete dem Kinde nur die freie Natur, die Stubenluft eigne sich nicht dazu? Erlebnisse in der Schulstube *können* so tiefgründig sein wie irgend auf einer romantischen Waldwiese oder an einem murmelnden Bächlein.

Auch das Beobachtenlernen ist nicht nur draussen, sondern auch in der Schulstube möglich, und sicher nicht zuletzt gerade durch die von Dr. Rutishauser so verpönten Biologiehefte. Natürlich kann das detaillierte Zeichnen übertrieben werden. Lässt ein Lehrer nach ein

paar trockenen Einführungsworten seine Schüler lange Wandtafeltexte abschreiben und schematische Blumenquerschnitte oder einen Blutkreislauf abzeichnen, dann wird die Heftführung sinnlos. Zudem ist es recht bequem für den Lehrer, sich diese Arbeit zu erübrigen. Ich glaube aber, dass zum Beispiel beim selbständigen Zerlegen einer Pflanze der Beobachtungssinn des Kindes gestärkt wird und durch das Wiedergeben im Abzeichnen die Vielfalt der Naturformen ihm erst eigentlich zum Bewusstsein kommt. Zudem wird die eigene Darstellung (wenn sie eben nicht schematisch ist) vor allem dem schwachen Schüler eine grosse Hilfe bedeuten. Ausserdem bestärken mich eigene Erfahrungen in diesem Gedanken: Rasches Skizzieren von Einzelheiten, auch ohne grosses Können, verschafft einen nachhaltigeren Eindruck und eine viel klarere Erinnerung als nur blosses Schauen.

So gut wie Interessen in der Schule durch unfähige Lehrer abgetötet werden können, ebenso gut verstehen viele andere ihre Kinder während der Schulzeit ungeheuer anzuspornen und einen wahren Wissensdurst in ihnen zu wecken. Wir zeigen nicht immer gleich gutes Geschick in der Stoffauswahl für unsere Kinder. Aber was schadet es, wenn wir uns einmal vergriffen haben? Den genau gleichen Fehler begehen wir sicher nicht wieder. Durch das eigene Suchen und durch die Probleme, die wir uns selber stellen, wachsen wir und mit uns die Kinder. Aus dem Verantwortungsgefühl für das ihm anvertraute Kind wird ein gewissenhafter Lehrer auch in der Stoffwahl das für seine Schulstube Passende treffen.

Den Unterricht froh und lebendig zu gestalten, sollte erstes Bestreben jedes Lehrers sein, denn nur so erfüllt die Schulbildung ihren Sinn, und nur so wird sie dem Kinde helfen, später selbständig seine Kräfte zu entfalten. Um zu einem solchen Unterricht fähig zu sein, braucht aber der Lehrer oft selber Ansporn und Stärkung der Zuversicht. Beides könnte durch solche Vorträge gefördert werden. Ich frage mich, ob sich Dr. Rutishauser wohl auch dieses Ziel gesetzt hatte. G. Züricher

Internationale Sonnenbergtagung im Harz

Die Tagung vom 8. bis 17. Oktober 1954 bei St. Andreasberg war schon die 34. internationale Tagung dieser Art. Wer aber nennt uns die Zahl aller internationalen Tagungen und Konferenzen, die seit Kriegsende demselben Ziel der Völkerverständigung dienen wollten? So viel guter Wille ist am Werk, und trotzdem lesen wir alle Tage in den Zeitungen von Unfriede und Streit, von Spannungen, Hass und Groll, von zerrütteten Familien und aufgelösten Ehen, dass weiter gerüstet wird, gestreikt und boykottiert wird. Und man denkt enttäuscht an die Völkerverbrüderungen vor 1914 und die Zeit zwischen 1918 und 1933. Wie wurde da diskutiert und gesungen, und wie fühlten sich da die Menschen verbunden, und trotzdem hat der Völkerhass wie nie zuvor die Welt entzweit und über Millionen von Menschen Elend und Not gebracht. Darum sind wir so skeptisch, wenn wir von Tagungen zur Völkerverständigung hören. Wird da nicht wieder aufs Neue diskutiert und gesungen,

und davon unberührt geht das Leben weiter, hassen die Menschen weiter, und früher oder später kann eine neue Katastrophe die Menschheit in noch grösseres Elend stürzen?

Denn die Spaltungen zwischen den Völkern und zwischen Mensch und Mensch sind nicht Missverständnisse der Köpfe, die durch Diskussionen richtiggestellt werden könnten. Ihre Wurzel liegt viel tiefer, liegt in der menschlichen Natur selber, liegt im triebhaften Wollen des Menschen, das nur eine Freiheit kennt: sich selbst zu entfalten und durchzusetzen, und dazu Dinge und Mitmenschen brauchen und über sie verfügen will. Darum fragen wir, wenn wir von internationalen Tagungen zur Völkerverständigung hören: Hat ihre Botschaft die Kraft, das genußsüchtige Wollen des Menschen zu überwinden, Spaltungen und Entfremdungen zwischen Mensch und Mensch in Ehe, Familie, Parteien und Völkern in gegenseitiger Vergebung und Liebe zu entgiften und zu heilen und einen neuen Geist der Verantwortung und des Vertrauens zu schaffen?

Von dieser Frage bewegt, fuhr ich an die Tagung im Harz, um im Zusammenleben während zehn Tagen mit fünfzig deutschen Lehrern und Lehrerinnen aller Stufen, zwölf Schweizer Kollegen und kleinern Delegationen aus Holland, Finnland, Dänemark, Schweden, England und den USA die Antwort des Sonnenberges vernehmen zu können.

In einer Einladung heisst es vom Tagungsort: «Das „Internationale Haus Sonnenberg“ bei St. Andreasberg im Oberharz wurde vom Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg (Leitung: Schulrat Walter Schulze, Wolfenbüttel) erbaut und im September 1953 seiner Bestimmung übergeben: der Völkerverständigung zu dienen, der Begegnung und dem Gespräch zwischen den Erziehern und zwischen den Jugendlichen der Welt. Das Haus bietet bis zu hundert Personen Aufenthalt. Ausser einem grossen Tagesraum stehen mehrere Diskussions- und Gruppenarbeitsräume, Bibliothek und Lesezimmer sowie Bastel- und Werkräume für die Jugend zur Verfügung. Der Sonnenberg-Kreis hat in mehrjähriger Aufbauarbeit den Kontakt zu den Lehrer- und Jugendorganisationen der andern Länder hergestellt. Darüber hinaus ruft er alle Menschen zur Mitarbeit auf, die guten Willens sind, im kulturellen wie im politischen Leben zwischen den Völkern die ehrliche Auseinandersetzung, den geistigen Austausch und gemeinsame Wege zum Frieden zu suchen.»

Die Tagungsarbeit bestand aus je einem Vortrag mit Aussprache vormittags und abends. Daneben stand viel Zeit zu persönlicher Begegnung und Gedankenaustausch der Teilnehmer unter sich zur Verfügung.

Ich möchte kein Resumé aller Vorträge und Diskussionen geben, sondern nur jene herausgreifen, von denen ich glaube, dass darin die Kraft, die am Aufbau einer neuen Welt mithelfen kann, ganz besonders gespürt werden konnte.

Herr Prof. Dr. Guthmann: «Grundfragen des Geschichtsunterrichts in unserer Zeit.» Prof. Guthmann ist Mitarbeiter des Kreises um Prof. Eckert, dem es ein brennendes Anliegen ist, dass der Geschichtsunterricht nicht mehr Vorurteile schaffe, wie es lange Zeit besonders in Deutschland geschehen ist, sondern eine grösstmögliche Objektivität zu erstreben habe, eine solche

Objektivität, die in ehrlicher Selbstprüfung und Gewissenserforschung nach den Ursachen fragt, die heute und zu allen Zeiten die Menschen einander entfremdet, aber auch nach den aufbauenden Kräften forscht, die die Geschichte der Menschheit je und je beeinflusst haben. Diese Auffassung der Geschichte und des Geschichtsunterrichts wird nicht nur unbeteiligt feststellen wollen, was geschehen ist, sondern in höchster Verantwortung mutig zur Wahrheit stehen, auch wenn sie zum Ärgernis wird. Der Geschichtsunterricht ist darum nicht nur eine Angelegenheit der Fachlehrer, er geht jeden Erzieher, alle Menschen etwas an, die Verantwortung tragen im öffentlichen Leben, weil er unsere zwischenmenschlichen Beziehungen trifft und uns mit ins geschichtliche Geschehen verantwortlich hineinstellt. Dass es diesem Kreis von Geschichtslehrern ernst ist, zeigt deren Zusammenarbeit mit den Historikern von Frankreich, Belgien und England, mit denen sie alle Geschichtsbücher der verschiedenen Stufen, und neuerdings auch die andern Schulbücher, gegenseitig austauschen und durch die Augen der frühern Feinde beurteilen lassen. So sollen zum Beispiel die neuen Geschichtsbücher zuerst fragen: Was haben auch wir von den andern Völkern empfangen? dann erst: Was haben wir den andern Völkern gegeben? und dartun, dass das erstere immer grösser ist als das zweite.

Mit dem selben Bewusstsein höchster geschichtlicher Verantwortung sprach auch der deutsche Bundesrichter und frühere hessische Kultusminister Dr. Stein: «Deutschland von innen gesehen.» Auch bei ihm spürte man die leidenschaftliche Frage nach der Wahrheit: Was ist Deutschland? Welches ist sein wahres Wesen? Nicht das, woran die Welt einst genesen sollte, sondern das wirkliche Wesen. Er wehrt sich auch, aus diesem Wesen eine neue deutsche Sendung herauszuhören, es ist vielmehr eine Selbstkritik, eine deutsche Gewissenserforschung, die schonungslos in den dämonischen Untergrund menschlichen Lebens hineinzünden will, es ist Selbstkritik, die zur Busse und Sinnesänderung führen muss. Darum ist es auch gefährlich, ein Wesen zu formulieren, denn Menschen und Völker wandeln sich im geschichtlichen Geschehen. Dieses innere Wachsen und Ringen nach einer neuen geistigen Gestalt Deutschlands, das eigentlich grosser Ruhe bedürfte, wird aber erschwert, weil Deutschland hineingeworfen ist in die grossen Spannungen dieser Welt. Darum wird die Frage: «Wie steht Deutschland zwischen Ost und West? zu seiner Existenzfrage. Und weil der Kommunismus nicht nur eine andere unverbindliche Meinung von den Dingen dieser Welt ist, sondern die tiefsten Glaubensbedürfnisse des Menschen befriedigen will, darum ist er eine solch gefährliche Herausforderung an den Westen, der einen grossen Teil seiner geistigen Werte an die Welt verkauft hat. Was haben wir zu antworten? Grosse Worte von Freiheit, gesprochen von Knechten ihres privaten Lebens? Mit grosser Sorge blickt Dr. Stein auf sein Volk: «ihre Kopfgedanken passen nicht zu ihren Gemütsgedanken», «sie haben kein Gesicht mehr», «sie führen ein Doppelleben», «sie sind überall und nirgends», «ihnen fehlt der Mut, unbequeme Wahrheiten zu erkennen, zu sagen und zu ihnen zu stehen». (Welcher Schweizer wirft den ersten Stein auf sie?) Immer wieder kommt die Forderung nach dem ganzen Menschen, nach

der Einheit von Denken und Tun, nach der wirklichen innern Freiheit, die täglich gelebt und als verantwortliche Entscheidung das Zusammenleben der Menschen bestimmt. Diese geistige Grundhaltung ist die Voraussetzung jeder lebendigen Demokratie, welche Dr. Stein als das Ziel, aber auch als immerwährende Aufgabe seines deutschen Volkes bezeichnet. Zur demokratischen Staatsform muss es reifen und hinanwachsen, aber die Frage nach dem Staat und der Politik ist immer eine Frage nach dem Menschen und seiner Bestimmung.

Dass auch der Sprache ein wesentlicher Anteil am Aufbau der zwischenmenschlichen Beziehungen zukommt, darüber sprach der Dozent für Philosophie an der Kant-Hochschule in Braunschweig, Dr. F. Kaulbach: « Sprache und menschliche Begegnung. »

Begegnung und Gespräch zwischen Mensch und Mensch und zwischen Volk und Volk sind deshalb oft so schwer, weil das Wort in vielen Fällen keine Golddeckung mehr besitzt, weil es nicht zum Tun des ausgesprochenen Wortes verpflichtet, andererseits aber auch, weil viele der für ein wirkliches Gespräch sehr wichtigen Worte wie: Freiheit, Recht, Demokratie, Frieden, Liebe ihren eindeutigen Sinn verloren haben. Am Vortrag von Dr. Kaulbach spürte man deutlich, wie man durch seine Worte einem Menschen wirklich begegnete, der ganz, mit Leib und Seele, hinter jedem Wort steht, das er ausspricht.

Von ernsthaftem Verstehenwollen anderer Menschen zeugten die beiden Vorträge: « Die Situation des Menschen in der Sowjetzone » von Ministerialrat Dr. Freiherr von Dellingshausen aus Bonn und « Deutschland – von aussen gesehen » von Prof. Dr. Gasser aus Basel.

Die weitem Vorträge vermittelten Einblicke in die besondern Probleme der Schule in Deutschland (Schulrat Rud. Diessel), den USA (Prof. Dr. Haase, der im Austausch längere Zeit die amerikanischen Schulen studieren konnte) und der Schweiz und anderer Staaten. Herr Dr. Willi Vogt, der Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, stellte nicht nur die äussere Organisation unseres Schweizerischen Schulwesens dar, man fühlte aus seinen Worten auch den Geist der Anteilnahme und Wärme, der eine Schweizer Schultube erfüllen kann, und der unsere Jugend zu freien und verantwortungsbewussten Menschen erziehen möchte.

Und nun die Antwort auf die gestellte Frage: Hat die Sonnenbergtagung mehr als nur diskutiert, hat sie die Kraft, durch ihr Wirken, Spaltungen zwischen Mensch und Mensch und sein selbstsüchtiges Wollen zu überwinden und neues Vertrauen zu schaffen? Der Leiter, Herr Schulrat Schulze, ist sehr nüchtern in der Beurteilung dieser Frage, auf alle Fälle setzt er keine Hoffnung auf die begeisterten Stimmen der Teilnehmer, er weiss, dass nur da etwas Entscheidendes geschehen kann, wo nicht nur Menschen einander, sondern Menschen miteinander Gott begegnen, und dass nur eine solche Begegnung eine neue Haltung zu schaffen vermag. Aber darüber kann nicht diskutiert werden, man kann es nicht aussprechen, es kann nur ansprechen, wie Dr. Kaulbach sagte. Dies aber kann man nicht wollen, es ist und bleibt Gnade. In diesem Sinne glaube und hoffe ich, dass die Sonnenbergtagungen ihre gute und gemeinschaftaufbauende Wirkung haben werden. P. Bamert

Berner Schulwarte

Ausstellung: Die Schweiz und die UNO

Diese Ausstellung vermittelt ein anschauliches Bild vom Aufbau der UNO, von ihrer Tätigkeit und besonders von der Mitarbeit der Schweiz in jenen Spezialorganisationen, deren Mitglied unser Land ist.

Eröffnung: Sonntag, 6. März 1955, 10.45 Uhr.

Dauer: 6. bis 26. März 1955. – Geöffnet: Werktags von 10–12 und 14–17 Uhr, Sonntags von 10–12 Uhr. Eintritt frei.

Behörden, Eltern und Lehrerschaft werden zum Besuche dieser Ausstellung höflich eingeladen.

Der Leiter der Schulwarte

Pädagogische Kommission des BLV

Am 26. Januar 1955 trat die Kommission unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Dr. H. Ryffel, Biel, zusammen. Wie an dieser Stelle bereits angekündigt worden, bildete die Aussprache über *Grand Prix und Schule* mit einer Delegation des Evangelischen Schulvereins das Haupttraktandum.

Nachdem sich vor zwei Jahren die Kommission bei Gelegenheit des Vorstosses im Grossen Rat mit der Sache befasst hatte, wurden nun neuerdings in regem, offenem Gespräch die verschiedensten Seiten des Problems aufgerollt und beleuchtet. Der Schwierigkeiten und Hindernisse ist man sich wohl bewusst. Es wurden jedoch Vorschläge gemacht, wie dem Grand Prix-Fieber begegnet werden könnte. Die Pädagogische Kommission und der Evangelische Schulverein werden die Ideen noch gründlich prüfen und sich gegenseitig auf dem laufenden halten. E. Sch.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Ausweiskarte 1955/56 der Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV. In diesen Tagen erhalten die Mitglieder der Stiftung die neue handliche Ausweiskarte mit zahlreichen Beilagen. Durch sie werden Kolleginnen und Kollegen bei Bahnen, Skilifts, Sesselbahnen, beim Besuch von Sehenswürdigkeiten usw. bedeutende Vergünstigungen gewährt; ihr Preis von Fr. 3.— macht sich nach kurzem Gebrauch bezahlt. Der Nachtrag zum Reiseführer weist viele neu empfohlene Adressen im In- und Ausland auf. Wir bitten alle Empfänger der Karte, ihren Beitrag mittels des beigelegten Einzahlungsscheines bald zu entrichten; sie ersparen damit unseren Geschäftsleitern die mühsame und unerfreuliche Arbeit, durch Mahnungen und Nachnahmen die ausstehenden Beiträge eintreiben zu müssen.

Kolleginnen und Kollegen, die noch nicht Mitglied der Stiftung sind, laden wir zum Beitritt freundlich ein. (Anmeldung bei Thomas Fraefel, Lehrer, Stans).

Aus dem Reinertrag der Stiftung gewährt die Stiftungskommission kranken Kolleginnen und Kollegen Beiträge an Arztkosten und Kuraufenthalte; für viele Mitglieder schafft unsere Spende überhaupt erst die Möglichkeit, die nötigen Massnahmen zur Wiedererlangung der Gesundheit vorzunehmen.

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern Freude und Erholung bringende Frühlingsferien. Vergessen Sie nicht, die Ausweiskarten mitzunehmen!

Geschäftsstellen: Thomas Fraefel, Stans, Tel. (041) 82 22 02, für Ausweiskarte, Mitgliedkontrolle; Louis Kessely, Heerbrugg, Tel. (071) 7 23 44, für Ferienhausverzeichnis, Reiseführer.

Kommission der Stiftung der Kur- und Wanderstationen

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Konolfingen des BLV. Im Gasthof zum Kreuz in Konolfingen fanden wir uns recht zahlreich zur letzten Versammlung des Jahres ein.

Nach der Begrüssung durch Präsident Fluri gedachten wir der geschätzten Mitglieder, welche in diesem Jahr verstorben sind. Im geschäftlichen Teil wurden das Jahresprogramm und das Kurswesen besprochen und die Mutationen bekanntgegeben.

Im zweiten Teil hielt uns Herr Dr. Rutishauser, Direktor des Staatlichen Lehrerseminars Hofwil-Bern, einen Vortrag zum Thema «Anschauungsprinzip auf Abwegen». Der Referent hatte sehr Wesentliches zu sagen. Er zeigte uns zuerst anhand eines praktischen Beispiels, was «Anschauung» überhaupt bedeutet: in seiner Eigenschaft als Vorsteher eines Jugendamtes hatte er oft zu entscheiden, ob Kinder ihren Eltern weggenommen werden sollten oder nicht. Sein Urteil stützte sich hierbei vor allem auf das vorhandene Aktenmaterial, später aber immer mehr auf den persönlichen Augenschein. Durch diesen, durch die *Anschauung* also, fiel der Entscheid oft anders aus als durch das blosses Aktenstudium.

Man könnte anstatt «Anschauung» auch «Erfahrung» sagen. Wir wollen etwas, das ist, genau kennenlernen; ohne Erfahrung, ohne Anschauung also, können wir das nicht.

Das Anschauungsprinzip in der Schule ist ein spezielles Gebiet der Anschauungstheorien allgemeiner Art. Der Referent wies nun vor allem auf die Gefahren der Veranschaulichung im Geschichtsunterricht hin, wohl deshalb, weil gerade auf diesem Gebiet oft Fehler gemacht werden. Das Wort «Anschauung» wirkt leicht irreführend: man misst nun gerne dem Visuellen (also im Geschichtsunterricht den Zeichnungen und graphischen Darstellungen) zu grosse Bedeutung bei. Anhand von Beispielen zeigte uns der Referent, dass ein zu abstrakt gehaltener Text nie durch eine graphische Darstellung wirklich anschaulich gemacht werden kann.

Wie aber soll nun das grosse Gebiet seelischer Wirklichkeit – Geschichte genannt – anschaulich gemacht werden? Sehr wichtig ist für den Lehrer die *innere Erfahrung*. Wir können nur erleben und weitergeben, was wir als Möglichkeit in uns tragen. Die Geschichte aber ist ja voller Motive der geistigen Welt der Erwachsenen.

Sollte die Geschichte etwa als Unterrichtsfach abgeschafft werden, weil sie so schwer zu veranschaulichen ist? Nein; denn der Bildungswert der Geschichte ist gross und wertvoll. Dort allerdings, wo ein junger Mensch als Folge des Geschichtsunterrichts vor allem Geschichtlichen zurückschreckt, ja Ekel empfindet, wäre besser kein solcher Unterricht erteilt worden!

Sehr wichtig ist die Auswahl des Stoffes: es gibt Stoffe, welche dem Kind leichter, andere, welche ihm schwerer zugänglich sind. Jedenfalls sollten die Begriffe immer vom eigenen Erleben aus gesucht werden (Bedeutung der Familie).

Wir müssen uns klar sein darüber, dass wir den Schülern keinen Gesamtüberblick über die Geschichte geben können. Das «Gerüst» (wesentliche Daten z. B.), das wir ihnen mitgeben sollten, auch wenn die Zusammenhänge erst später klar werden, ist ja kein wirklicher Überblick.

Anschauungsschwierigkeiten tauchen auch auf andern Gebieten immer wieder auf, zum Beispiel im Religionsunterricht.

Der Referent wies noch auf die Gefahren der Bildbetrachtung und der Gedichtbesprechung hin: wir wollen da manchmal zuviel auswerten, zuviel aus den Kindern herausholen. Sie empfinden ja oft sehr tief beim Betrachten oder beim Anhören von etwas Schönerem; aber sie haben noch Mühe, ihrer Empfindung Ausdruck zu verleihen. Wenn wir nun immer auf der sprachlichen Auswertung beharren, schwächen wir die segensvolle Wirkung des Schönen eher ab.

Wie gelangen denn wir Erwachsenen, wir Erzieher vor allem, zur inneren Anschauung? Durch Besinnung. Durch kritisches Überwachen der eigenen Arbeit und der eigenen Methoden. Durch allgemein bildende und formende Lektüre – sie ist oft wichtiger als das Lesen vieler Methodikbücher – und schliesslich auch durch das Studium der Geschichte. Der Bildungswert der Geschichte ist ungeheuer. Wir lernen dabei die wahren Maßstäbe zu erkennen und «dass wir nicht Maßstab sind, sondern Durchgang».

Wir waren alle den Ausführungen Dr. Rutishausers mit grossem Interesse gefolgt; handelten sie doch von ernststen und wichtigen Problemen unseres Berufes.

Nach einer gemütlichen Stunde des Zusammenseins trennten wir uns im Bewusstsein, einen interessanten, lehrreichen Nachmittag verbracht zu haben.

kö

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

5. Volkstanzwoche im Tessin. 16.–23. April 1955 in der Evangelischen Jugendheimstätte Magliaso am Luganersee. In erster Linie zur Weiterbildung von Teilnehmern mit Vorkenntnissen. Es werden Volkstänze aus der deutschen und französischen Schweiz, Kontratänze und ausländische Volkstänze, vorwiegend aus Frankreich erlernt.

Leitung: Klara Stern und Werner Graf (Volkstanz), Ingeborg Baer-Grau (Singen, Instrumentalspiel).

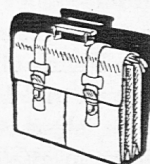
Anmeldung bis 6. April an Frau Klara Stern, Nägeli-strasse 12, Zürich 44 (Tel. 24 38 55).

VERSCHIEDENES

Berner Kammerorchester. Ein musikalisches Ereignis besonderer Art verspricht das Extra-Konzert des *Berner Kammerorchesters* zu werden. Das Programm enthält neben dem Brandenburgischen Konzert Nr. 3 in G-dur zwei andere bedeutsame Werke Bachs, die nur höchst selten zur Aufführung gelangen. Das «Musikalische Opfer», neben der «Kunst der Fuge» das bedeutendste Spätwerk des Thomaskantors, bildet zweifellos einen der Höhepunkte in der abendländischen Musik überhaupt. Bach beweist hier sein einzigartiges kontrapunktisches Können in der umfassenden Abwandlung des berühmten «Thema regium», das ihm Friedrich der Grosse zum extemporieren gegeben hatte. Die Berner Aufführung bringt das ganze Werk erstmals in der neuen Orchesterfassung von Igor Markewitch.

Das heitere Gegenstück im Programm bildet die weltliche Kantate «Weichet nur, betrübte Schatten», ein Werk, das Bach wahrscheinlich noch in der Cöthenerzeit als Festmusik zu einer Hochzeitsfeier geschrieben hat. In der Wiedergabe durch die Sopranistin *Irmgard Seefried* wird diese beglückende Musik ihren vollen Zauber entfalten können.

Mitteilung der Redaktion. Die Mitarbeiterhonorare für die Zeit vom 1. September 1954 bis Ende Februar 1955 gelangen zu Beginn der nächsten Woche zur Auszahlung. Nach einem Beschluss des Kantonalvorstandes werden Beträge unter Fr. 3.— nicht ausbezahlt, sondern einer Wohlfahrtsinstitution überwiesen (Lehrerwaisenstiftung des SLV).



Solide Mappen...

immer
günstig
bei

fritz
LEDERWAREN

Marktgass-Passage, BERN



JUGENDBÜCHER

Besprechungen des Jugendschriften-Ausschusses Lehrerverein Bern-Stadt

Katalog: ja mit* bedeutet, das betreffende Buch solle in den Katalog «Das gute Jugendbuch» aufgenommen und als besonders wertvolles Werk mit einem * versehen werden. — **Katalog: ja** bedeutet, das Buch sei zu empfehlen und solle deshalb in den Katalog aufgenommen werden. — **Katalog: nein** bedeutet, die Qualitäten des Buches seien nicht gross genug, um eine Aufnahme in den Katalog zu rechtfertigen, es sei nicht einfach abzulehnen. — **Abgelehnt** bedeutet, das Buch sei aus Gründen, die in der Besprechung zum Ausdruck kommen sollen, als Jugendbuch ungeeignet und deshalb abzulehnen.

Alle hier veröffentlichten Besprechungen stützen sich auf mindestens zwei Beurteilungen, die unabhängig voneinander abgegeben worden sind. Die Urteile werden erst veröffentlicht, nachdem sie die Zustimmung des Ausschusses erhalten haben.

Schweizerischer Bund für Jugendliteratur

Vor kurzem wurde in Zürich von Vertretern aus verschiedenen Kantonen ein Schweizerischer Bund für Jugendliteratur gegründet. Er erstrebt die Fühlungnahme aller am Gedeihen einer wertvollen Jugendliteratur interessierten Kreise über alle beruflichen, konfessionellen, weltanschaulichen, politischen und sprachlichen Besonderheiten hinweg. Er möchte den Kampf aufnehmen gegen die für die Jugend ungeeignete Literatur. Die Arbeit bestehender Organisationen will der neue Bund in keinem Falle einschränken oder verunmöglichen. Er lädt alle gleichgesinnten Personen und Organisationen zur Mitarbeit ein. Als Präsident zeichnet H. Cornioley, Bern, als Vizepräsident Dr. F. Bachmann, Luzern und als Sekretär und Kassier W. Lässer, Haldenstrasse 20, Bern.

Vorschulalter

H. und B. Slattery, Makulu und andere afrikanische Negermärchen. Ein Bilderbuch. Illustriert von den Verfassern. 32 S., Halbleinen, KM ab 6. Artemis, Zürich, 1954. Fr. 10.60.

«Makulu» ist in Wort und Bild ein zwiespältiges Buch. Die vier Negermärchen (Kotokoto-Vögel, Makulu der Riese, Schakal und Wolf, Zwillinge und der Menschenfresser) sind schlicht erzählt und ganz entzückend in ihrer Art. Sie eignen sich zum Vorlesen und Erzählen gleich gut. Die belehrenden Verse am Anfang und am Ende jedoch wirken gekünstelt und kindisch und beeinträchtigen entschieden die Wirkung des Buches.

Ähnlich ergeht es einem mit den Bildern. Während Pflanzen und Tiere lustig und liebevoll gezeichnet sind, stossen uns die Karikaturen der Neger mit ihren dünnen Halsen, spinnenartigen Fingern und Zehen und den groben schematischen Gesichtern eher ab. In den Farben schön, sind die Illustrationen jedoch viel eher für Erwachsene bestimmt. Schade um das sorgfältig ausgestaffte Buch.

W. Lässer

Katalog: ja.

Vom 7. Jahre an

Brüder Grimm, Märchen. 4. Auflage, Auswahl von Maximilian Fühling. Illustriert von Carl Storch. 192 S. (Halbleinen) KM ab 8. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1952. Fr. 5.05.

Das Halbleinenbändchen enthält eine Auswahl von 30 meist weniger bekannten Märchen. Die Sprache weicht kaum vom Originaltext ab. Der Antiquatdruck nimmt in der Schriftgrösse Rücksicht auf das erste Lesealter. Der Preis ist be-

scheiden. Dagegen lassen die zu vielen und meist ins Derb-Groteske gesteigerten Zeichnungen die Verbreitung des Bändchens nicht als wünschbar erscheinen. Wir kennen bessere Sammlungen Grimm'scher Märchen.

Staub

Katalog: nein.

Eleanor Frances Lattimore, Geschichte vom kleinen Pear. Die Geschichte eines kleinen Chinesenjungen. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Margarethe Naundorf und Elisabeth Eisenbach. Illustriert von der Verfasserin, 127 S., Halbleinen, KM 5-9. K. Thienemann, Stuttgart, 1954. Fr. 10.50.

Diese reizende Publikation ist durch und durch zu bejahren. Alles an ihr verdient unumschränktes Lob: Der Einband ist hübsch, Papier und Druck vorzüglich. Entzückend sind die vielen humervollen, formklaren Illustrationen, die, von der Verfasserin selber gezeichnet, mit dem Text ein organisches Ganzes bilden.

Die Erlebnisse des kleinen Chinesenbuben sind für 5-9-jährige erzählt. In ihrer Einfachheit, Frische und Innigkeit erheitern sie aber auch das Gemüt jedes Kinderfreundes. Er begegnet in E. F. Lattimore einer Frau, die, ganz von innen her auf das Kind eingestellt, dieses aus der nötigen Distanz, aber mit Wärme und Entzücken betrachtet und als Künstlerin zudem jedem formalen Anspruch mit Sicherheit entspricht.

Seit Jahren empfehlen wir den Eltern unserer lesehungrigen Zweitklässler als erstes «dickes Buch» U. Williams (aus England kommendes) «Rösslein Hü». Dem jetzt über noch grössere Wasser zu uns gereisten «Kleinen Pear» wünschen wir von Herzen eine ebenso glückbringende Fahrt durch unsere Schulen und Kinderstuben.

E. Zangger

Katalog: ja, mit *.

Hugh Lofting, Doktor Dolittle auf dem Mond. Übersetzt aus dem Englischen von E. L. Schiffer. 150 S., Halbleinen, KM ab 8. Atrium, Zürich, 1954. Fr. 8.85.

In seinem neunten Bande begleiten wir Doktor Dolittle auf den Mond. Da hat es spukhafte Bäume, Tiere und den Mondriesen. Der Tausendsassa von einem Doktor lernt natürlich innert kürzester Zeit die Sprache der singenden Bäume, ja, es gibt nichts, dem er nicht auf die Spur käme. Trotzdem die Kinder den lustigen und gutmütigen Dolittle lieben, muss man sich doch fragen, ob es nicht bald genug des Segens wäre. Haltung und Ablauf der Bücher sind immer ungefähr dieselben und wirken auf die Dauer schematisch.

W. Lässer

Katalog: nein.

Lili Martini, Peter und sein Freund Bulli. Illustriert von Wolfgang Felton, 56 S., gebunden, KM ab 8. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 4.65.

Peter ist ein Bauernbübchen und Zweitklässler. Seine Eltern leben auf ihrem Hof am Rande der Stadt. Bulli ist eine Bulldogge und von Peter unzertrennlich. In 12 kurzen Kapiteln

lesen wir von Peter und seinen Tierfreundschaften. Am Schluss des Buches haben wir den Buben richtig lieb gewonnen.

Das Buch ist sauber, klar und kindertümlich geschrieben. Es ist erfrischend zu lesen, wie unmittelbar Peters Beziehungen zu seinen Tieren sind. Schon Zweitklässler werden am Werklein ihre Freude haben können.

Eine besondere Note erhält das Buch durch die hübschen Federzeichnungen von Wolfgang Felten. Hier ist wieder einmal eine glückliche Verbindung von Text und Illustration gelungen. Der Druck ist zweckmässig und schön.

Katalog: ja, mit *.

Fritz Ferndrager

Olga Meyer, **Der kleine Mock**. Aus dem Leben eines Stadtbübleins. 13. bis 16. Tausend. Illustriert von Hans Witzig, 179 S., Leinen, KM ab 8. Rascher, Zürich, 1954. Fr. 9.60.

Das Stadtbüblein Hans Mock, der kleine Mock genannt, erlebt mit seinen Spielkameraden in den verborgenen Höfen der geschwärzten Häuserblöcke ein äusserlich armes und doch reiches Leben. Die lebhaft Phantasie dieser unverwöhnten Kinder verwandelt die düstere Umgebung in ein Paradies mit frohen Kinderspielen und Festtagen. Möcklis Mutter, eine arme Witwe, die ihr Brot in einer Papierfabrik verdient, versteht im Knaben die Freude am Kleinen und an der Natur zu wecken. Bescheidene Menschen helfen einander im Alltag.

Das Buch ist lebhaft und frisch geschrieben. Es eignet sich besonders gut für Zweitklässler. Kleine, einfache Szenen aus dem Leben der Kinder werden in kurzen Abschnitten fesselnd erzählt. Für die Schule finden sich mannigfache Stoffgebiete, die bei den Kleinen reich ausgewertet werden können. Wir freuen uns der Neuauflage.

Margarethe Hadorn

Katalog: ja, mit *.

Esther Preiswerk, **Ein Dutzend und eine**. Ein Geschichtenbuch zum Vorlesen. Illustriert von Marta Seitz, 95 S., Pappband, KM ab 6. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1954. Fr. 6.90.

In 13 reizenden Geschichten kommt das gute Verständnis für kleine Kinder (5 bis 7jährig) zur Geltung. Die Eiszapfenkinder, der Kampf Steffis mit dem Wind sind anziehend und originell. Die Geschichten von Tieren sind kurzweilig, den Kindern gut Aufschluss gebend und doch nicht allzu belehrend. Herrlich ist die Geschichte von Rolli und dem Fuchs.

Die Sprache ist einfach, gut und träft. Die Bilder empfinde ich als ein wenig plump. Als bloss Skizzen dürften sie kleiner und andeutungshafter sein.

Anna Schläppi

Katalog: ja.

Brigitta Schall, **Die Stadtkinder auf dem Bauernhof**. Eine Erzählung für die Kleinen. Illustriert von Carl Wegmann, 130 S., Halbleinen, KM ab 8. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1954. Fr. 9.80.

Die Autorin will Stadtkinder mit dem reichen Leben auf einem Bauernhof bekannt machen. Man spürt diese Absicht allzu gut. Das Buch ist nicht eine Erzählung. Es wirkt wie ein flüchtiger Rundgang durch den Bauernhof, bei dem jedes Tier, jede Arbeit und das Werkzeug vorgeführt wird.

Der Inhalt: Ein Bauernsohn ist ein «besserer» Stadtherr geworden und hat ein hohes Dämchen geheiratet. Seine ländliche Herkunft hat er vollständig vergessen oder verleugnet; denn die Kinder wachsen lächerlich naturfern auf. Während einer Reise der Eltern möchte man plötzlich Konrad und Cornelia beim Bruder auf dem Heimathof unterbringen. Zuerst wird aber rekognosziert; die Städter fahren vor. Die flotten Bauersleute zeigen viel Takt mit dieser «Dame», die so dumm redet und eine wenig vornehme Gesinnung verrät. Die sechsjährige Cornelia, ein vorwitziges, verzogenes Ding, lässt sich herumführen. Man lese und staune:

«Cornelia fragte, ob sie das Kälblein im Spielzeugladen gekauft hätten ... Cornelia hat doch noch nie ein Bibi in einem Ei gefunden! Ihr wollt mir nur so Sachen vormachen!»

sagt sie unwillig. Die Mama findet es auch komisch ... Etwas Zündrotes flog über den Weg. 'Was ist das für ein Vogel?', Kein Vogel, ein Eichhörnchen! ... 'Kriegen grosse Pferde immer kleine Pferde? Kriegen sie nie kleine Kühe oder Schafe?' Der Bauer dachte, das sei gar nicht so dumm gefragt. Ihm wollte selber vorkommen, es sei merkwürdig, dass die Tiere immer Junge von ihrer eigenen Sorte bekommen. Er musste sich sagen, in der Natur sei eben alles merkwürdig ...»

In den Ferien werden die Stadtkinder heimisch auf dem Hof. Für Konrad gibt es, wie gewünscht, jeden Tag etwas Neues zu sehen. (Aha!) Am Schluss belohnt der Papa die Verwandten grosszügig mit einem Jeep; alle sind zufrieden und bereichert, nur der Leser nicht. Das Oberflächliche, Unechte empfinden sicher auch die Kleinen. Ja, mit ganz ahnungslosen Großstadtkindern auf dem Hof ergäben sich manch humorvolle Szenen und komische Irrtümer, die dann nicht so konstruiert wirken!

Die Sprache ist wohl einfach, aber ungepflegt, mit vielen Mundartwörtern und endlosen indirekten Redesätzen. Die Illustrationen sind verwirrend vielfältig: Unterschiedlich geratene, teils lebendige Tierskizzen wechseln mit verwischten Holzschnitt-Landschaften und grellfarbigen Plakatl Bildern.

Katalog: nein.

E. Thomet

Maria Zwahlen-Tona, **Märchen**. Illustriert von der Verfasserin, 144 S., Leinen, KM ab 6. Ähren-Verlag, Affoltern a. A., 1954. Fr. 5.70.

Die Königstochter aus «König Drosselbart», Lohengrin, sowie viele andere bekannte oder ihnen nahe verwandte Märchengestalten dürfen in neuen Geschichten, neugekleidet auftreten. Mit viel Geschmack greift die Verfasserin Motive aus Volksmärchen auf, fügt sie neu zusammen, wobei oft eigenartig schöne Verbindungen entstehen, verkittet und schmückt sie reich mit eigener dichterischer Phantasie und schafft so eine Sammlung von recht erfreulichen neuen Märchen. Sie sind künstlerisch wertvoll, in klarer, bildhafter Sprache gehalten, sehr knapp gefasst (manchmal geschieht nur fast allzuviel in kürzester Zeit).

Allerdings reichen sie nicht an die Volksmärchen (die Grimmschen z. B.) heran. Sie sind in Aufbau und Form viel weniger streng als diese. Ihre Gestalten sind schwerer verständlich, da sie sich nicht eindeutig in gute und böse scheiden. Manchmal werden auch Probleme aufgeworfen, die keine Lösung finden (z. B. in «Der Zwergkönig hält Gericht» und in «Tea, das Bettelkind»). Das macht, dass die Märchen nicht für kleine Kinder, welche die klare Einfachheit des Volksmärchens brauchen, sondern eher für solche im Schulalter geeignet sind. Das Umschlagbild und die Illustrationen, welche dem Niveau der Märchen gar nicht entsprechen und so einen falschen ersten Eindruck erwecken, sollten unbedingt weggelassen oder verbessert werden.

R. Gysi

Katalog: ja.

Vom 10. Jahre an

Dillon Eilis, **Die geheimnisvolle Insel**. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Morgenstern, Einband von Walter Rieck, 160 S., Halbleinen, KM ab 12. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 6.90.

Ein junger Bauer hat Hof und Familie verlassen, um eine geheimnisvolle Schatzinsel im Ozean zu suchen. Sein Begleiter lässt ihn mitsamt dem Boot auf der Insel im Stich, gibt aber sterbend die Botschaft des Vaters an seinen Sohn einem alten Landstreicher weiter, der sie endlich nach Hause bringt. Der fünfzehnjährige Junge fährt mit seinem Freunde los, den Vater mit dem Schatze zu suchen. Nach mannigfachen abenteuerlichen Verwicklungen finden sie schliesslich die «geheimnisvolle Insel», auf welcher der Vater vier Jahre lang ein Robinsonleben geführt und – statt eines Schatzes – Seehunde und Perlen gefunden hat.

Eine sehr durchschnittliche Abenteuergeschichte, die nicht hält, was der lockende Titel verspricht. Alles ist unwahrscheinlich und konstruiert. Künstlich aufgebaute Episoden müssen die Spannung erhöhen.

Auch die Helden der Geschichte sind sehr blass gezeichnet. Von « Kindesliebe, Freundestreue und selbstlosem Helfenwollen » ist nicht viel zu spüren. Keine tiefe Freundschaft, kein wirklich wertvolles menschliches Verhältnis verbindet die Jungen, wie es durch gemeinsam bestandene Gefahren möglich wäre. Alles bleibt an der äussersten Oberfläche. Wohl vernimmt man viel vom Leben zur See; aber wie dieses gefährvolle Leben die Menschen formt, davon ist nichts zu spüren.

Alles in allem: Kein Buch, das unsere Buben wirklich zu begeistern vermag, wenn sie nur ein bisschen darüber nachdenken. Keine wertvolle Nahrung für ihren Erlebnishunger und ihre Abenteuerlust.

H. Bill

Katalog: nein.

Ensslin-Jugendkalender 1955, 6. Jahrgang. Illustriert. 242 S., Halbleinen, KM ab 11. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 2.90.

Auch dieser Schülerkalender ist voll sehr brauchbarer Kenntnisse und interessanter Mitteilungen: geographische Statistiken, technische Zahlen, Entfernungen, mathematische Formeln und Tabellen, französische und englische unregelmässige Zeitwörter, Geschichtsdaten und allenthalben Biographien usw. Der Schüler wird zu Beobachtungen und Notizen aus Schule und Leben angeregt. Rätsel und Liebhabereien sorgen für Zeitvertreib. Das Büchlein ist gut; man könnte an sich kein Wort dagegen sagen. Der Vergleich mit dem Pestalozzi-Kalender zeigt aber, dass dieser – allerdings um höheren Preis – wirklich viel mehr und in besserer Ausstattung bietet. Als Tagebuch ist Ensslins Kalender ebenso wenig verwendbar; der Notizraum eines Tages erlaubt etwa vier Wörter in Schülerschrift. Das Deutsche Reich und seine Verhältnisse stehen im Vordergrund; die ziemlich zahlreichen Reklamen betreffen deutsche Firmen; es gibt Kraftfahrzeuge und Postsparsbücher; Posttaxen und Preise sind in DM angegeben. Entscheid: Man kann, auch ohne Nationalist zu sein, nicht wünschen, dass unsere Kinder einen ausländischen Kalender als täglichen Begleiter haben sollen.

Dr. Franz Moser

Katalog: nein.

Attilio Gatti, Auf grosser Fahrt. Kamandas neue Abenteuer. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Dr. Paul Lang. Mit 43 Aufnahmen des Verfassers, 152 S., Halbleinen, K ab 11. Orell Füssli, Zürich, 1954. Fr. 11.95.

Kamandas Abenteuer, wie sie im ersten, vor einigen Jahren erschienenen Band geschildert wurden, finden hier in der gleichen, muntern und humorvollen Art ihre Fortsetzung. Wir erfahren, wie der anstellige Negerboy, der Liebling der grossen Filmexpedition ins Innere Afrikas, aus dem Knabenalter herauswächst, und wie sein höchster Traum, ein Autolenker zu werden, in Erfüllung geht. Auch einige recht oberflächliche Einblicke in die Halbzivilisation des schwarzen Kontinentes lässt uns der Band tun, während uns tiefere Einsicht in seine geheimnisvolle Seele oder auch in die technischen Seiten des Filmes versagt bleibt. Einige gute Photographien ergänzen die Erzählung. Im ganzen vermag uns das Buch nicht besonders anzusprechen, weil die äusseren Schwierigkeiten durch einen Grosseinsatz von Geld und Material niedergewalzt und die inneren geflissentlich übergangen werden.

O. Burri

Katalog: ja.

Werner Hörnemann, Das Geheimnis des Don Mirabilis. Eine aufregende Geschichte und eine seltsame Erfindung. Illustriert von Hans Georg Lenzen. 77 S., Halbleinen, KM ab 10. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 3.35.

König Soliman der Mitteltrosse von Zitronat lässt sich durch einen Hochstapler schamlos ausbeuten, bis sein Sekretär (ein früherer Bauer), ein Küchenjunge und die Prinzessin, die alle drei die Welt mit offenen Augen zu betrachten wissen, den aalglatten Schleicher Don Mirabilis durchschauen und ihn des Betruges überführen.

Die in der Form eines Märchens gestaltete Geschichte mahnt eindeutig an das Andersen-Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Sie hält denn auch den Vergleich nicht aus. Märchenhafte Wendungen wechseln mit realistischem Gassenjargon ab, wodurch ein Stilbruch entsteht, den man nur schwer verdauen kann. Der gesunde Menschenverstand, wofür das Märchen werben möchte, wird sich kaum damit zufrieden geben.

Heinrich Rohrer

Katalog: nein.

Knaurs Jugendlexikon. 648 S., Leinen, KM ab 10. Th. Knaurs Nachfolger, München, 1953. Fr. 11.65.

Dieses Nachschlagewerk gibt eine sorgfältige Auswahl von Stichwörtern, die Jugendliche von 10 bis 15 Jahren interessieren können. Kein Wissensgebiet ist vernachlässigt, aber zugunsten einer gründlichen Darstellung wichtiger Tatsachen ist auf Vollständigkeit verzichtet worden. In seltenen Fällen kann man dies als Mangel empfinden. Es sei hier nur das Fehlen des Stichwortes « Scott » erwähnt.

Eine Reihe Stichwörter zeigen eine erzieherische Tendenz: Auf anschauliche und lebendige Weise erfährt der Leser, wie man « abspült », « bügelt », « häkelt », « flickt », « strickt » usw. Dazu werden als Freizeitbeschäftigung einige Basteltechniken dargestellt, zum Beispiel unter K: « Kartoffelstempel », « Kaspertheater » und « Kleisterpapiere ». Nützliche Winke geben die Kapitel: « Erste Hilfe » und « Fleckenreinigung ». Dem Schüler hilft das Lexikon mit der Erläuterung grammatikalischer Probleme: « Satzzeichen », « Silbentrennung » usw.

Der Text ist klar und leicht verständlich, die farbigen Zeichnungen sind anschaulich und treffend.

Allerdings finden wir keinen zwingenden Grund, dieses spezifisch deutsche Jugendlexikon zur Aufnahme in den Katalog zu empfehlen. Es steht uns im « Lexikon von A bis Z » ein mindestens ebenbürtiges Werk zur Verfügung, das, unter schweizerischer Mitarbeit herausgegeben, schweizerische Verhältnisse und Belange besser berücksichtigt.

Katalog: nein.

René Zwicky

Sina Martig, Sieben in einem Nest. Illustriert von Heidi Schärer, 244 S., Leinen, KM ab 9. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1954. Fr. 9.90.

Der Titel ist gefährlich: Wer dächte da nicht an ein wohligerwarmes Heim, wo eine muntere Geschwisterschar so recht im « Nestgefühl » geborgen und verbunden ist? Sina Martig widmet das Buch ihren Geschwistern; es handelt sich wohl um eigene Erinnerungen. Erinnerungen sind aber doch Bilder (nicht Wörter), und Bilder haben Hintergrund und Stimmung, sonst erscheinen die Figuren wie zufällig und ins Leere gestellt. Auch ein einfaches Kinderbuch sollte durch *Schilderung* der Menschen und ihrer Umgebung innerlich ansprechen. Nach mehrmaligem Lesen noch bleibt die Familie Röthlisberger fremd; das Haus kennt man kaum, vermutlich steht es in einem Dorf. Eben ziehen Röthlisbergers um in ein grösseres Haus. Sechse liegen schon im « Nest »: Greti und Vreni, grössere Schulmädchen, der elfjährige Fredi, Hansueli und Hanneli im Kindergartenalter und der kleine Ruedeli. Die Geschwister unternehmen wenig gemeinsam und zanken viel, und die Führung der Eltern wird selten spürbar. Der kränkliche Hansueli darf bei der guten Tante Sophie eine Höhenkur machen und brennt vor Heimweh durch, verirrt sich im Gewitter und wird von alten, lieben Leuten glücklich gerettet und gepflegt.

Fredi, ein recht griesgrämiger Bub, gründet mit ein paar Kameraden den « Tellenbund ». Ihre Parole: Mut und Hilfs-

bereitschaft (samt obligatorischem Sackmesser und Morsealphabet!). Im Dorf geistert ein Brandstifter, und der Tellenbund möchte ihn entlarven. Die Kinder dichten ein Theaterstück und führen auf für die Geschädigten. Was sie dichten und spielen? Kein Wort davon.

In den Bergferien bauen die Röthlisbergerkinder eine versteckte Laubbütte. Die Vorräte verschwinden, und Greti ahnt, dass ein armer Landstreicher dort Unterschlupf suchte. Mitleidig schmuggelt das Mädchen Esswaren und Willkommensgrüsse in die Hütte. Ein Heimatloser erfährt so ein wenig Menschenliebe, wenn sie ihn auch nicht vor dem Freitod bewahrt.

Daheim liegt unterdessen der Anführer des Tellenbundes mit Kinderlähmung im Spital. Die Kameraden bemühen sich eifrig, sein Elend zu lindern. Sie machen überhaupt Ernst mit ihren «Leitsätzen».

Zum Advent strampelt bei Röthlisbergers das Siebente im «Nest», von Vreni mit Entzücken begrüsst, während die andern Geschwister zuerst nur ans Sparen und Teilen denken! Bis Weihnachten ist alles wieder gut. Etliche arme Bergkinder haben durch Vermittlung der Eltern Röthlisberger nette Pflegeplätze gefunden, und das Fest kann getrost gefeiert werden. – Da die gültige Gestaltung fehlt und die Sprache trocken ist, vermag das Buch nicht zu befriedigen. Die Zeichnungen wirken, im Gegensatz zum Umschlagbild, ganz unpersönlich; es sind z. B. grob geschnittene Negerköpfe.

Katalog: nein.

E. Thomet

Karl van Mieghem, Christoph aus der Heide. Eine Geschichte aus Flandern. Aus dem Flämischen übersetzt von Georg Hermanowski. Illustriert von Kurt Wendlandt. 80 S., Halbleinen, KM ab 10. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 2.15.

Stoffel wächst auf einem kleinen Bauernhof in der flandrischen Heide auf. Seine kindlichen Erlebnisse zu Hause, in der Dorfschule und schliesslich auf dem städtischen Gymnasium sind in schlichter, gepflegter Sprache erzählt. Trotzdem wird man nicht recht warm – liegt es wohl daran, dass uns die dörflichen Verhältnisse in Belgien nicht so vertraut sind, als dass wir heimatlich berührt würden und andererseits auch wieder nicht so fremd, dass sie den Reiz des ganz Neuen hätten? – Wir bedauern oft, dass alles so knapp angedeutet ist, besonders den erfreulichen Schluss sahen wir gerne breiter erzählt. Stoffel entschliesst sich nämlich, nicht zu studieren, trotz vorzüglicher Schulleistungen, sondern als freier Mann den väterlichen Hof zu bewirtschaften.

Einmal ein Buch ohne Unwahrscheinlichkeiten!

Die hübschen Illustrationen zeigen uns Land und Leute sehr anschaulich und für Kinder verständlich.

Katalog: ja.

H. Sandmeier-Hafner

Josef S. Viera, Mit Rudi Rott zum Nanga Parbat. Erlebnisse eines Einzelgängers. Illustriert von Kurt Tessmann/Gottfried Wustmann/Rudi Rott/Fred Hirt, 128 S., Halbleinen, K ab 12. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 5.—.

Rudi Rott ist ein leidenschaftlicher Bergsteiger. Sein sehnlichster Wunsch ist, zum Nanga Parbat zu gelangen. Er entschliesst sich, auf eigene Faust loszuziehen. Er will gleichzeitig mit der deutsch-österreichischen Expedition eintreffen und sich bei ihrem Leiter, dem er geschrieben hat, melden.

Die Reise gestaltet sich sehr abwechslungsreich, aber auch recht mühsam (wenn immer möglich reist Rudi Rott als Beifahrer). Visaschwierigkeiten halten ihn wochenlang auf. Schliesslich muss er die Grenze von Kaschmir schwarz überschreiten, um nicht zu spät einzutreffen. Im Hauptlager wird er aufgenommen und muss die Lebensmittel verwalten. Er sieht den geliebten Berg und träumt vom Aufstieg – da wird er von der Polizei nach Chilas geholt. Bis sein Visum in Ordnung ist, setzen die Monsunregen ein. Er reist heim.

Das Buch ist nach mündlichen und schriftlichen Berichten von Rudi Rott geschrieben und mit Photographien ausgestattet. Wer nicht einen Bericht von einer Bergbesteigung erwartet, den Titel also nicht missversteht, wird sich beim Lesen der abenteuerlichen Reise eines unternehmungslustigen Schwärmers recht gut unterhalten.

Gertrud Elmer

Katalog: nein.

Grete Westecker, Grita wächst heran. Illustriert von Fritz Loehr, 103 S., Halbleinen, M ab 10. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 5.40.

Grita, ein temperamentvolles, gefühlswarmes Mädchen, erlebt im behüteten Milieu gesicherter Bürgerlichkeit ihre erste Kindheit. Ältere Geschwister, die Ankunft eines kleinen Bruders, Umzug, Freundschaften und Schulerlebnisse, das sind die Ereignisse, wie sie das Dasein jedes Schulmädchens erschüttern. In diese Welt bricht der Krieg ein, holt Bruder, Lehrer und die Freunde weg. Das Bedürfnis nach eigenem nützlichem Zugreifen und Tätigsein erwacht in Grita, während erste unbegriffene Launen und Eifersuchtsanwandlungen den blanken Kinderhimmel verdüstern. Das Büchlein ist hübsch erzählt. Es vermeidet jedoch die Tiefe und bleibt bei Alltäglichem stehen. Dafür verliert es sich auch nirgends in unechtem Gefühlsüberschwang, so dass der Eindruck bleibt: etwas brav, aber sauber.

Elisabeth Bühler

Katalog: ja.

Anny Wienbruch, Was ist denn los mit Annemie? Illustriert von Ulrik Schramm, 120 S., Halbleinen, M ab 10. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 5.—.

Die Geschichten von Annemie und der Klasse 4 finden in diesem Band ihre Fortsetzung. Von Indianer- und anderen Clubs ist da die Rede, von Diebereien samt Entlarvung der Schuldigen. Es werden Wettbewerbe zur sinnvollen Beschäftigung dieser Halbwüchsigen und ein massiver Feldzug gegen Schundhefte veranstaltet.

Die Idee des Buches wäre löblich. Aber man kommt um einige Fragezeichen vor der inneren Wahrhaftigkeit dieser Geschichten nicht herum. Es ist ein wenig viel edle Gesinnung vorhanden, die Schwarzen zeichnen sich gar zu krass ab. Die Lehrer sind niemals böse, sondern höchstens traurig über die Untaten ihrer Zöglinge; die guten Taten, die unter ihrer Ägide vollbracht werden, häufen sich in beeindruckendem Masse, und man fragt unwillkürlich, wann diese Schüler wohl einmal rechnen und nicht basteln oder «helfen». Der Ton des Buches ist frisch und fröhlich, und unsere Schüler werden es gerne lesen. Die Illustrationen sind hübsch und recht lebendig.

Elisabeth Bühler

Katalog: ja.

Josef Wiss-Stäheli, Die Alpenrösler und ihre Abenteuer. Eine Jugendgeschichte. Illustriert von Moritz Kennel, 174 S., Halbleinen, KM ab 10. Orell Füssli, Zürich, 1954. Fr. 9.35.

Zweiundzwanzig Kinder unternehmen in den Ferien eine Reise nach einer restaurierten Burgruine. Bei der Ankunft finden die Knaben das Burgareal von drei Dieben besetzt. Zwei Buben schöpfen Verdacht und benachrichtigen nächstlicherweile die Polizei, welche die Verbrecher dingfest macht.

Darüber hinaus berichtet das Buch sehr ausführlich von den Reisevorbereitungen (an schulfreien Nachmittagen werden probeweise Wanderungen mit der ganzen Ausrüstung veranstaltet; mit genauer Not entrinnen die Kinder dabei einem schweren Verkehrsunfall), von einigen Erlebnissen auf der Wanderung und schliesslich von Belohnung und gemeinsamer Feier der Beteiligten.

Die Erzählung ist abwechslungsreich und in dem Kinde gemässer Sprache geschrieben. Allerdings wirkt die Handlung konstruiert und hohl. Am unwahrscheinlichsten wird das auffällige Verhalten der Diebe den Knaben gegenüber beschrieben.

Die günstigen Zufälle häufen sich. Und leider fehlt der Erzählung die tragende Spannung, die von Anfang bis Ende die Geschehnisse zwingend auf Höhepunkt und Lösung hinführt. Wir kommen nicht über das Gefühl hinweg, einzelne Abschnitte seien geschrieben worden, um den Raum zu füllen, nicht aus innerer Notwendigkeit. Auch sind die Bemühungen des Autors, den Humor zu seinem Rechte kommen zu lassen, nicht oft erfolgreich: Das Motiv des Herunter- oder Hineinpurzelns kommt nicht weniger als elfmal vor.

Wir zählen das Buch zu den überflüssigen Jugendschriften.

Katalog: nein.

Max Egger

Erich Wustmann, Ingrid und der Bär. Eine Mädchengeschichte aus Schweden. Illustriert von Rudolf Misliwetz, 184 S., Halbleinen, M ab 12. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 5.80.

Die zwölfjährige Ingrid zieht ein junges Braunbärchen auf, das ihr Vater, der Waldhüter, bei einem Waldbrand gerettet hat. Bald erkennt der Vater mit Besorgnis, dass sich zwischen den beiden eine gefährlich enge Freundschaft gebildet hat. Wann wird das Raubtier in dem jungen Hausgenossen erwachen? In der grossen Freiheit der Wälder zieht Ingrid mit dem Bären herum, kann es aber nicht verhindern, dass er hie und da ein Tier schlägt oder einen Menschen bedroht, vorerst nur wie ein gefährlicher Hund. Wie aber Ingrid älter wird und in der Stadt die Handelsschule besucht, können die Eltern das nun einsame Tier nicht mehr hüten und übergeben es ohne Ingrids Wissen dem Zoo. Ingrid aber, die dort schon längst wegen ihrer aussergewöhnlichen Begabung, mit Tieren umzugehen, freien Zutritt auch zu den Raubtiergehegen hat, entführt den geliebten Bären nächtlicherweise (mit Hilfe eines Kameraden und eines entwendeten Lieferwagens!) aus der Gitterwelt in die Heimatwälder. Dort hält sie sich einige Zeit bei einem alten Sonderling verborgen, versucht, den Bären, damit es keine Trennung mehr gebe, für den Zirkus zu dressieren, bis der Schuss eines Wilderers den Bären auf einem seiner Waldstreifzüge tötet und all diesen vagen Zukunftsträumen und aller Problematik ein Ende setzt. Im rechten Augenblick trifft der Zoodirektor ein und vermag es, Ingrid zu trösten, indem er ihre Kräfte auf ein neues Ziel richtet: sie soll Zoologie studieren, um später in einem Zoo zu arbeiten.

Die Geschichte ist sehr spannend erzählt, reich an Naturbeobachtungen und Einzelheiten aus dem Leben der keineswegs vernünftlichsten Tiere. An einigen groben Unwahrscheinlichkeiten der Handlung werden sich die Kinder kaum stossen, und Nachahmung ist ja mangels Bären und mangels Raum kaum zu befürchten! Hingegen berührt uns der seltsame Mangel an menschlichen Bindungen etwas unangenehm. Der Bär ist für Ingrid viel wichtiger als etwa die Eltern, auch andere Menschen zählen für sie nur, soweit sie als Hilfe bei ihren Bärenplänen zu gebrauchen sind.

Die Vorzüge des Buches rechtfertigen aber dennoch die Aufnahme in den Katalog. Auch das Umschlagbild und die Illustrationen sind ansprechend.

H. Sandmeier-Hafner

Katalog: ja.

Vom 13. Jahre an

Kitty Barne, Barbie. Eine Mädchengeschichte. Übersetzt aus dem Englischen von Hans Schmidthüs. Illustriert von Horst Lemke, 232 S., Halbleinen, M ab 12. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 8.10.

Das musikbesserte Wunderkind Barbie, welches im Internierungslager und in Wien aufgewachsen ist, wird zu seinem Onkel Hugh, einem englischen Landpfarrer, geschickt. Die gleichaltrige Kusine Laurel schildert uns in köstlicher Weise die Aufregung, welche die junge Geigerin in das stille Pfarrhaus und die englische Privatschule bringt. Laurel und ihr Bruder Simon werden von dem Gaste in eine neue, ihnen fremde Welt

eingeführt. In der musikalischen Miss Fothergill findet Barbie eine verständnisvolle mütterliche Freundin; dank ihrer Vermittlung erhält das Wunderkind bei einem berühmten Geiger den ersehnten Unterricht; denn eine natürliche Begabung verpflichtet. Trotz der grossen Musikalität, die Barbie von ihren Altersgenossinnen unterscheidet, ist sie ein natürliches und frisches Mädchen geblieben. Reizvoll ist die Begeisterung, mit welcher das Großstadtkind Weite und Ungebundenheit des Landlebens geniesst.

Die spannend und humorvoll geschriebene Erzählung wird von Mädchen von 12 Jahren an gern gelesen werden.

Katalog: ja.

Dr. Irène Schärer

Hansgeorg Buchholz, Jugend an der Grenze. Einband von Walter Rieck, Zeichnungen von Walter Rössner. 127 S., Halbleinen, KM ab 13. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 6.50.

In einzelnen von einem fast wehmütigen Humor durchzuckten Bildern vernehmen wir von der Freundschaft und Kameradschaft zwischen zwei Jungen und einem Mädchen einer kleinen ostpreussischen Grenzstadt. Sorglos und unbeschwert sind die Abenteuer; sie unterscheiden sich nur im Schauplatz von denjenigen unserer Jugend. Aber dann treibt wie eine Wetterwand der ausbrechende (erste) Weltkrieg in grausamer Weise die Kameraden auseinander und stellt sie zu früh vor die allerletzten Aufgaben, die der Verfasser in edlem Abstand fast nur andeutet. Das Buch ist erstmals in den dreissiger Jahren erschienen. In der sicher gut «durchleuchteten» Neuausgabe lässt sich höchstens feststellen, dass das Gesamtthema, trotz der einwandfreien Durchführung, unsern Lesern doch zu fern liegt, als dass wir die Erlebnisse des Verfassers völlig mitempfinden könnten.

P. Javet

Katalog: nein.

Wilhelm Dege, Im Vorfeld des Nordpols. Fahrten und Abenteuer auf Spitzbergen. Mit 32 Bildtafeln und drei Karten. 215 S., Halbleinen, K ab 12. Herder, Freiburg i. B., 1953. Fr. 8.20.

Die unerforschten Gebiete unserer Erdkugel sind rar geworden. Der Deutsche Wilhelm Dege hat in drei Arktisexpeditionen die zahllosen Schwierigkeiten der Forschungsarbeit erlebt und beschreibt anschaulich seine Abenteuer mit Faltboot und Zelt in den unergründeten Landstrichen des hohen Nordens, erzählt von einsamen Pelztierjägern und Fallstellern und ihrem harten Leben. Er berichtet von allerlei Glücksfällen und mannigfaltigen Enttäuschungen. Der Text wird durch gute Fotos belebt.

Wenn das Buch auch nicht an die Schilderungen eines Nansen, Amundsen usw. heranreicht, so ist es doch gute Kost für forschungsbegeisterte Buben von 12 Jahren an und zeigt ihnen eindrücklich, dass die Forschungsarbeit schön und spannend, aber auch sehr mühselig ist und den vollsten Einsatz verlangt.

P. Eggenberg

Katalog: ja.

Rudolf Eger, Stephenson erfand die Lokomotive. Illustriert von Kurt Wirth, 162 S., Leinen, K ab 12. Benziger, Einsiedeln, 1954. Fr. 8.90.

In dieser Biographie erhalten wir nicht nur Einblick in das wechselvolle Leben des genialen Erfinders der ersten brauchbaren Dampfmaschine, sondern auch eine bemerkenswerte Schau der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, einer Zeit grossartiger Umgestaltung der materiellen Kultur durch die Fortschritte der Technik.

Der Engländer Georg Stephenson arbeitete schon als achtjähriger Knabe mit seinem Vater und seinem älteren Bruder im Kohlenbergwerk und stieg dank seiner ungeheuren Arbeitskraft und seinem Erfindergeist zum Grubeningenieur empor.

Das geistige Rüstzeug zu dieser leitenden Stellung hatte er sich als Autodidakt erwerben müssen. In seiner Freizeit erfand er unermüdlich Modelle von allerlei Maschinen. 1814 baute er eine Lokomotive, welche in Killingworth die Kohlen vom Bergwerk in den Hafen beförderte. Zehn Jahre später wurde die erste Eisenbahnlinie zwischen Stockton und Darlington eröffnet. Am 15. September 1830 war der Schienenweg, der die beiden wichtigen Industriestädte Liverpool und Manchester miteinander verband, vollendet.

In anschaulicher und fesselnder Weise schildert der Verfasser die Widerstände, die Stephenson zu überwinden hatte, bevor die Eisenbahn ihren Siegeslauf durch ganz Europa antrat.

Das Buch ist in allgemeinverständlicher Sprache sehr spannend geschrieben und wird technisch und historisch interessierten Knaben von zwölf Jahren an sehr gefallen.

Katalog: ja, mit *.

Dr. Irène Schärer

J. M. Elsing, Stanleys grosses Wagnis. Die Geschichte einer wunderbaren Entdeckungsreise. Übersetzt aus dem Niederländischen von Lee van Dovski. Illustriert von W. E. Baer, 208 S., Halbleinen, KM ab 13. Orell Füssli, Zürich, 1954. Fr. 9.90.

Ein gutes Jugendbuch, das wohl jeder Leser von Anfang bis Ende mit Spannung lesen wird. Der Verfasser braucht auch nichts Spannendes selbst hineinzulegen, denn was er aus Aufzeichnungen des grossen Stanley herausnimmt, genügt, um uns in bester Art und Weise die grosse Reise zu schildern, die den Erforscher Afrikas von den grossen Seen zum Lualaba und dann den Kongo hinab bis an dessen Mündung führt. In vielen Beispielen werden die Schwierigkeiten aufgezeigt, mit denen die Expedition und vor allem deren überragender Leiter zu kämpfen hatten, die Unberechenbarkeit der Schwarzen, die Tücken des Landes und vor allem die des unerforschten Kongos selbst, der seinen Bezwingern keine Mühsale erliess. Wie oft war es nur dem eisernen Willen Stanleys zu verdanken, dass die Expedition überhaupt weiter ging, nachdem bereits alle Eingeborenen das Vorhaben als unausführbar bezeichnet hatten.

Wir können das Buch, das kürzlich auch einer Hörspielreihe des Radios zugrunde lag, allen Jugendlichen empfehlen, die gerne abenteuerliche Geschichten lesen. Sie werden hier eine der besten finden, eine, die das Leben selbst geschrieben hat.

Alfred Burren

Katalog: ja.

Kurt Held, Die rote Zora und ihre Bande. 431 S., Leinen, KM ab 12. Kurt Desch, Wien, München, Basel, 1954. Fr. 11.70.

Dieses Buch, das zu den besten Jugendbüchern gezählt werden darf, ist in einem ausländischen Verlag im 100. bis 120. Tausend neu erschienen. Wir ziehen die schweizerische Ausgabe vor (Sauerländer), um so mehr als sie erstens in ihrer Ausstattung gepflegter und schöner ist (schon das Titelbild von F. Hoffmann überzeugt wesentlich besser als die Einbandzeichnung von W. Trier) und zweitens, weil sie billiger ist: Fr. 11.40.

Einmal mehr sei das packende und reizvolle Buch allen Jugendlichen sehr empfohlen. In welcher Bibliothek wäre es noch nicht zu finden?

René Zwicky

Katalog: ja, mit *.

Ruth Herrmann, Sabine im Funkhaus. Jugendroman. Illustriert von Barbara Beyreiss, 156 S., Leinen, M ab 12. Georg Westermann, Braunschweig, 1954. Fr. 5.70.

Sabine fährt nach Hamburg, um Tontechnikerin zu werden. Sie hat zwar keine Lehrstelle aber viel Elan und Optimismus. Es arrangiert sich denn auch alles fein, und nach einer anfänglichen Enttäuschung zieht sie bald ins Funkhaus ein, wo sie sich in der Lehrstelle bewährt.

Die Geschichte an sich könnte für junge Mädchen, die selber bald an eine Berufswahl denken, interessant sein. Sie vermittelt einige Kenntnisse über einen wenig bekannten Beruf und ist mit braven Ratschlägen und Binsenwahrheiten verbrämt, die indessen nicht über die Dürftigkeit des Stiles hinwegtäuschen können. Der bleibt im Genre der Illustrationen, die irgend einem Modeblättchen entnommen sein könnten: nichtssagend, burschikos, dem Oberflächlichen verhaftet. Die Spannung bringen zur Hauptsache äusserliche Anlässe, die ziemlich konstruiert wirken. Die Schilderung der Personen ist schablonenhaft. (Dergütige Arzt, die neugierige Zimmervermieterin, der väterlich freundliche Chef usw.). Läppische Wortwiederholungen (natürlich, übrigens, Kinder, Kinder) und gesuchte Vergleiche wirken ermüdend.

Elisabeth Müller

Katalog: nein.

J. H. Hess, Rütli. Herausgegeben im Auftrag der Rütli-Kommission. Farbfotos von Claire Hodel. 40 S., geheftet, KM ab 12. Hess, Basel, 1954. Fr. 1.50/— .40.

Im Auftrage der Rütli-Kommission hat Dr. J. H. Hess eine Monographie über das Rütli geschaffen, die als kleines vaterländisches Brevier bezeichnet werden darf.

Man freut sich, dass dem Besucher unseres Landes, dem Geschichtslehrer, dem vaterländisch interessierten wie der Jugend eine leichtfassliche Schrift über die Geburtsstätte unseres Staates zur Verfügung steht. Die Bedeutung des Rütlis in unserer Geschichte, die Geschichte der stillen Wiese selbst, das Rütli als Stätte vaterländischer Gedenktage und Feste, die Sänger des Rütlis erfahren in einwandfreier Weise ihre Würdigung.

Mit Interesse lesen wir, dass ein unternehmungslustiger Besitzer der Wiese, welcher auf der vaterländischen Weihestätte ein Hotel bauen lassen wollte, die Geister wach rief. Eine nationale Sammlung, an der sich die Schuljugend wesentlich beteiligte, ermöglichte den Kauf der Wiese durch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, welche 1859 auf ihrer Jahresversammlung in Solothurn beschloss, das Rütli als unveräusserliches Nationaleigentum im Namen des ganzen Volkes den Bundesbehörden zu übergeben. Zur Betreuung und Verwaltung wurde eine Kommission eingesetzt, die darüber zu wachen hat, dass das Rütli in seinem ursprünglichen Zustand erhalten bleibe.

Die empfehlenswerte Schrift – mit Farbaufnahmen und Zeichnungen illustriert – kann gegen Voreinzahlung auf Konto III 789 beim Staatlichen Lehrmittelverlag zum stark ermässigten Preis von Fr. —.40 bezogen werden. (Siehe « Amtliches Schulblatt » Nr. 2 vom 31. Januar 1955.)

Heinrich Rohrer

Katalog: ja.

Richard Kik, Beim Oganga von Lambarene. Geschichten aus dem Leben Albert Schweitzers. Illustriert von Rudolf Mislwitz, 80 S., Halbleinen, KM ab 12. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 2.15.

Das Büchlein gibt uns einen kleinen Einblick in das Schaffen dieses grossen Menschen. Es schildert auf anschauliche Art, oft unter Verwendung von Ausschnitten aus Schweitzers eigenen Werken, wieviel Mühe und Arbeit der Oganga (wie ihn die Neger nennen) auf sich nahm, bis er sein Werk in Lambarene beginnen konnte, und wie er an Ort und Stelle selbst mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bis die heutige Urwaldstation stand. Sehr schön kommt dazwischen die christliche und menschliche Haltung des Urwalddoktors zur Darstellung.

Im Bändchen sind hübsche Skizzen eingestreut, und am Schlusse finden wir einen Situationsplan von Lambarene, ferner einen Hinweis auf die für Jugendliche geeigneten Schriften des Urwalddoktors.

Es sei immerhin darauf hingewiesen, dass uns im SJW-Heft Nr. 49 von Fritz Wartenweiler: « Der Urwalddoktor Albert

Schweitzer» ein inhaltlich gleichwertiges aber billigeres Heft zur Verfügung steht.

Das vorliegende Bändchen mag sich, da es solid gebunden ist, vor allem für Schul- und Jugendbibliotheken eignen.

Katalog: ja.

Alfred Burren

Hjalmar Kutzleb, Die Flucht aus Schwartenberg. 262. der Blauen Bändchen. Umschlag von Klaus Gelbhaar, 76 S., Halbleinen, KM ab 12. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 2.05.

Herr Reinhold Eyring, ein begüterter Kaufmann aus Limburg im Lahngau, unternimmt eine Reise nach Konstanz. Sein Sohn Ernst, ein fünfzehnjähriger, froher Bursche, begleitet ihn. Nur vier Stunden entfernt von Limburg liegt das Wasserschloss des Ritters von Elkershausen. Diesem gibt ein Magister Liborius, dem man allerhand Zauberkünste und schwarze Magie nachsagt, den Rat, die finanzielle Notlage durch einen Strassenüberfall etwas aufzubessern. Der Rat wird befolgt, und die Opfer sind der Kaufmann Eyring und sein Sohn Ernst. Es gelingt jedoch Ernst, zu entfliehen und mit Hilfe des Sängers und Spielmanns Tiebald Vogelsang nach längerer Zeit seinen Vater aus dem Kerker des Ritters zu befreien.

Die Erzählung vermittelt dem Leser eine grosse Fülle von Begebenheiten, Bräuchen, Auffassungen und zeitbedingten Zuständen.

Für Kinder, besonders Knaben, vom 12. Lebensjahr an, wird sie sicher eine fesselnde und lehrreiche Lektüre aus der Zeit des niedergehenden Rittertums sein. Auch als Klassenlektüre gut geeignet.

B. Grimm

Katalog: ja.

Frederick Marryat, Peter auf den sieben Meeren. 2. Auflage. Übersetzt aus dem Englischen und bearbeitet von Rudolf Eger. 209 S., Leinen, K ab 12, Otto Walter, Olten, 1954. Fr. 8.80.

Dies ist eine alte Geschichte; denn ihr Verfasser starb schon vor mehr als hundert Jahren (geschrieben wurde sie 1834). Alte Geschichten sind oft nicht mehr zeitgemäss und werden nicht mehr gelesen. Wenn sie aber in die Hand eines geschickten Bearbeiters geraten, können sie wieder gefallen wie ehedem. Dies ist mit der vorliegenden Geschichte der Fall. Es ist ein von A bis Z flüssig abgefasster, spannender Seefahrerroman, an dem Knaben vom 12. oder 13. Jahre an Gefallen finden werden.

Die Geschichte spielt zur Zeit Napoleons, als Frankreich mit England Krieg führte. Peter Simple, ein 16jähriger Seekadett, gerät mit seinem Freund Patrick in französische Kriegsgefangenschaft und kommt in Nordfrankreich auf eine Festung. Nach einer abenteuerreichen Flucht gelangen die beiden nach Monaten wieder in die Heimat. Wiederum geht es auf die See, und Peter erlebt neue Abenteuer. Er zeichnet sich mehrmals durch Tapferkeit aus und steigt rasch empor zum Leutnant. Schliesslich erhält er sogar den Lordtitel.

Peter Simple erzählt seine Abenteuer selber. Er stellt sein Licht nicht unter den Scheffel; aber er schildert seine Heldentaten auf eine Art, dass die Wirkung auf den Leser nie abtossend ist. Der Zufall spielt keine geringe Rolle. Indessen sind die zufälligen Ereignisse derart geschickt dargestellt, dass nur ein kritisch eingestellter Leser den Kopf schütteln wird.

Katalog: ja.

E. Schütz

Fritz Meisnitzer, Der Geisterwolf. Geschichte eines sibirischen Bergwolves. Illustriert von Herbert Thiele, 104 S., Halbleinen, KM ab 12. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 4.80.

Der Geisterwolf ist ein Albino, ein weisses Exemplar seiner Rasse, der in einem weltfernen Tal der sibirischen Taiga sein Wesen treibt.

Er ist als Welpen von einem Jäger adoptiert worden, um nach dessen Tod als gefährlicher Einzelgänger in die Jagdgründe seiner Vorfahren zurückzukehren, Furcht und Schrecken

unter den dort lebenden Tungusen zu verbreiten und den Aberglauben weidlich zu nähren.

Jahre später schliesst sich der Wolf in hündischer Ergebenheit einem fremden Jäger an.

Durch die Schilderung einiger tierpsychologischer Vorgänge wird versucht, das Unwahrscheinliche der Erzählung glaubhaft zu machen. Die sich entwickelnde innige Freundschaft zwischen Mensch und Tier hat sich angesichts einer tödlichen Gefahr zu bewähren, indem der Wolf seinen Herrn vor dem Angriff eines Tigers bewahrt. Bjeliu, der Wolf, vermag dem Fremden bei dessen Rückkehr in die Zivilisation nicht zu folgen und kehrt in seine angestammte Heimat zurück.

Die seltsame Geschichte vermag uns weniger anzusprechen als die recht plastischen Schilderungen der Taiga und die lebendigen Tierskizzen. Von der Wechselbeziehung Mensch und Landschaft erfahren wir aber herzlich wenig, so dass uns die Tungusen ein fremdes Volk bleiben.

Wir betrachten das Buch als empfehlenswert, verstehen aber nicht, weshalb es sich 1953 mit DM 3000.— die höchste Anerkennung im Rahmen des Wettbewerbes um den deutschen Jugendpreis erworben hat.

Heinrich Rohrer

Katalog: ja.

Ursula Melchers, Bim in China. Illustriert von Walter Rieck, 152 S., Halbleinen, KM ab 12. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 6.70.

Bim, Sohn europäischer Eltern, in Schanghai wohnhaft, wird beim heimlichen Besuch des Chinesenviertels von Banditen geraubt. Während Bim als Kuli auf einer Piratenschunke auf der langen Fahrt den Jangtsekiang hinauf geschunden und misshandelt wird, wächst er innerlich zum Manne heran. Die Erzählung bietet aber mehr als blosses Abenteuer. Die verschiedensten sozialen Schichten mit ihren Problemen, die Verbundenheit mit der alten Kultur, mit den Göttern, die fremde Landschaft: vieles wird plastisch und vermittelt dem Leser — gelegentlich auf etwas trockene Art — ein hinreichendes Bild von China, seinen Menschen, ihren Nöten und ihrem Denken. Wohltuend wechseln helle und düstere Farben, und auch die zahlreichen Federzeichnungen von W. Rieck fügen sich gut ein.

Kurz: Ein Buch, das für Buben und Mädchen von 12 Jahren an empfohlen werden kann.

P. Eggenberg

Katalog: ja.

Fritz Mühlenweg, Das Tal ohne Wiederkehr oder die Reise von Magog nach Gog, vierte Auflage, 16.—21. Tausend. Einband von Elisabeth Mühlenweg, 236 S., Halbleinen, KM ab 14. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 8.10.

Fritz Mühlenweg, ein Begleiter des bekannten Forschers Sven Hedin auf seinen grossen Expeditionen durch die Mongolei, schildert uns in seiner mitreissenden Art eigene Erlebnisse in der Wüste Gobi. Mit drei Asiaten wird er von Sven Hedin auf dem einsamen « Pfad der Nachdenklichkeit » durch die Wüste vorausgeschickt, um für die Karawane Mehl einzukaufen. Schneefall und Sturm, Hunger und Durst, schlaue Händler und fromme Pilger, vermeintliche und echte Räuber setzen dieser kleinen Menschengruppe arg zu. Der unerschütterliche Wille zum Durchhalten und die treue Freundschaft mit einem Mongolen bringen Mühlenweg einige Wochen verspätet doch noch zum Ziel und zur Karawane zurück.

Farbig und voller Geheimnisse zieht die Wüste an uns vorbei. Mongolen und Chinesen stehen mit ihren Lebensgewohnheiten und ihrem seltsamen Charakter eindrucklich vor unsern Augen. Und immer wieder entzückt uns die Sprache Mühlenwegs: Humorvoll und warm, bescheiden und so liebenswert. Wirklich ein Buch, « das die Väter, bevor sie es ihren Söhnen schenken, zuerst selber lesen. »

René Zwicky

Sehr empfohlen!

Katalog: ja, mit *.

Kurt Pahlen, Pedritos Heimfahrt. Illustriert von Willy Schnabel, 201 S., Halbleinen, KM ab 12. Orell Füssli, Zürich, 1954. Fr. 9.90.

Das neueste Buch Kurt Pahlens liest sich spannend und vermittelt ganz unmerklich eine Menge von Kenntnissen aus Geographie, Geschichte und Kulturgeschichte.

Der Junge kehrt, nach mehreren Jahren des Schulbesuches in der Schweiz, in sein Vaterhaus zurück. Seine Reise führt ihn über Italien aufs grosse Wasser des Ozeans hinaus und durch eine Vielzahl von farbig beschriebenen Erlebnissen nach Südamerika.

Besonders fesselnd sind die Eindrücke, die das Leben an Bord eines grossen Ozeandampfers mit sich bringt: die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen, die Äquatortaufe, das Konzert für die Delphine und deren Spiel in den Fluten. Copacabana und der Besuch im Schlangeninstitut von Butantan berichten vom Leben in Südamerika. Dieses Buch kommt der Sehnsucht junger Menschen nach der lockenden Ferne entgegen und wird bestimmt bei Knaben und Mädchen begeisterte Leser und Anhänger finden.

B. Grimm

Katalog: ja.

Li Schirmann, Miranda. Illustriert von Hildegard Roedelius, 128 S., Halbleinen, M ab 12. K. Thienemann, Stuttgart, 1954. Fr. 4.60.

Miranda, das mutterlose Töchterchen eines englischen Bankiers, lebt unter der Fuchtel einer lieblosen Tante im väterlichen Haus in Damaskus. Seine Spielgefährten sind Schildkröten und Eidechsen und die vielen Blumen im elterlichen Garten. Wie Miranda dem Vater eine zweite Frau gewinnt und dadurch sie alle wieder glücklich macht, ist hübsch und psychologisch fein erzählt. Auch die Stimmung der orientalisch üppigen Landschaft, die Mentalität der bunt zusammengewürfelten Einwohner und ihre heimlichen Spannungen untereinander scheinen mir gut wiedergegeben. Besonders reizvoll sind die Illustrationen von Hildegard Roedelius, die mit sparsamen Mitteln sehr viel sagen.

Katalog: ja.

Elisabeth Bühler

Lydia Spittel, Jugendliebe. Eine Botschaft an junge Menschen und ihre Eltern. 69 S., broschiert, KM ab 14. Paul Haupt, Bern, 1954. Fr. 1.80.

Die Verfasserin unternimmt den Versuch, anhand einer Erzählung die Jugendlichen davor zu warnen, sich allzufrüh in Liebeleien einzulassen. Sie tut dies sauber und ernst auf betont christlicher Basis. Das Beispiel, das sie wählt, bewegt sich jenseits aller Tändeleien auf einem geradezu idealen Niveau und verfehlt dadurch etwas von der beabsichtigten Wirkung. Gerade solche frühen Bindungen, wie die Verfasserin sie schildert, tragen oft schicksalhafte Züge und entziehen sich damit dem rein Willensmässigen. Wovor man warnen kann, ist Spielerei und Heimlichkeit, weil sie den Jugendlichen hemmen und in Dinge verstricken, deren Folgen er nicht abzusehen vermag. Dies geht aus der Erzählung nur mittelbar hervor. Besser gelingt es der Verfasserin, die Verantwortung zu betonen, die jeder damit eingeht, wenn er einen andern Menschen gefühlsmässig an sich bindet.

Katalog: ja.

Elisabeth Bühler

Adalbert Stifter, Witiko. Herausgegeben und bearbeitet von Ida Friederike Görres, 3. Auflage. Illustriert von Willy Widmann, 296 S., Leinen, KM ab 14. Herder, Freiburg i. B., 1953. Fr. 12.—.

« Adalbert Stifters Witiko ist eine der schönsten und wenigst bekannten, weil unzugänglichsten Dichtungen unserer Sprache. Die vorliegende Bearbeitung versucht, dem geduldsarmen, gehetzten Leser unserer Zeit, vor allem dem jugendlichen, einen Weg zu diesem einsamen Meisterwerk zu bahnen: durch das Mittel einer Kürzung, die zwar viel Schönes und Kost-

bares opfert, jedoch nicht in willkürlicher Zerstückelung des Originals, sondern indem die eigentliche Handlung des Romans, der Schicksalsweg des jungen Witiko, gleichsam allein beleuchtet wird, das Nebengeflecht im Dunkeln lassend.

Wunsch und Hoffnung dieser Bemühung ist: der Leser, der diese Gestalt und ihren Rahmen lieb gewonnen hat, möge ganz von selbst zur ungekürzten Dichtung greifen und sich an ihrer Fülle sättigen. »

So lesen wir auf dem Schutzumschlag des Buches, und im Vorwort der Bearbeiterin wird noch näher darauf eingegangen. Sie hat sich eine vornehme und schöne Aufgabe gestellt und mit dem Roman in dieser Form das Höchste, was man von einer Kürzung erwarten kann, geboten; denn die Kürzung wurde mit liebevoller Sorgfalt und grossem Verantwortungsbewusstsein vorgenommen; im Text ist sozusagen keine Veränderung festzustellen. Eine Kürzung dieses Werkes hat insofern ihre Berechtigung, als sich unsere Jugend ja doch nicht hinter ein tausendseitiges Buch setzen mag. Es ist indessen sehr unwahrscheinlich, dass der Wunsch der Bearbeiterin in Erfüllung geht und der Leser den Original-Witiko zur Hand nehmen wird; der junge Schweizer Leser jedenfalls wird es kaum tun; denn stofflich steht uns dieses Werk ziemlich fern.

Im ganzen genommen ist es ein herrliches Buch für die Jugend, sowohl in sprachlicher als auch in inhaltlicher Hinsicht. Auf diejenigen, die es zu lesen vermögen, kann es eine tiefe Wirkung ausüben.

Die Illustrationen von Willy Widmann sind erstklassig.

Katalog: ja, mit *.

Else Adam

Fritz Wartenweiler, Albert Anker. Erst Mensch, dann Maler. 47 S., broschiert, KM ab 14. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, 1954. Fr. —.80.

Auf 47 Seiten gibt uns Fritz Wartenweiler eine vorzügliche Gesamtschau über Leben und Werk des Seeländer Malers Albert Anker. In eindrucklicher Weise zeigt er uns das Bild eines Menschen, dem alles Menschliche nahe geht, der treu versucht, in Familie, Gemeinde und Staat seine Pflicht zu tun und andern Freude zu bereiten. Nicht Form und Farbe sind dem Künstler das Wichtigste, sondern der Mensch. In der warmen Anteilnahme am Schicksal seiner Zeitgenossen liegt die Stärke in der Wirkung seiner Werke. Unermüdlich erforscht der Maler das Ringen der Menschen in Familie und Gemeinde, in Wirtschaft und Staat, in Schule und Kirche. Seine Welt ist die Heimat, das Leben und Wirken seiner Seeländer Bauernbevölkerung. Das tiefe Eindringen in das Seelenleben seiner Mitmenschen gibt seinen Gemälden das innere Licht, so dass die Beschauer deutlich spüren, hier spricht ein Mensch zum Menschen.

Das in schlichter, volkstümlicher Sprache geschriebene Büchlein ist besinnlichen Lesern von 14 Jahren an als Lektüre warm zu empfehlen.

Dr. Irène Schärer

Katalog: ja, mit *.

Franz Michel Willam, Gericht in den Bergen. Eine Erzählung, 10.–15. Tausend. Illustriert von K. J. Blisch, 178 S., Halbleinen, K ab 14. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 6.95.

Drei unheimliche Gesellen lassen sich als Wächter an einem zukünftigen Stausee anwerben, wo sie zusammen mit einem Jungen als Koch den Winter über abgeschnitten sein werden, allein mit ihrem Wissen um einen Mord, den der eine begangen, der zweite mitangesehen, und von dem der dritte Kenntnis hat. Misstrauisch leben sie in der Einsamkeit, bis sich doch nach und nach das Geheimnis durch ihr Reden durchzwängt und sie schliesslich, mit Ausnahme des unschuldigen Jungen, selbst einander zugrunde richten.

Die Geschichte ist sicher spannend erzählt, aber nicht immer ganz logisch aufgebaut. Es fehlen die Zusammenhänge zu den Ereignissen, und oft scheinen die Zusammenhänge wieder-

um gesucht, um ja Prickeln und Spannung zu erregen. Von Reue und menschlichem Mitgefühl ist nie die Rede, und das Buch endet nicht, ehe alle Schuldigen auf irgend eine befremdliche Weise den Tod gefunden haben.

Auch spannende Bücher für unsere Jugend brauchen nicht unbedingt so aufgebaut zu sein und brutal und erbarmungslos zu enden.

Alfred Burren

Katalog: nein.

Vom 16. Jahre an

Karl Fehr, Jeremias Gotthelf. Mensch, Erzieher, Dichter. 3. Auflage. 62 S., broschiert, KM ab 15. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, 1954. Fr. —.80.

1954, als sich der Todestag des berühmten Seelsorgers und Volkserziehers Jeremias Gotthelf zum hundertsten Male jährte, erschien diese inhaltsreiche, auf 62 Seiten zusammengedrückte Biographie von Karl Fehr in dritter Auflage, was sehr zu begrüßen ist.

Mit grosser Spannung werden jugendliche Leser von 15 Jahren an diese in ethischer und literarischer Hinsicht wertvolle Biographie lesen.

Dr. Irène Schärer

Katalog: ja, mit *.

Nikolai Lesskow, Der Gaukler Pamphalon. Drachenbücherei, Band 43. Übersetzt aus dem Russischen. Umschlag von Felix Hoffmann, 90 S., kartoniert, ab 16. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1954. Fr. 1.55.

Die Legende des russischen Erzählers führt uns in den nahen Orient, wo noch in historischer Zeit ein Mann von hoher Herkunft, Hermius, seinen Reichtum verlässt, um als Einsiedler zu leben. Nach dreissig Jahren asketischen Lebens muss er erkennen, dass auch andere Menschen die Seligkeit des Himmels erlangen, ohne sich von der Welt abzuschliessen. Der Gaukler Pamphalon, dessen sittenloser Beruf ihn kaum dazu prädestiniert, erweist sich als der grössere Christ, der ein Gott gegebenes Gelübde bricht, um sich durch eine selbstlose Tat vor Gott noch wohlgefälliger zu machen. Hermion muss erkennen, dass man Gott nicht näher kommt, wenn man die Menschen flieht; er kehrt zu ihnen zurück und nimmt seinen Platz in der Gemeinschaft wieder ein, nicht mehr als hoher Herr, sondern als einfacher Hirte.

Die Erzählung ist, wie viele andere russische Autoren, erfüllt von einer tiefen Frömmigkeit und geschrieben in einem eindringlichen, einfachen Stil. Was uns die Drachenbücherei in diesem Bändlein bietet, kann reifen Jugendlichen sehr empfohlen werden.

Alfred Burren

Katalog: ja, mit *.

Abgelehnt

Hakon Mielche, Reise ans Ende der Welt. Übersetzt aus dem Dänischen von Eleonore Voeltzel. Illustriert vom Verfasser, 276 S., Leinen. Kurt Desch, München, 1953. Fr. 11.70.

Der Verfasser reist nach Feuerland, an die südlichste Spitze von Südamerika. Wir erfahren alles mögliche über die Geschichte des Landes, über Goldsucher, Robbenjäger, Meeresstürme, durch die Zivilisation ruinierte Indianergeschlechter, über Schafzucht, Industrie, Ausbeutung und allerlei Abenteuerergestalten. Einige Kapitel fesseln unsere Aufmerksamkeit, weil sie spannend sind oder Wissenswertes über das Leben im fernen Lande mitteilen. Das Buch wird jedoch durch immer wieder auftretende Geschmacklosigkeiten, die offenbar aus einem missgeleiteten Sinn für das Humoristische entstanden sind, stellenweise ungeniessbar gemacht. Ein Beispiel für viele:

«Das Geld der Königin Isabella verzinst sich reichlich durch die Goldklumpen, die Kolumbus nonchalant auf den Tisch in Madrid warf, und ihr Mann, der König, wurde durch eine Virginiazigarre zufriedengestellt, aus den Blättern der

Tabakspflanze gerollt, die sich damals zum ersten Male in Europa zeigte und Anlass dazu gab, dass der Verein ‚Fort mit dem Tabak‘ gegründet wurde.»

Vollends dort (und es gibt mehrere Stellen), wo «untersetzte, schmuddelige Karikaturausgaben des schönen Geschlechts» auftauchen, eignet sich diese Reiseschilderung nicht für die Hand des Jugendlichen.

Andere Stellen sind blutrünstig und ekelregend, so die Beschreibungen einer Robbenjagd und einer Messerstecherei. Das Buch wurde vom Verfasser mit einigen hundert Randillustrationen versehen, die man lieber missen würde, da sie weder ästhetisch noch auf die Phantasie im guten Sinne anregend wirken.

Max Egger

Als Jugendbuch abgelehnt.

Hans Watzlik, Ridibunz. Eine phantastische Geschichte. Illustriert von Georg Walter Rössner, 193 S., Halbleinen, KM ab 10. Hermann Schaffstein, Köln, 1954. Fr. 6.70.

Ridibunz hätte ein schönes und überschäumend fröhliches Buch werden können, ein Buch voller Spässe und Tollheiten und doch voller verborgener Feinheiten. Ja, so war es wohl gedacht. Es hätte etwas haben sollen von Münchhausen, Gulliver, Rubezahl, Schilda, Parsival, Hans im Glück und Don Quixote. Und nun fragen wir uns: Ist dies überhaupt möglich und erwünscht?

Leider hat sich Hans Watzlik zu sehr gehen lassen; er kennt hier kein Mass und Ziel, und seine grosse Fantasie, seine sonstige Gestaltungskraft und Sprachgewandtheit lässt er ins Leere verpuffen. Wir spüren hie und da noch den roten Faden, der sich, unter viel Schutt verborgen, durch die «phantastische Geschichte» hinzieht. Einige wenige Stellen wirken sogar schön und dichterisch beschwingt. Und gleich gleitet alles wieder ab ins Skurrile, ins Gewöhnliche, ins Derbe, in den Unsinn. Die Zeichnungen sind ebensowenig wertvoll wie das Buch als Ganzes. Ausnehmen möchte ich nur die Einbandzeichnung von Fritz Loehr.

Es wäre unvernünftig, den Ridibunz einem Kinde oder Jugendlichen zur Lektüre zu empfehlen.

Fritz Ferndrager

Lehrmittel – Zeitschriften

Conversation et Traduction. Französisch-deutsche Sprach- und Unterhaltungszeitschrift, erscheint monatlich. Emmenthaler Blatt AG., Langnau. Fr. 12.—.

Die klar und übersichtlich gestaltete Zeitschrift, die nun bereits im 7. Jahrgang erscheint, kommt den praktischen Bedürfnissen des Französischlernenden weit entgegen. Ohne indessen literarischen Ansprüchen genügen zu können, bringt sie in regelmässiger Folge auf recht unterhaltsame Weise Beiträge zur Erweiterung des Wortschatzes, Gallizismen, Sprichwörter und Korrespondenzbeispiele, alles im Hinblick auf die Verwendbarkeit im täglichen Verkehr.

Die Zeitschrift sei jedem Sprachbessenen, aber auch dem Sprachlehrer, der manchen Beitrag neben der Arbeit mit den üblichen Lehrmitteln verwenden können, angelegentlich empfohlen.

Heinrich Rohrer

Le traducteur/the translator. Monatsschrift zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Traducteur, La Chaux-de-Fonds. Fr. 12.50.

Das Erscheinen der 1892 gegründeten, rasch international verbreiteten Zeitschrift, musste 1942 als Folge des Weltkrieges eingestellt werden.

Nun erscheint sie wieder in neuem, schmuckerem Gewand und wird sicher durch ihre praktischen, drei Sprachen miteinander vergleichenden Beiträge gute Dienste leisten können. Sprachlehrer, Autodidakten und weitere sprachlich Interes-

sierte, die ihre Vorkenntnisse nicht einschlummern lassen möchten, werden gerne dazu greifen.

Eine Frage: Die eingestreuten Bilder haben keine Beziehung zum Text. Könnten nicht Bilder gewählt werden, die zugleich der Sprachpflege dienen würden? *Heinrich Rohrer*

Der Fortbildungsschüler. Zeitschrift für allgemeine, gewerbliche, bauerliche und kaufmännische Fortbildungsschulen, pro Jahrgang 5 Hefte. Buchdruckerei Gassmann AG., Solothurn. Fr. 2.40.

Der 75. Jahrgang der bekannten Zeitschrift beginnt mit einer Jubiläumsnummer, die dem Gotthelfjahr mit einer Biographie, einem Aufsatz über Gotthelf als Staatsbürger und der Kalendergeschichte vom tapferen Leineweber Rechnung trägt. Eine Reihe weiterer Beiträge aus Geschichte, Staatskunde und Volkswirtschaft usw. zeugt von den verschiedenartigen Ansprüchen, die an die Zeitschrift gestellt werden.

Katalog: ja. *Heinrich Rohrer*

Alfred Ruef, Jeremias Gotthelf. Leseheft Nr. 3, herausgegeben als Sonderheft «Jeremias Gotthelf» des Lehrmittels «Der Gewerbeschüler». Mit vielen Bildern, 40. S. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1954. Fr. —.75.

Der Verfasser, Sekundarlehrer in Brienz, hat den wohl gelungenen Versuch unternommen, den Gewerbeschülern Gotthelf durch sein Wort näherzubringen. Anhand zahlreicher Ausschnitte aus dem literarischen Werk beleuchtet er den grossen Berner als Pfarrer, Politiker, Sozialreformer und Erzieher. Einleitend finden wir eine kurze Biographie, und zur Erleichterung des Verständnisses hat der Verfasser verbindende Zwischentexte geschrieben.

Ein Heft, das aufs trefflichste geeignet ist, eine Klasse zu fruchtbarer Diskussion zu bewegen. Gute Bilder vermögen

den Wert noch zu fördern. Einzig die recht staubige Gotthelf-Darstellung nach Anker via Buri und Jeker fällt aus dem Rahmen.

Heinrich Rohrer

Wir jungen Bauern. Schweizerische Zeitschrift für die bauerliche Jugend, je nach Abonnement 5 oder 8 Nummern. Buchdruckerei Gassmann AG., Solothurn. Fr. 3.20/4.10.

Die auf die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen zugeschnittene Zeitschrift bringt in den beiden ersten Nummern des 21. Jahrgangs Beiträge zum Gotthelfjahr, daneben Aufsätze über die landwirtschaftlichen Genossenschaften, güterrechtliche und erbrechtliche Fragen und Fragen der Viehhaltung und Bodenpflege. Von zwei Sondernummern (6 und 7) ist die eine ganz Gotthelf gewidmet. Schulinspektor Hermann Wahlen befasst sich in einer sehr übersichtlichen und klaren biographischen Darstellung mit der Persönlichkeit Gotthelfs, während der zweite Teil des Heftes ausgewählte Stellen aus den Hauptwerken enthält.

In der zweiten Sondernummer gibt P. Leonhard Eggler einen gedrängten Überblick über das landwirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz.

Heinrich Rohrer

*

Heiner Gautschy, Amerika – hast du es besser? Eine Frage und viele Antworten über Leben, Leute, Liebe in den USA. 89 S., kartoniert. Friedrich Reinhardt AG., Basel, 1954. Fr. 5.20.

In ungemein lebendiger und anschaulicher Art plaudert Heiner Gautschy über Amerika, das wir von Ferne mit Neid oder auch mit Missbehagen zu betrachten geneigt sind. Ungeschminkt aber wohlwollend betrachtet er Leben, Liebe und Leute jenseits des Ozeans, und wir merken dabei, dass vieles gar nicht so anders ist als bei uns.

René Zwicky

Buchbesprechungen

Gerhard Hennemann, Das Bild der Welt und des Menschen in ontologischer Sicht. Ernst Reinhardt Verlag München/Basel; Sammlung Glauben und Wissen, Nr. 8, 1951. 76 Seiten; kart. DM 3.40.

Nur zum kleineren Teil vertritt der Verfasser dieser Schrift eigene philosophische Auffassungen; ihr Hauptteil ist der Darstellung der Lehre des vor einigen Jahren gestorbenen Philosophen Nicolai Hartmann über das Wesen der Welt und des Menschen, also der Hartmannschen Ontologie und Anthropologie, gewidmet.

Deshalb seien hier zunächst einige, in der Hennemannschen Schrift nicht enthaltene, orientierende Bemerkungen über die Richtung dieses Philosophen eingefügt. Er ging aus dem Neu-Kantianismus hervor, wandte sich jedoch von ihm ab, als dieser immer mehr die Methodologie des Erkennens zum Mittelpunkt seiner Lehre erhob, dagegen die Wesenheit der Seinswelt an deren Peripherie verschob. – Nebst andern war Hartmann es müde geworden, «das Messer beständig zu schleifen, ohne damit zu schneiden»; von diesem machten die Opponenten Gebrauch, indem sie aus dem Erscheinen des Seienden im Bewusstsein dessen Wesen näher zu bestimmen versuchten. Die derart sich abzeichnende Phänomenologie trennte sich bald in verschiedene Richtungen, deren eine N. Hartmann, zuerst noch in Anlehnung an M. Scheler, bald aber völlig selbständig, begründete und ausbaute; er wurde zu einem Hauptvertreter der positivistischen, d. h. der sich auf die erfahrbare und erforschbare Wirklichkeit stützenden Phänomenologie; Metaphysik und Religion blieben, im Gegensatz zu M. Schelers Richtung, ausserhalb seines philosophischen Systems, dagegen war die Ethik als eine Wertlehre in dieses einbezogen.

Das Büchlein von Hennemann vermittelt in einem ersten Teil die Hartmannsche Lehre von dem aus den Stufen des

physisch-materiellen, organischen, seelischen und geistigen Seins bestehenden Schichtenbau der Welt und den ihn bestimmenden Kategorien. Zwischen den einzelnen Schichten liegen jedoch keine absoluten Grenzen, da sich die Kategorien der untern Stufen in den höheren als ein Grundgerüst fortsetzen und dort, mit den neu einsetzenden zusammen, die jeweilige höhere Schicht determinieren.

Hervorzuheben ist, dass eine philosophische Seinslehre oder Ontologie die Besonderheiten wie auch die Verschränkungen aller dieser Schichten in ihren Aufbau einbeziehen muss; geschieht dies nicht, so entstehen Irr- und Scheinlehren, wie sie die die Kategorien der einen oder anderen Stufe jeweils auf das Ganze übertragenden Systeme des Materialismus, Biologismus und Psychomorphismus darstellen.

In diese Ordnung des Seins ist der Mensch, dem der zweite Teil der Hennemannschen Abhandlung gilt, mit einem dem allgemeinen Schichtenbau entsprechenden Wesen hineingestellt. Auch bei ihm setzen sich die Grundbestimmungen der untern Stufen in die oberen fort und verbinden sich dort mit den für diese geltenden Kategorien zu neuen, die jeweilige Stufe kennzeichnenden Gegebenheiten. In besonderem Masse ist ihm, vielleicht sogar nur ihm, die oberste, die geistige Schicht verliehen. Durch sie vermag er die Gesetzmässigkeiten der untern Schichten der realen Welt zu erkennen und die durch sie bedingten Naturvorgänge auszuwerten. Am bedeutsamsten für sein spezifisches Wesen aber ist, dass in der geistigen Schicht die Verbindungen zwischen niederen und höheren Kategorien nicht völlig geschlossene Komplexe darstellen, sondern in diese die dem Geist zugehörige Determinante «Sollen», d. h. das wertende und fordernde Gewissen, einzugreifen vermag; dadurch wird sein Tun zu einem erlebenden, aktiven, wertenden Handeln. Dieses wird demnach vom geistigen Sein, besonders durch

die Stimme des Gewissens, wesentlich mitbestimmt. Damit ist dem Menschen die Würde der Freiheit verliehen, zugleich aber auch deren Bürde, die Verpflichtung zur Ausbildung und Vollendung seines geistigen Wesens, auferlegt. Auf die Frage « Was ist der Mensch », lautet die Antwort der Hartmannschen Anthropologie: « Werde, der Du bist ».

Die Schrift von Hennemann führt in sehr gedrängter, im ganzen genommen klarer Form, die allerdings im ersten, der Ontologie zugeordneten Teil einige Anforderungen an den Leser stellt, in die Gedankenwelt dieser Philosophie ein; zwei, freilich kaum hervortretende Hinweise, S. 17 und 60, lassen indes erkennen, dass ihr Verfasser eine Ergänzung der positivistischen Haltung N. Hartmanns durch den religiösen, speziell den christlichen Glauben als unumgänglich betrachtet, wenn der Mensch den Wechselfällen des Schicksals standhalten soll. (Diese Äusserungen legitimieren gewissermassen die Aufnahme seiner Darlegungen in die Schriftenfolge « Glauben und Wissen » des Verlages E. Reinhardt, Basel.)

Der unterzeichnende Rezensent, seiner Ausbildung nach nicht der humanistischen, sondern der naturwissenschaftlichen Richtung angehörend, bezeugt, dass er die Schrift Hennemanns und in deren Gefolge einige Originalabhandlungen N. Hartmanns mit Gewinn durchgearbeitet hat; vor allem erlebte er in positivem Sinn die Forderung, nicht aus oder mittels einer einzigen Schicht des Seins das Wesen der realen Welt und des Menschen erfassen zu wollen, was ihn in seiner Beurteilung verschiedener, bereits angeführter weltanschaulicher Strömungen bestärkte. A. Steiner

Adolf Portmann, *Das Tier als soziales Wesen*. 379 Seiten, mit 32 Kunstdrucktafeln und 37 Abbildungen im Text. Rhein-Verlag Zürich, 1953. Geb. Fr. 18.50.

Seit der Jahrhundertwende, namentlich aber in den letzten drei Jahrzehnten, wurde das tierische Verhalten zunehmend zu einem Arbeitsgebiet namhafter Forscher, von denen hier mit J. v. Uexküll, O. u. M. Heinroth, K. v. Frisch, K. Lorenz, N. Tinbergen und H. Hediger nur einige wenige angeführt werden können. Mit einer dem Wesen des Tieres gemässeren Zielsetzung und mit der Anwendung ebensolcher, zugleich das einzelne Individuum wie die einzelne Erscheinung schärfer erfassender Methoden wurden von ihnen Ergebnisse und Einsichten erzielt, an denen auch weitere Kreise teil haben durften. Ein Zweig dieser Forschung, die Betrachtung des sozialen Verhaltens, der sich früher vorwiegend auf die staatenbildenden Insekten beschränkt hatte, erweiterte sich dabei zu einer umfassenderen, nicht nur die Klimax, sondern möglichst alle Stufen der sozialen Erscheinungen einbeziehenden Lehre. – Kennzeichnend für diesen Gang der vergleichenden Verhaltensforschung ist das Erscheinen zweier neuer Werke von N. Tinbergen: auf « The Study of Instinct », 1951 (in deutscher Übersetzung als « Instinktlehre » 1952 erschienen), folgte 1953 « Social Behaviour in Animals ».

Als ein durch die Weite des Blickes und die Gabe der Darstellung ausgezeichnete Interpret des tierisch-seelischen Verhaltens ist auch Prof. Ad. Portmann in Basel durch mehrere Veröffentlichungen, namentlich durch sein Buch « Die Tiergestalt », 1948, hervorgetreten und bekannt geworden. Und nun erscheint auch von ihm ein das soziale Gebiet behandelndes, in seinem besondern Titel oben angeführtes Werk, dessen Aufbau und Stoffauswahl hier zunächst dargelegt seien.

Anfang und Abschluss seiner elf Hauptabschnitte werden von zwei, je einer besondern Tiergruppe gewidmeten Einzeldarstellungen gebildet. Gilt die erste derselben den die Anfänge einer sozialen Kontaktnahme aufweisenden, zugleich die Einführung einiger Grundbegriffe ermöglichenden Libellen, so befasst sich die am Schluss stehende mit dem hochausgebildeten sozialen Ausdrucksvermögen der australischen Vogelgattung *Menura*, den Leierschwänzen, wobei auch wichtige, aus dem Hauptinhalt des Buches hervorgegangene Er-

kenntnisse zu einer abschliessenden Zusammenfassung gelangen.

Die neun dazwischen liegenden Kapitel sind dagegen thematisch gestaltet; sie betiteln sich: Wandlungen der Methoden und Ziele (dargelegt an den Arbeiten von J. H. Fabre einerseits und G. P. Baerends andererseits über die Sandwespe *Ammophila*), Formen des sozialen Lebens (Schwarm, Familie, Fortpflanzungsgesellschaften, Rudel und Herde), Organe der Kundgabe (Kommunikationsmittel, darunter besonders die als Auslöser wirkenden Reizgestalten), Instinkt (seine Zerlegung in das Appetenz- und das eigentliche Instinktverhalten), Stimmung (der für das Werden und die Durchführung einer Handlung, namentlich einer Instinkthandlung notwendige innere Zustand eines Tieres). Das Reich der Bilder (greift auf die Kommunikationsmittel zurück, zeigt nun aber hauptsächlich den Zusammenhang von Anruf und Antwort), Sozialleben als Glied der Arterhaltung (d. h. deren Förderung durch die soziale Veranlagung der Individuen, z. B. mittels der Brutpflege), Sozialleben und Individuum (das Gegenstück zum vorigen: Die Impulse, die dem einzelnen aus den sozialen Beziehungen zufließen und sein Selbstsein verstärken), Rituale (das besonders bei der Paarung und bei Rivalenkämpfen mitwirkende Zeremoniell, eine streng geordnete, das gegenseitige Verstehen der Partner ermöglichende Kontaktform).

Aus dieser Inhaltsangabe sollte ersichtlich sein, dass der Leser zu den wichtigsten Erscheinungen der Tiersoziologie hingeführt und mit ihren Begrifflichkeiten in wohl abgewogenem Ausmass bekannt gemacht wird.

Allein bei dieser Sach- und Begriffsvermittlung bleibt der Verfasser nicht stehen. In Fortführung seines Strebens nach einer ganzheitlichen Auffassung des Lebens weist er unermüdlich daraufhin, wie allen Kundgebungen eines Tieres eine innere, seelische Struktur entsprechen muss, eine « Innerlichkeit », welche sich die Aussenwelt durch « Einverseelung » zu eigen macht. Eine besondere soziale Struktur der tierischen Seele muss diesen Vorgang gegenüber der belebten Umwelt ermöglichen; von ihrer Ausbildungshöhe ist die psychische Stufe eines Tieres in hohem Masse abhängig. Nach aussen erfolgt die soziale Kundgabe und Kontaktnahme durch die Eigenart der Erscheinung und des Gehabens, d. h. durch die « Tiergestalt » in ihren statischen und dynamischen Komponenten, weshalb die « Selbstdarstellung » – nebst der Selbstentwicklung, Selbsterhaltung und Umformung des Typus – zu den Grundeigenschaften, den Kriterien des Organismus gehört.

Auch der stammesgeschichtlichen Entwicklung des sozialen Verhaltens – und der Lebewelt überhaupt – wird gedacht, wobei die Deszendenzlehre als solche vorsichtig bejaht, das « Wie » der Entwicklung, namentlich das der grösseren systematischen Gruppen als offene Frage behandelt wird. Mit Umsicht stellt dabei der Verfasser die Grenzen der biologischen Forschung und Erkenntnis fest.

Und endlich sei noch hervorgehoben, dass auch das Verhältnis von tierischer und menschlicher Psyche in ihren Entsprechungen, aber ebenso sehr in ihren Verschiedenheiten in jedem Abschnitt zur Sprache kommt, woraus sich die Besonderheit des menschlichen Wesens, das Humane, eindrucksvoll abhebt.

Wer die psychologisch-philosophische Erweiterung und Vertiefung von Forschungsergebnissen, ihren Einbau in die weltanschauliche Auffassung und Haltung des Verfassers bejaht und schätzt – und dies ist weitherum, gerade auch in der Lehrerschaft der Fall –, wird mit Eifer und Freude zu dem neu aufgelegten Buche greifen und sich von ihm bereichern lassen.

Beizufügen ist, dass das sorgfältig angelegte Literaturverzeichnis und die instruktiven, auch graphisch vorzüglichen Bildtafeln und Textabbildungen den Inhalt wertvoll belegen und ergänzen. Für weitere Auflagen sei hier nur der Wunsch nach der Aufnahme eines Sachregisters angebracht, da man oft gerne mit seiner Hilfe zu einzelnen Darlegungen des Verfassers zurückkehren möchte.

A. Steiner

H. Hediger, *Neue exotische Freunde im Zoo*. 62 Seiten, 11 Tafeln mit fotogr. Aufnahmen. Verlag F. Reinhardt AG., Basel; Fr. 5.70.

Das Büchlein ist eine Fortsetzung des grösseren, 1949 erschienenen Buches «Exotische Freunde im Zoo», welches – nach dem Vorwort des Verfassers – «Wahrheit über das Tier verbreiten möchte, damit es besser verstanden und auf Grund dieses Verstehens in der Gefangenschaft wie im Freileben besser behandelt wird». Dem gleichen Ziel soll die Fortsetzung dienen, zugleich aber ist sie ein Abschiedsgruss des von Basel nach Zürich übergesiedelten Zoodirektors «an alle jenseits und diesseits des Gitters», denen seine Arbeit während neun Jahren gewidmet war.

Vorgeführt werden Vertreter der fünf Tierarten Brillenbär (Südamerika), afrikanischer Elefant, der in seinen natürlichen Wohngebieten unter Naturschutz steht, Panzernashorn (eine in ihrem Stammland Indien auf etwa 350 Stück zusammengeschrumpfte, deshalb seltene und geschützte Art), Giraffe (Afrika) und der in seiner zentralafrikanischen Heimat der Naturschutzkategorie A teilhaftige Gorilla; in der Mehrzahl ihrem Wesen und Vorkommen wie auch ihrem Preise nach «kostbare» Tiere.

Vor dem Leser rollt je ein Ausschnitt ihrer Lebensgeschichte ab, der teilweise bis in ihr Wildleben zurückreicht, dann die Gefangennahme und den wochenlangen Transport aus fernen Ländern bis zum Zoo Basel streift, namentlich aber ihre Eingewöhnung und ihr dortiges Leben umfasst. Ganz ausserordentlich gross sind die aus diesen Umstellungen hervorgehenden Schwierigkeiten für die Tiere, aber auch für ihre Pfleger, von deren Kenntnis, Einfühlung und Hingabe das Schicksal ihrer Schutzbefohlenen in hohem Masse abhängt.

Aus der von Selbstlob freien Darstellung Prof. Hedigers gewinnt man die Überzeugung, dass die Tiere im Basler Zoo in bestmöglicher Weise betreut werden; selbst die sehr schwierigen Unterkunftsverhältnisse für zunächst fünf, später vier Jungelefanten und zwei Panzernashörner im Winter 1952/53 konnten ohne ernsthafte Erkrankungen der kälteempfindlichen Pfleglinge überbrückt werden bis im März 1953 das neue, geräumige und lichtreiche Elefanten-Nashornhaus bezugsbereit war.

Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch müssen sich die Tiere wohl fühlen; dazu gehören angemessene Bewegungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten, bei Jungtieren namentlich auch das Spiel, Befriedigung der sozialen Bedürfnisse, Disziplinierung ihrer Triebe durch eine ihrem Wesen entsprechende Dressur; fehlte eine solche, so wäre z. B. das Zusammensein mehrerer Jungelefanten unter sich und mit ihrem Wärter ausgeschlossen.

In Verbindung mit seinem Vorläufer 1949, aber auch für sich allein, gewährt das Büchlein ebenso fesselnde wie lehrreiche Einblicke in das Leben und die Gefangenhaltung exotischer Tiere und lässt damit seine Lektüre zu einem Erlebnis werden.

A. Steiner

H. Hediger, *Skizzen zu einer Tierpsychologie im Zoo und Zirkus*. Zürich, Büchergilde Gutenberg, 1954. Für Mitglieder Fr. 11.50; im Buchhandel Fr. 17.25.

In der biologischen Literatur der zwei letzten Jahrzehnte begegnete man der im Titel enthaltenen Bezeichnung «Tierpsychologie» nicht oft; um so häufiger traf man auf die Benennung «Vergleichende Verhaltensforschung oder Ethologie», womit das Bestreben hervortrat, die rein sachliche, nach N. Tinbergen immer mehr der Neurophysiologie zustrebende Natur dieser Forschungsrichtung hervorzuheben.

Diese Betrachtungsweise vermag aber – nach den im ersten Abschnitt des vorliegenden Buches enthaltenen Ausführungen – dem Tiergärtner nicht zu genügen. Wohl müssen ihre Ergebnisse von ihm stetsfort berücksichtigt werden; für die Haltung und Pflege gefangener Tiere muss aber zu ihnen noch die Ein-

fühlung in das Wesen und Schicksal sowohl der Tierindividuen wie der im Zoo und Zirkus formierten Gruppen treten. Beides, Vergleichende Verhaltensforschung und einführendes Verstehen, miteinander verbunden, bezeichnet der Verfasser als «Tierpsychologie». Die in dieser Verbindung zunächst als subjektiv erscheinende Komponente «Einfühlung» muss dabei einer steten, sie nach Möglichkeit objektivierenden Kontrolle unterstellt sein: als zutreffend darf sie nur angesehen werden, wenn sie *vorauszusagen* vermag, wie sich ein Tier verhalten wird, wenn es aus einer gegebenen in eine neue Situation gelangt.

Es sei festgestellt, dass im vorliegenden Buch – wie überhaupt im ganzen Lebenswerk H. Hedigers – die beiden genannten Komponenten eine vollkommen erscheinende Synthese eingegangen sind; aber, wie der Verfasser selber hervorhebt, vermag auch diese, das gefangene Tier kennzeichnende Seelenkunde nicht das Ganze der tierischen Psyche zu erfassen, wohl aber hiezu einen wesentlichen Beitrag zu leisten, gleich wie dies für jede andere tierpsychologische Forschungsrichtung gilt.

Im vollen Vertrauen auf eine solche objektive Haltung folgt der Leser gerne dem im Buche eingeschlagenen, ihn zu den folgenden elf Hauptabschnitten führenden Gang: Wege zur Tierpsychologie – Wie Tiere wohnen – Vom tierlichen Alltag – Das Tier und seine Feinde – Flucht und «Hypnose» – Tiere unter sich – Mutter und Kind – Wildtiere und Haustiere – Tierpsychologie im Zirkus – Spiel und Dressur – Vom tierlichen Ausdruck.

Um einen nähern, wenn auch sehr beschränkten Einblick in diesen Inhalt zu vermitteln, sei aus zweien seiner Abschnitte einiges herausgegriffen. Zunächst aus «Mutter und Kind» die Angabe über die in den USA vorgenommenen Bestrebungen, den Erb- und den Umwelteinfluss bei Menschenaffen gegenseitig abzugrenzen. Diese Versuche bestehen in der Adoption von Schimpanse-Kleinkindern durch menschliche Eltern und dementsprechende Erziehung in rein menschlicher Art und Umwelt. Der Verfasser schildert seinen, 1951 erfolgten Besuch bei dem damals vierjährigen, vom 3. Lebenstage an vom Elternpaar Hayes adoptierten Schimpansekind Viki Hayes, dessen Pflegeeltern sich mit bewundernswerter Hingabe bemühten, auch die letzten seiner schlummernden Fähigkeiten zu erwecken und zu entwickeln. – Im Abschnitt «Tierpsychologie im Zirkus» gelangen die jetzigen dort ausgeübten, auf einer eingehenden Beobachtung und Kenntnis der Tiere beruhenden Dressurmethoden, wie auch die sympathische Gestalt des echten Dompteurs zu einer gerechten Würdigung. Es ist ein Verdienst von Prof. Hediger, schon seit langem auf die aussergewöhnliche Gelegenheit hingewiesen zu haben, die der Zirkus zur tierpsychologischen Beobachtung, vorab der Grosswildtiere, bietet; damit erhebt sich dieser von einer Stätte der blossen Unterhaltung zu einer solchen der angewandten Tierpsychologie.

Auch in manchen andern Darlegungen des Verfassers erkennt man von ihm in frühern grundlegenden Werken niedergelegte Gedankengänge, die hier aber in neuen Beziehungen und durch ein weiteres Beobachtungs- und Tatsachenmaterial ergänzt und gestützt erscheinen. Der Grossteil solcher Belege stammt aus der wissenschaftlichen und beruflichen Tätigkeit des Verfassers selbst, und so ist auch das ganze Buch ein aus dem frischen Born eigenen Erlebens und Wirkens hervorgegangenes packendes und wegweisendes Werk.

Fügen wir bei, dass dem leicht fasslichen und vorzüglich gedruckten Text ein ebenbürtiges Illustrationsmaterial beigegeben ist in der Form von 39, je meist zwei Abbildungen aufweisenden, grösstenteils auf photographischen Aufnahmen des Verfassers beruhenden Bildtafeln und dass ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Sachregister die weitere Auswertung des Buches erleichtern. Das schöne Werk sei der Lehrerschaft aller Stufen, auch vorgerückten, psychologisch

interessierten Schülern der obern Mittelschule, wärmstens empfohlen.
A. Steiner

Dr. h. c. F. Leuenberger, Die Biene. Gemeinverständliche Darstellungen über den Körperbau und das Leben der Honigbiene; mit 141 Abbildungen. – Dritte Auflage, herausgegeben von Dr. O. Morgenthaler. 1954; Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 11.10 (Ganzleinen).

Immer wieder wurde dieses Buch von mir in seinen zwei ersten Auflagen bei den Vorbereitungen auf den Unterricht zu Rate gezogen oder einem Schüler zum Selbststudium in die Hand gegeben, und viele Jahre hindurch bildeten seine auf den Projektionsschirm geworfenen Abbildungen eine Quelle des Interesses und der Belehrung für meine Schüler und für mich selbst. Am meisten aber schätzten wir die Besuche am Bienenstand des Verfassers, nicht allein der daraus hervorgehenden Anregungen, sondern ebenso sehr des sie gemütvoll vermittelnden harmonisch-ehrwürdigen Menschen wegen. Wir wussten, dass einer der berufensten und liebenswertesten Bienenkenner zu uns sprach, dem es eine Freude war, uns in sein Arbeitsgebiet einzuführen.

Aus diesen Charaktereigenschaften heraus war auch sein 1927 erstmals erschienenes Werk « Die Biene » hervorgegangen. Zum grossen Teil auf eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen und seiner Praxis als Bienenzüchter beruhend, in jeder Aussage überlegt, überprüft und verbürgt, mit lebensvoller Wärme klar und anschaulich geschrieben und mit einem Reichtum von hervorragenden, grösstenteils von ihm selbst mikrophotographisch erstellten Bildern ausgestattet, entwarf es ein lebendiges Bild vom Bau und Leben der Biene und vermochte rasch einen grossen Leserkreis – ausser den Imkern namentlich auch die Lehrerschaft – zu gewinnen. Denn der es abgefasst hatte, kannte die Bedürfnisse der Schule; er war selber über 40 Jahre lang Lehrer gewesen. – Schon 1929 war eine zweite Auflage nötig geworden, aber 1936, im Alter von 76 Jahren, starb der Verfasser und seit 1946 war sein Buch vergriffen.

Nunmehr liegt es, in einer dritten Auflage, wieder vor, sachkundig und pietätvoll betreut von Prof. Dr. O. Morgenthaler, dem langjährigen Chef der Bienenabteilung an der Eidgenössischen Versuchsanstalt Liebfeld. Wie er im Vorwort ausführt, sollte das Werk soweit als möglich ein « richtiger Leuenberger » bleiben; immerhin war die Bienenkunde in den seit dem Erscheinen der zweiten Auflage verflossenen 25 Jahre um manche Erkenntnisse reicher geworden, die berücksichtigt werden mussten. In vielen Fällen konnte diese Forderung durch kurze Fussnoten oder kleine Textänderungen erfüllt werden; grössere Ergänzungen waren im Abschnitt « Nutzen der Biene » notwendig und ausserdem fanden zwei, noch von Dr. Leuenberger stammende Abhandlungen über den Bienenflug und die Ausnützung der Tracht Aufnahme. In einem Anhang erfuhren vier abgesonderte, kleinere Sachgebiete eine klare, gedrängte Darstellung durch den Herausgeber, und einige neue, dem bisherigen Bildmaterial ebenbürtige Abbildungen wurden diesem eingefügt. Eine Würdigung des reichen Lebenswerkes des Verfassers, im besondern auch seines volkstümlichen Bienenbuches, durch drei, anlässlich seines Hinschiedes erschienene Nachrufe bildet den Abschluss, wie seinem Gedächtnis auch das am Buchanfang stehende lebensvolle Bildnis gewidmet ist.

In dieser Weise vereinigt das neu aufgelegte Werk das Altbewährte mit den jetzigen Forschungsergebnissen und bringt auch die Persönlichkeit Dr. Leuenbergers dem Leser nahe; einige neue Züge weist auch die buchtechnische Ausstattung – namentlich durch den Ersatz der Fraktur durch die Antiquaschrift – auf, ohne dass dadurch die vertraute frühere Gestalt gänzlich ausgelöscht wäre.

Ein zuverlässig-lehrreiches, ein fesselnd-anschauliches und zugleich schmuckes Buch ist damit unserem Volke, ist im

besondern auch seiner Schüler- und Lehrerschaft neu geschenkt worden. Mögen diese Kreise es, wie sie dies bei den früheren Auflagen getan, zu werten und zu nutzen wissen.

A. Steiner

Christoph Brodbeck, Natur und Landschaft. Heft 3: *Wasserwirtschaft und Fischerei.* Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.

Dieses sechs Teile umfassende Werk, von dem nunmehr nach längerer, durch die berufliche Inanspruchnahme des Verfassers verursachten Pause das dritte Heft erschienen ist, wurde bei seinem Beginn, 1950, im Berner Schulblatt nach Ziel und Planung und seitdem, beim Erscheinen von Heft 1 (Bienenweide) und Heft 2 (Jagd und Vogelschutz), im einzelnen besprochen. Deshalb sei hier auf seine allgemeinen Gedankengänge und Gesichtspunkte, welche auch die des Natur- und Heimatschutzes sind, nur kurz hingewiesen. Sie befassen sich mit der Störung, Schädigung und teilweisen Verödung der natürlichen Landschaft und ihrer Pflanzen- und Tierwelt durch die wirtschaftlich-technischen Massnahmen des Menschen, mit den Mitteln und Wegen, diese Gegensätzlichkeit zu mildern oder sogar auszugleichen, und sie klingen aus im Appell an die Einsicht, die Gemütskräfte und das Gewissen der jetzigen Generation.

Heft 3 behandelt das Wasser, seine Bedeutung und seinen natürlichen, sogenannten kleinen Kreislauf (Niederschlag, Bodenoberfläche und Boden, Abfluss), wobei es gilt, diesen möglichst zu verlangsamen und damit der anorganischen Natur zugänglich und nutzbar zu machen. Dies geschieht im wesentlichen durch die Schonung oder Wiederherstellung der natürlichen intakten Pflanzendecke als Kraut, Busch und Wald und durch die Erhaltung der Gewässer in ihrer natürlichen Form, Ufergestaltung und -beflanzung und Reinheit ihres Wassers. Damit wird auch die Existenz der ursprünglichen Tierwelt, im ganzen also das Gleichgewicht zwischen unbelebter und belebter Natur gewährleistet.

Wie in den beiden früheren Heften führt Oberförster Brodbeck den Leser in sehr anschaulicher, überzeugender Weise mittels bestimmter, in Wort und Bild dargelegter Beispiele und Gegenbeispiele in den Sachverhalt ein, lehrt ihn sehen und überlegen und vermag ihn für sein Anliegen zu gewinnen. Denn überall ist die Berufung dessen, der dieses Heft geschaffen hat, zu verspüren; es ist das innere Erlebnis, das bei ihm zum Ausdruck und zur Auswirkung drängt. Möge ihm diese in reichem Masse zuteil werden.
A. Steiner

Prof. Dr. W. Kupper/Pia Roshardt, Kakteen. Verlag Genossenschaft Silva-Bilderdienst.

Wer die früheren Publikationen des genannten Verlages kannte, der erwartete mit Ungeduld und Spannung den Kakteen-Band.

Nun liegt er vor, und mit ihm hält ein sehr wertvolles Buch Einzug in Bibliotheken und Familien.

Schon die äussere, sorgfältige Ausstattung, der solide und elegante Einband in geschmackvollem Umschlage, ist bemerkenswert. Ganz besondere Genüsse aber harren des Lesers und Naturfreundes, wenn er sich Wort und Bild zu eigen macht.

Zunächst wird man sich wohl an den 60 farbigen Bildern erfreuen, dargeboten von der kunstfertigen Hand Frau Pia Roshardts. Nummer 6 der Silva-Revue berichtet anschaulich von dem Mass an Arbeit und Hingebung, die zur Vollendung der Kunstwerke notwendig waren. Frau Roshardt hat hier ohne Zweifel ihrem bisherigen Schaffen – sie hat viele wertvolle Bilderbücher herausgegeben – die Krone aufgesetzt.

Es war Professor Schröder in Zürich, der die Künstlerin seinerzeit darauf aufmerksam machte, wie wunderschön viele alte Pflanzenbücher illustriert seien, wie fragwürdig dagegen das Bildmaterial in den Publikationen neueren Datums. Frau Roshardt hat aus der Gegenüberstellung von « Einst und Jetzt » das Fazit gezogen und im Verein mit ihren reichen

Gaben der sorgfältigen, naturgetreuen und trotzdem durchaus künstlerischen Darstellung von Pflanzen und Blüten ihre ganze Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt. Ihre stachelichten Modelle haben allen Grund, der Meisterin zu danken, hat sie doch gerade an und bei ihnen ihr grosses Können und ihre ganze Erfahrung voll ausgewertet. Man sehe sich die herrlichen Kakteen an, staune und danke.

Den Text des Bandes hat Prof. Dr. W. Kupper verfasst. Dem Kakteen- und Orchideenfrend braucht der Autor nicht erst vorgestellt zu werden. Schon 1928 hat er ein ausgezeichnetes, heute leider vergriffenes Kakteenbuch geschrieben. Kupper hat es verstanden, in fein gewählter Sprache einen von den Bildtafeln unbeeinflussten Querschnitt durch die formen- und farbenreiche Welt der Kakteen zu geben.

Leider handelt es sich dabei um sein letztes Werk. Denn kaum hatte der Autor sein «Gut zum Druck» auf den Probeabzug gesetzt, wurde ihm vom Schnitter Tod die Feder für immer aus der Hand genommen. In Dankbarkeit gedenken wir heute des gütigen Menschen und wahrhaft Gelehrten.

Der neue Silvaband übernimmt eine dankbare Aufgabe. Autor, Künstlerin, Verlag und Herstellerfirmen haben die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass, wer da will, das Staunen neu erlernen kann und darf. S. A. Geiser

C. A. W. Guggisberg, **Das Tierleben der Alpen**. Bd. I, Hallwag Bern. Fr. 25.50.

Für jeden aufgeschlossenen Wanderer und Bergfreund ein beglückendes Buch. Rie Bergwelt besteht ja nicht nur aus senkrechten Wänden, die mit allerlei Kunstmitteln von Fassadenkletterern bezwungen werden müssen, sondern aus tausendfältigen Schönheiten, die das Auge erfreuen, das Herz stärken und den Sinn erweitern. Dazu gehören in erster Linie die so überreiche Flora und Fauna der Alpen. Wen Friedrich von Tschudis «Tierleben der Alpenwelt» ein Leben lang begleitet hat, weiss um die Bereicherung, die er durch dieses grundlegende Werk erfahren durfte. Aber dieses Buch ist nun hundert Jahre alt, und während dieser Zeit sind ungezählte Forscher, seinem Beispiel folgend, durch die Berge gewandert. Es ist klar, dass viel neue Erkenntnis sich ansammelte. Es war nötig, wieder einmal einen grossen Wurf zu wagen. Der wurde nun von dem bekannten Zoologen Guggisberg, der heute im biologischen Dienst Englands in Nairobi wirkt, aufs schönste ausgeführt. Aber aus den 600 Seiten Tschudis sind zwei starke Bände von zusammen gegen 1500 Seiten geworden. Der erste Band ist jetzt erschienen, der zweite wird im Frühjahr folgen. Es handelt sich um eine in jeder Beziehung gründliche Neubearbeitung. Guggisberg ist selber ein leidenschaftlicher Sucher und Forscher. Neben tausendfachen eigenen Beobachtungen verfügt er auch in hohem Masse über eine umfangreiche Literaturkenntnis aller einschlägigen Spezialwissenschaften. Gehörte schon Tschudi an die Seite des ebenfalls vielfach umgearbeiteten Brehm, so gilt das auch von dieser Neubearbeitung durch Guggisberg.

Übrigens ist es sehr merkwürdig, dass wir von Afrika her dieses von Heimatliebe überströmende Werk erhalten. Es ist gerade, wie wenn ein tiefer Strom von Heimweh dem naturverbundenen Gelehrten die Feder in die Hand gedrückt. Man fragt sich erstaunt, ob es eigentlich in der Schweiz keine Lehrstühle für derartig initiative und anregende Forscher gebe.

Man liest beglückt Kapitel um Kapitel, von den allgemeinen über Entstehung, Aufbau und Klima der Alpen, von den gut orientierenden über die Pflanzenwelt bis zu dem eigentlichen Thema seines Werkes, das mit der niedern Tierwelt anfängt und allmählich zu den Lurchen, Kriechtieren, Vögeln und Säugetieren emporsteigt. Es ist kein Buch, das man nur einmal liest. Wie zu den grossen Erlebnissen des Alpenwanderers der Blick von hoher Warte in die Weite gehört, so ist es auch wohlthuend, mit diesem Werk einen sachkundigen Überblick über die heutigen Kenntnisse der alpinen Tierwelt zu besitzen. Nicht

zu vergessen sei der reiche Bildschmuck, der aus trefflichen Photographien, Zeichnungen und vor allem aus Reproduktionen nach Aquarellen des ausgezeichneten Tiermalers Robert Hainard besteht.

Es ist mit dieser sicher berechtigten Empfehlung des so verdienstvollen Werkes natürlich niemand aufgefordert, alle Ausführungen des temperamentvollen Forschers kritiklos zu übernehmen. Ein kleines Beispiel: Es geht um den alten Streit, ob ein Steinadler gelegentlich auf Kinder stosse. Guggisberg ist der Meinung, dass an diesen «albernen Schauer märchen» kein wahres Wort sei. Er schreibt von «Aufschneidern und Phantasten» und vergisst dabei, dass da eigentlich auch Friedrich von Tschudi dazu gehörte, der dieses Kapitel ganz anders darstellt. Nun liegt sicherlich der Auffassung Guggisbergs die berechtigte Sorge um die Ausrottungsgefahr dieses stolzen Vogels unserer Bergwelt zugrunde. Auch gibt es sicher viele phantastische Übertreibungen geängstigter Menschen. Aber sachlich ist doch in keiner Weise abzusehen, warum ein Adler das Fleisch eines kleinen Menschenkindes verschmähen sollte. Auch wenn ein Adler nicht über achtpfündige Wesen forttragen könne, so gibt es doch Neugeborene, die nicht mehr wiegen. Selbst, wenn ein Kinderraub in Jahrzehnten nur einmal vorkommen sollte, so ist doch kein Grund zur absoluten Sorglosigkeit vorhanden, freilich auch keiner, deshalb etwa die Adler zu verfolgen. Da könnte man ja auch kaum mehr Haustiere haben.

Nach dieser kleinen Abschweifung sei noch einmal das Buch allen Freunden unserer Alpenwelt herzlich empfohlen.

U. W. Züricher

Ralph Bircher, **Hunsa, das Volk, das keine Krankheit kennt**. Vierte, verbesserte Auflage. Verlag Hans Huber, Bern. Fr. 14.50.

In seinem Hunsabuch schildert uns Dr. Ralph Bircher auf Grund von wissenschaftlichen Werken und von Reiseberichten von Drittpersonen das Wesen eines kleinen Volkes aus dem Himalaja. Nach dieser interessanten und spannend geschriebenen Schilderung ist das Volk der Hunsa eine Art Wunder an Gesundheit und an Lebensauffassung. Der Verfasser stellt uns in einer Reihe von Kapiteln das Wesen und Leben dieser Hunsamenschen dar: Hunsa-Winter, Frühling mit hohlen Wangen, wie sie Feste feiern, wie sie erziehen, wie sie sich ernähren usw. Als Arzt steht Dr. Bircher das Gesundheitsproblem dieser «Ausnahmenseelen» im Vordergrund. Er ist überzeugt, dass nach Erwägung verschiedener Faktoren wie Klima, Rasse, Vererbung, Hygiene «die eigenartige Ernährung dieses Volkes der entscheidende sei». Diese Ernährung beruht auf: «Eigengewächskost» – «Unverfälschte Naturnahrung» – «Obst im Vordergrund» – «Fast nur pflanzliche Nahrung» – «Knappe Ernährung».

Dr. Birschers Darstellung ist überaus optimistisch gehalten. Da sie nicht auf persönlicher Fühlungnahme mit den Hunsaleuten beruht, dünkt es einen gelegentlich, die Angaben seien fast zu positiv gehalten. Es fehlt dem Werke jegliche statistische Angabe. Dabei taucht beim Leser etwa die Frage auf, wenn er liest «... auch die Alterskrankheiten fehlten...» oder «... wenn Fälle von Erkrankungen und Tod von Säuglingen vorkämen, so müssten sie jedenfalls sehr selten sein», ob die Wirklichkeit diesen Behauptungen recht gäbe, ob nicht aus dem Wunsche heraus, uns europäischen überkultivierten Menschen einen Begriff von einem ewig glücklichen und voll gesunden Volk in steter «strahlender Festlaune» zu geben, doch zu positiv geschrieben worden sei. Aber die Persönlichkeit des Verfassers und der Umstand, dass das Hunsabuch schon in der vierten Auflage erscheinen kann, widerlegen diese Idee. Wer sich gerne einmal mit einem wahrhaft glücklichen Volke einig fühlen möchte, und wer durch Birschers Darstellung gerne einmal hört, wie eine Ernährungsweise Einfluss haben kann auf Geist und Körper, greife freudig zu diesem Buch.

P. Howald

Margrit Wehrli-Frey, Reisen kreuz und quer. Fröhliche Erinnerungen eines Professorenpaars. Rascher-Verlag Zürich. 158 S. Preis: Fr. 8.95.

Die Verfasserin begleitete ihren Mann auf den vielen Vortrags- und Gesellschaftsreisen. Ausgedehnte Tournées, so vor allem nach Tunesien, Algerien und Marokko (1928/29), durch den ganzen Balkan bis nach Konstantinopel (1935/36) und nach Spanien (1950) gaben ihr natürlich eine Menge Stoff, uns über ihre Eindrücke, Erinnerungen und Erlebnisse zu erzählen. Daneben finden wir noch eine Reihe « loser Blätter », Episoden aus andern Reisen, u. a. nach Frankreich, Ägypten und in der Schweiz.

Es sind meist fröhliche Schilderungen, oft auch gerissene Situationen und Begebenheiten, die sie in bescheidener, unbeschwerter und reizvoller Plauderei wiederzugeben weiss. Dabei gewinnt man aber einige sehr gute Einzelheiten von Landschafts- und Volkstypen, namentlich aus Spanien und dem Balkan. Und gerade beim letztern fühlt man sich noch in die gute, alte Zeit versetzt.

Diese Skizzen, oft auch nur Fragmente, sind eine recht unterhaltende Ferienlektüre. Hier und da könnte zwar ein Abschnittlein weggelassen werden, besonders « Unsere Landesgrenzen schliessen sich » und « Abfahrt nach Luzern », weil sie eigentlich nicht zum übrigen Inhalt passen.

Über das Komma vor dem « und », das zusammengesetzte Tätigkeitswort und die Satzstellung wird der Leser sehr oft anderer Meinung sein. Schade ist, dass dem Text keine Photos beigelegt sind.

K. Wagner

Adolf Schaer-Ris, Das Berner Oberland, mit Zeichnungen von Viktor Surbek und Aufnahmen bekannter Photographen. Reihe « Das Volkserbe der Schweiz ». Verlag Urs Graf, Bern-Olten.

Ist es nicht überflüssig, nach den vielen Heimatbüchern und lokalen Heimatkundebänden, nach dem umfassenden Landbuch von Hartmann und den fein beobachteten Berichten eines Baud-Bovy noch eine neue Gesamtdarstellung des allerweltsbekannten Oberlandes herauszugeben? Verzeichnet doch der Verfasser selber in einer kleinen Literaturliste fast ein halbes Hundert von hauptsächlich in den letzten 30 Jahren erschienenen Veröffentlichungen. Die Bedürfnisfrage ist eine Frage des Wertes: Zeigt das Buch eine besondere Haltung, sagt es wesentlich Neues, ist es eine bedeutende Darstellung des Themas?

Der Stoff ist geordnet in « allgemeine Gesichtspunkte » und « die einzelnen Landschaftgebiete ». Im allgemeinen Teil steht die geographische Erscheinung vielfach in Verbindung mit dem Menschen, seinem Schicksal und Charakter. Das Herausarbeiten dieser Übereinstimmung liegt dem Verfasser am Herzen; überzeugend, klar formuliert stellt er die Zusammenhänge dar. Aber auch der zweite Teil liest sich mit Gewinn; hier und dort geht einem ein Licht auf, wird man besinnlich angehalten oder entdeckt neue Gesichtspunkte. Alles liest sich flüssig, man kann das Buch in einem Zug durchlesen ohne Langeweile. Das ist wohl das Geheimnis der textlichen Gestaltung: Redet der Verfasser nun vom landschaftlichen Gepräge, von den Naturgewalten, von der geschichtlichen Entwicklung in staatsbürgerlicher oder wirtschaftlicher Hinsicht, immer steht er selber da als unaufdringlicher Ordner, verständiger, vielfach auch humorvoller Mahner oder als überlegener Anwalt. So wirken die Darstellungen gegenwartsbezogen und anregend. Die Stellen aber, wo es um die Ergründung der Volksseele geht, sind am eindrucklichsten.

Hat durch den Text der Mensch seinen Deuter gefunden, so erhält ihn die Landschaft durch die Bilder. Viktor Surbeks Zeichnungen sind keine romantischen Idyllen. Gewaltig, grosszügig ist das Gebirge aufgefasst, auch der See, das Dorf, die Menschenwerke stehen im Banne naturhafter Grösse. Es ist die Urweltgestalt, die uns entgegentritt und uns in den besten Blättern sehr beeindruckt.

Zu erwähnen sind schliesslich noch die Photographien. Wir vergleichen sie mit den vor 20 Jahren aufgenommenen Wiedergaben im schon erwähnten Band von Baud-Bovy. Es ist auffallend, wie viel ausdrucksvoller und subjektiver die heutigen Aufnahmen wirken. Der Photograph hat etwas zu sagen, er ist nicht bloss ein für angenehme Füllung sorgender Statist. Er unterstützt das Wort, er hilft den Boden zubereiten zum Verständnis des Textes.

Zur Ausgangsfrage zurückkehrend stellt man gerne fest, dass das Buch seinen besondern inhaltlichen Wert hat. Es sagt anderes und nicht weniger Bedeutendes aus als jedes der erwähnten Werke, und der Stoff ist mit nicht weniger Sorgfalt und Liebe betreut worden als in jenen. Es gehört mit in die Bibliothek jedes Lehrers, der sich mit Land und Leuten des Berner Oberlandes befasst, aber auch dem Einheimischen wird es noch manches Türchen öffnen können.

W. Sinzig

Jürg Weiss, Klippen und Klüfte. 2. Auflage, mit 17 Abb., 155 S., in Leinen geb. Orell Füssli, Zürich. Fr. 13.50.

Das Buch liegt in zweiter Auflage vor. Zu Recht. Als Auftakt legt der Verfasser sein « Bekenntnis zum Berg » ab. Bescheiden sagt er darin: « Ich glaube, der Wunsch, Berge zu besteigen, lag mir schon im Blut, ehe ich als kleiner Bub zum erstenmal von einer Jurahöhe aus den fernen silbernen Alpenbogen erblickte. Trotzdem kann ich nicht erklären, was mich hinauftreibt. » Das zu erforschen, scheint ihm die Feder in die Hand gedrückt zu haben. Wenn er schreibt: « Bergsteigen ist mir nicht Sport – viel eher Schicksal », so glauben wir ihm das, sei es in den Beschreibungen schwierigster Begehungen und Erstaufstiege (Gemelli Nordwestkante), sei es wenn wir still den geniessenden Wanderer begleiten (Skifahrten um Bivio), oder wenn Jürg Weiss als nachdenklicher Beobachter im Getriebe auf Parsenn seinen Gedanken über solches Tun und den vermechanisierten Skisport nachhängt.

Der mit 31 Jahren 1941 in seinen geliebten Bergen so früh verstorbene Jürg Weiss war weder ein Rekordjäger noch Vielschreiber. Seine in diesem Buche von Freunden zusammengefassten Beschreibungen, Studien und prächtigen Aufnahmen sind das Vermächtnis eines suchenden Geistes, eines feinen Kameraden und eines grossen Könners.

« Jeder Berggang ist eine Rückkehr zur Natur, zum einfachen, auf sich selbst gestellten Leben. » Ist es nicht gerade das, was uns allen nützt?

P. Weibel

Jakob Job, Dome, Türme und Paläste. Eine Italienfahrt mit 48 Aufnahmen. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich und Stuttgart. Fr. 16.10.

Es gibt heute viele Italienreisende, die möglichst schnell die ganze Halbinsel durchfahren, sich den organisierten Führungen, die zum Verweilen und Beschauen keine Zeit lassen, anschliessen, schnell in den Wellen der Adria oder des Mittelmeeres baden, um mit dem Gefühl nach Hause zurückzukehren: Die Reise war doch recht anstrengend. Meistens hat sie trotzdem keine tiefen Eindrücke hinterlassen.

Dann gibt es solche, die wissen, dass das wahre Italien mehr im Verborgenen liegt, dass aus der Fülle eine Auswahl getroffen werden muss, um die Art dieses Volkes und die Schönheiten seines Landes schätzen und verstehen zu lernen.

Für diese Art Italienfahrer mag Job sein neuestes Buch, « Dome, Türme und Paläste », geschrieben haben. Er führt uns durch 36 Städte, die meistens weit ab von den vielbegangenen Wegen liegen und in den üblichen Reiseführern nur kurz erwähnt werden.

Und wie tut er das? Er unterbricht seine Fahrt, streift gemächlich durch Strassen, Gassen und Gässchen, bleibt auf Plätzen stehen, steigt auf Anhöhen und überschaut die Stadt. Er tut noch mehr. Er vertieft sich in die Geschichte der Stadt, befasst sich mit den Kunstwerken, vorwiegend mit den Baudenkmälern, kehrt zurück ins einfache Ristorante, um unter

den Bewohnern der Stadt zu leben und so den Faden von der Vergangenheit in die Gegenwart überzuführen.

Jedem Städtebild liegt als Kern ein geschichtliches Ereignis, oder das Leben eines berühmten Menschen oder die Entstehung eines Baudenkmals zugrunde.

Assisi wäre ohne den grossen Heiligen, Franziskus, nichts Einmaliges. Job findet überall den franziskanischen Geist, in und um Assisi, legt ihn in die Beschreibung: « Assisi, die Stadt des heiligen Franz. » « Noch heute will uns ganz Umbrien von dem Lichte erhellt scheinen, das von seinem Heiligen ausging. Sein sanftes Lächeln liegt über dieser Landschaft, wie es über Bildern der umbrischen Maler liegt. »

Oder im Bild über « Lecce und die Terra d'Otranto », einer im Absatz des « Stiefels » gelegenen Stadt von 50 000 Einwohnern, preist er den sinnenfreudigen, barocken Baustil der 40 Kirchen. Er weist auf die vielen Kunstschatze hin, die in dieser noch heute abseitigen Stadt dem Suchenden sich darbieten. Soll doch der deutsche Schriftsteller Gregorovius vor 75 Jahren geschrieben haben, « er werde kaum irren, wenn er voraussetze, dass die allermeisten Leser kaum eine dunkle geographische oder geschichtliche Vorstellung von Lecce hätten, und dass sie gerade soviel davon wüssten, wie von irgendwelchen Orten in einer Provinz Kleinasien ». Und Job führt uns immer wieder in Städte, von denen wir wenig mehr wissen als ihre Namen. Dome, Türme und Paläste; sie sind nicht als tote Bauwerke besprochen. Durch die Menschen, die sie bauten, in ihnen und um sie herum als Staatsmänner, Künstler oder einfache Menschen lebten, werden sie beseelt.

Sicher wird der Geschichts- und Kunstfreund am ehesten nach dem Buch greifen. Aber auch der Italienfahrer, der seine Reise nicht nach abgefahrenen Kilometern und nach der Zahl seiner geknipsten Photos bewertet, sondern hinter die Fassaden zu schauen versucht und aus dem Verborgenen ans Licht ziehen möchte, was ihn innerlich bereichert, wird das Buch vor, während und nach seiner Reise mit grösstem Gewinn lesen. 48 ganzseitige, prächtige Aufnahmen des Verfassers bereichern das Buch noch mehr.

R. Immer

Ernst Uehli, Die Mosaiken von Ravenna. 3. Auflage, 84 S. mit 45 Abbildungen. Benno Schwabe & Co., Basel. Fr. 14.55.

Wer einmal in Ravenna den Zauber der alten Kirchen, Grabmäler und Baptisterien verspürt hat, greift gern zu diesem Buch von Ernst Uehli, das nun in 3. Auflage vorliegt. Uehli, selber tief beeindruckt von jener zauberhaften Mosaikwelt und ihren geistigen Hintergründen, hat viel über ihren Ursprung, ihre Deutung, ihren Gehalt nachgedacht, so dass es sich durchaus lohnt, seinen Ausführungen zu folgen. Gleichmässig von künstlerischen und philosophischen Antrieben bewegt, betrachtet er die Erkenntnis des Urchristentums als notwendige Vorbedingung zur Erkenntnis der frühchristlichen Kunst; denn Kunst ist nach ihm aus Weltanschauung hervorgegangen, freilich schaffend umgewandelt.

Besonders haben es dem Verfasser die obern Bilderreihen in der Theodorikirche, in S. Apollinare nuovo, angetan, und ihre Deutung erschien ihm als grosse Aufgabe. In dem verfolgten, kämpferischen, hingebungsbereiten Urchristentum der ersten Jahrhunderte sieht er die Grundlage dieser Kunst, und wie jene Zeit von einem machtvollen Pulsschlag kosmischen Lebens erfüllt war, so wurde auch ihr künstlerischer Niederschlag voll neuschöpferischer Kraft. Das vorkonstantinische Christentum war offenbar noch näher bei den Quellen, und der äussere Sieg brachte zunächst sicher keine geistige Vertiefung. Auch der heftige Kirchenstreit des vierten Jahrhunderts wurde ja meist nicht mit Waffen des Geistes, sondern mit Gewalt entschieden. Die Arianer kannten keine ewige Verdammnis. Christus war ihnen der gotterfüllteste Mensch, und sie hatten ein rein menschliches, freies Verhältnis zu ihm. Gott wohnte in jedes Menschen Brust. Deshalb glaubten sie an die Berufung zum Gottnäherkommen des Menschen und

damit an den Weg der Nachfolge Christi. Für die siegreichen Athanasianer wurde Christus Gott selbst. Damit war die eigentliche Nachfolge unmöglich geworden, und der Mensch konnte nur durch « Gnade » erlöst werden. Damit war die Grundlage gelegt zum hierarchischen über- und aussermenschlichen Christentum Roms. Nun waren die Gothen ausgesprochene Arianer, und die von ihnen gepflegte, vom griechischen Byzanz übernommene Mosaikkunst war nicht nur voll germanischen, sondern auch voll arianischen Geistes. So deutet Uehli die obern Bilderreihen von S. Apollinare nuovo wesentlich aus dem Geist des Nachfolgedankens, des Jüngertums, und findet überlegenswerte Worte über die äussere und innere Gesetzmässigkeit, über den Zusammenhang und die Unterschiede der beiden obersten, einander gegenüberstehenden Bilderreihen, der johanneischen und der petrinischen. Dieser bewusste Unterschied prägt sich vor allem in der Darstellung des Christustypus aus: dort bartlos, appolinisch, sonnenhaft, hier bärtig, leidend, das Erdenschicksal tragend. Überall zeigt sich das Ringen dieser frühchristlichen Kunst, Kosmisches und Individuelles zu vereinigen.

Uehli versteigt sich sogar zur Behauptung, dass der Begriff des Jüngertums erst mit dem Christentum in das menschliche Dasein eingetreten sei, was doch schliesslich den eindeutigen vorchristlichen Überlieferungen, etwa von Buddha oder Kung-futse, deutlich widerspricht.

Aber es handelt sich hier alles in allem nicht um die absolute Richtigkeit der einzelnen Darlegungen, sondern um die tiefe Ergriffenheit eines nachdenklich Aufgeschlossenen vor den Wundern einer einzigartigen Kunststätte, eben Ravennas. In Ravenna sind seltsamerweise die herrlichsten Bauten des Frühchristentums in wenig veränderter Gestalt erhalten geblieben und konnten so mit unmessbarer Geisteskraft auf alle folgenden Zeiten einwirken.

U. W. Züricher

Ravenna

Ravenna, ein altes Sehnen,
Ist mir nun doch noch geworden.
Es wurde kein Überborden
Von jugendheissen Gefühlen.
Es war im Regen ein Wandern,
Umrauscht von Winden, von kühlen,
Durch Gassen, die einsam sich dehnen,
Von einem Gebäude zum andern. –
In schlichtem Backstein erheben
Basiliken sich und Türme,
Taufkirchen und Mausoleen,
Und doch liegt's wie Zauber von Feen
Auf all dem erstorbenen Leben,
Auf allem, was durch die Stürme
Der langen Zeiten geblieben;
Denn öffnen sich einmal die Türen,
Sind Regen und Winde vergessen,
Vergessen, dass heute verlassen
Und öde die ärmlichen Gassen. –
Aufrauschende Harmonien
In Zaubergärten uns führen,
Und Mären von altem Lieben,
Von alten, heiligen Messen
Durch unsre Seele ziehen.
Aufblitzen in dämmernden Räumen,
In blauen und goldenen Reichen,
Die herzergreifenden Zeichen
Von glühend lebendigen Zeiten,
Von alabasternen Träumen. –
O Wunder der seelischen Funken,
Die über Jahrtausende springen;
Mög immer es ihnen gelingen,
Wenn Welten im Chaos versunken,
In offene Herzen zu gleiten.

U. W. Züricher

L'ECOLE BERNOISE

Les relations familiales de l'enfant mentalement arriéré

Sous ce titre, M^{lle} G. von Goltz, Berne, a fait au congrès mondial de protection de l'enfance, qui eut lieu à Zagreb, du 30 août au 4 septembre 1954, et qui fut consacré à « Quelques aspects de la protection de l'enfance dans ses rapports avec la famille », l'exposé que nous avons l'avantage de reproduire ici.

Rédaction.

Depuis la fin du siècle passé l'intérêt porté aux enfants mentalement arriérés s'est considérablement accru. Autrefois on se contentait de les placer dans des asiles, où ils étaient gardés et soignés, mais où il n'avaient guère de possibilités de développement mental. Aujourd'hui on tend de plus en plus, et dans tous les pays, à créer des classes spéciales ou des externats, qu'ils peuvent fréquenter tout en restant dans leurs familles.

Les cas de retardement trop prononcé devront évidemment toujours être traités en internat, et, dans les centres ruraux à faible densité d'habitation, il n'y aura d'autre possibilité que la création de homes régionaux, mais avec une séparation judicieuse des enfants éducatibles d'avec ceux dont la déficience ne permet plus d'occupation réglée.

Avant de parler des *relations familiales* de l'enfant déficient et de la *collaboration des parents avec les orthopédagogues*, il est indispensable de nous rendre compte des modes de réaction des parents à la découverte de la débilité mentale de leur enfant.

L'attitude des parents envers l'infirmité mentale de leur enfant dépend de leur intelligence, de leur mentalité éthique, de la classe sociale à laquelle ils appartiennent. C'est de leur attitude que dépendra la possibilité ou l'impossibilité d'une collaboration fructueuse entre les parents et les orthopédagogues. Tous les parents ont beaucoup de peine à se rendre à l'évidence d'une déficience mentale chez leur enfant. Son développement ralenti sera toujours attribué à des causes extérieures, telles que maladies, chutes, etc. Malheureusement il y a des pédiatres qui manquent de courage pour avertir les parents à temps, et ce sera à la maîtresse fröbelienne ou à l'institutrice des premières années scolaires qu'incombera la tâche délicate de renseigner les parents sur l'état de leur enfant.

Il est très douloureux pour des parents intelligents de constater que cette même intelligence manque à leur enfant, et la révolte qui résulte de cette pénible découverte est légitime et absolument compréhensible. Mais il y a des parents qui n'arrivent jamais à surmonter ou à dépasser le stade de cette première réaction. Ils n'admettent pas la débilité mentale de leur enfant. Ils en exigent un comportement normal dans la vie quotidienne, et, ce qui est beaucoup plus grave, ils voudront à tout prix forcer les progrès scolaires et feront de l'enfant une victime malheureuse de leur orgueil égoïste et aveugle.

La question sera encore plus délicate si les familles des parents s'en mêlent, si l'on commence à chercher des responsabilités dans le sens d'une tare de famille

non avouée par l'un ou l'autre des conjoints. C'est avant tout et presque toujours la mère qui porte la part la plus lourde de ce fardeau.

Il arrive que de la révolte on passe à l'indifférence, qui n'est qu'une autre expression de cette « Non-acceptation » de l'épreuve. On ne la nie pas, on n'exige pas l'impossible de l'enfant, mais on s'en désintéresse. On ne se donne même plus la peine de développer les facultés « en reste ». Cette attitude est cependant rarement partagée par la mère qui fera tous les efforts pour aider son enfant, même à l'insu du père. Il n'est pas rare que cet amour maternel, si silencieux soit-il, à force de ténacité, arrive à vaincre l'orgueil blessé du père, qui peu à peu se rapproche de l'enfant taré.

A l'opposé de ces cas se situent les familles dans lesquelles l'enfant débile est entouré de trop de sollicitude, d'une sollicitude qui le tiendra sa vie durant dans une dépendance étroite de sa mère. Et il est à peu près impossible de convaincre cette mère si tendre et si dévouée à ses propres yeux qu'elle rend le plus mauvais service à son enfant; qu'en voulant lui épargner tout effort, elle le rend encore plus vulnérable pour la vie qu'il ne l'est déjà par sa constitution mentale.

Mais la plupart de nos enfants faibles d'esprit descendent de parents mentalement arriérés eux-mêmes. Ils appartiennent en général aux classes sociales les moins favorisées. Mais ce n'est pas pour cela que nous y trouverons moins d'orgueil, moins de susceptibilité. Au contraire. Au dépit de s'entendre dire que l'enfant est déficient s'ajoutent les ressentiments sociaux. Les cas sont assez fréquents où ces parents n'admettent pas que leur enfant soit arriéré: ce sont les instituteurs qui n'ont pas de patience parce qu'il s'agit d'un enfant pauvre. Il est aisé de concevoir que cet enfant sera traité en favori parmi ses frères et sœurs pour compenser « l'injustice criante » de l'école. L'enfant sera traité en normal pour la vie de tous les jours, mais les parents étant débiles eux-mêmes, les exigences envers l'enfant ne dépasseront guère ses possibilités, à moins d'un retard très prononcé.

Il est malheureusement exact qu'il se trouve toujours dans nos classes spéciales des enfants dont la déficience est si peu prononcée qu'ils pourraient suivre le programme des classes primaires, s'ils n'étaient négligés. Bien des mères s'absentent toute la journée pour aller à gagner le pain quotidien, sans qu'une nécessité absolue les y force. Elles le font par méconnaissance des véritables intérêts de leur famille, et surtout de leurs enfants. En s'occupant des enfants et en les occupant, elles pourraient souvent éviter à l'enfant ce déplacement toujours pénible de la classe primaire à la classe spéciale. Mais le gain facile qui permet des dépenses souvent stupides est trop tentant. Il est plus facile de ce décharger de toute la responsabilité de l'éducation des enfants sur l'école et sur les garderies que de l'assumer soi-même.

Il faudrait aussi parler des cas tragiques de fausse débilité, causée par une névrose parentale, mais le temps nous manque pour aborder ce sujet pénible.

Dans la seconde partie de cet exposé je voudrais parler

- 1° des *relations des familles avec les classes spéciales* et de leur *collaboration*;

- 2° des *relations des familles avec l'enfant placé dans un home* et de leurs *relations avec la direction de ces homes*.

Ces relations sont aussi importantes pour le bien-être moral de l'enfant que pour son développement mental.

Tout d'abord il faut bien nous rendre compte que ce n'est jamais de leur plein gré, de gaité de cœur que les parents envoient leurs enfants dans une classe spéciale, ou qu'ils les placent dans un home. C'est en général la dernière solution possible. Et que n'essaient-ils pas pour l'esquiver!

La défiance des parents à notre égard est parfaitement légitime. A leurs yeux l'enfant entrera dans la vie avec un sérieux handicap, non du fait de sa déficience mentale, mais parce qu'il aura suivi des classes spéciales au lieu de classes primaires, ou parce qu'il aura vécu pendant des années dans un home au lieu de pouvoir rester au sein de la famille. Cette défiance peut être vaincue chez la majorité des parents après des entretiens prolongés, des explications réitérées – mais aussi, et avant tout, par l'expérience de la libération et de l'épanouissement de l'enfant. Il est très intéressant de constater que des parents qui semblaient avant tout souffrir du retard intellectuel de leur enfant se résignent assez facilement, dès qu'ils s'aperçoivent que l'enfant change d'humeur. L'enfant triste et morose d'hier a changé en quelques semaines, en quelques mois. Il aime aller à l'école. Il fait ses devoirs de lui-même. Il dort mieux. Il reprend de l'appétit. Sa timidité diminue. Il chante. Il était peureux et pleurnicheur, il devient courageux. Il reprend confiance en lui-même. Le refrain morose: « Je ne sais pas, je ne peux pas » devient de plus en plus rare.

Alors cette mère qui vous a amené son enfant, les larmes aux yeux et la révolte au cœur, se rassure. Elle n'ira pas jusqu'à remercier ceux qui ont décidé que son enfant irait dans une classe spéciale, mais elle ne les calomnie plus. C'est déjà un aveu. Et chez l'une ou l'autre, cet aveu passera un jour les lèvres closes.

Mais il y a aussi bon nombre de parents, et leur nombre augmente ces dernières années, qui ne tentent plus de chemins divers, mais qui vont d'eux-mêmes présenter leur enfant au centre médico-pédagogique, et qui d'emblée sont reconnaissants de tout ce que nous ferons pour leur enfant; là pas de problème, sinon notre crainte de ne pouvoir répondre comme il le faudrait à ce crédit de reconnaissance. Les exigences de l'éducation et de l'enseignement des enfants déficients dépassent au fond toutes nos possibilités humaines.

Enfin il faut bien aussi parler des parents avec lesquels nous n'aurons jamais de contacts bienfaisants. En général il s'agit là de parents dont les enfants sont de caractère difficile. Les enfants mentalement arriérés sont presque toujours lésés dans leur volonté ou dans leur sensibilité, ou dans l'un et l'autre.

S'ils ne sont pas élevés avec soin, il deviennent difficiles. Très souvent les parents n'ont pas les capacités nécessaires pour cette éducation soignée. Le climat de la famille est altéré. La négligence, le désordre sont à

l'ordre du jour. Les disputes sont habituelles. Nous oublions trop souvent que dans ces conditions la situation de l'enfant n'est rien moins qu'enviable. Nous sommes très injustes de lui demander de se plier de bonne grâce à la discipline de la classe et de s'y trouver à l'aise. De tout son cœur, de tout son être il est attaché à ses parents, même si son niveau mental lui permet encore de s'apercevoir qu'ils n'ont pas toujours raison. Mais, s'il doit faire le choix entre la maison et l'école, nous trouverons légitime qu'il donne raison à ses parents et qu'il subisse notre discipline et notre sollicitude comme une contrainte plus que désagréable. Ayons au moins bien soin de ne pas aggraver le conflit en faisant une remarque désobligeante à l'égard de ses parents. Bien au contraire, nous ne manquerons aucune occasion de les rehausser à ses yeux. Ainsi nous aiderons l'enfant à supporter tant bien que mal les deux climats différents, dans lesquels il doit se mouvoir jour après jour sans trop de heurts.

Il est aisé de constater que la collaboration de l'école avec des parents si différents les uns des autres est difficile à organiser. Des associations de parents d'enfants mentalement arriérés, comme on en trouve dans différents pays, nous semblent un idéal difficile à réaliser. Ces associations ne regroupent généralement que les personnes d'un certain niveau intellectuel, donc une minorité. Il en est de même pour les conférences, les soirées-causeries. Même les petites représentations de circonstance, données par les enfants, n'ont pas le don d'attirer toutes les mamans.

Le contact individuel semble être le plus fructueux. Il y a des pédagogues qui font de fréquentes visites dans toutes les familles de leurs élèves. Mais ceci n'est pas dans les possibilités physiques de chacun, car le travail auprès de nos enfants use terriblement.

Mais on peut demander aux parents, aux mamans surtout, de venir à l'école pour une entrevue. On pourra alors leur donner l'occasion d'assister aux leçons. Toujours il s'ensuivra un entretien prolongé après la fermeture de la classe. Et c'est au cours de ces entretiens que nous pourrions expliquer notre méthode d'enseignement et d'éducation, que nous pourrions faire entrevoir le but que nous poursuivons. C'est à cette occasion que nous pourrions toujours à nouveau solliciter la collaboration des parents, même de ces parents dont nous connaissons les réticences envers l'école. (Pas nécessairement envers nous personnellement.) Il y a des parents qu'il faut convoquer plusieurs fois avant qu'ils ne viennent... et il y en aura toujours qui ne viendront jamais.

Ne nous laissons pas décourager pour cela. D'autres parents nous dédommageront largement. Evidemment, il ne suffit pas de nous fier à leur bonne volonté momentanée ou à leur « oui » superficiel, quelquefois menteur. Il est nécessaire de leur forcer la main, de les contraindre à cette collaboration que nous souhaitons.

Il sera utile d'écrire de courts rapports hebdomadaires que les enfants feront signer par les parents.

Une méthode qui a fait ses preuves est d'inscrire jour après jour les devoirs de l'enfant dans un carnet qui sert en même temps de carnet de correspondance entre parents et orthopédagogues. Mais ici aussi, il faut forcer leur attention et leur collaboration en exigeant leur

signature. Par ce moyen on arrive à ce que même des parents négligents ou récalcitrants se mettent à surveiller les devoirs des enfants, du moins de temps en temps.

Mais il faudra que le pédagogue prenne l'initiative pour obtenir cette collaboration, et surtout pour la maintenir. Il lui faut user envers les parents de la même patience et de la même charité dont il fait preuve envers les enfants.

A bien des égards les relations de la famille avec les directeurs et les pédagogues des internats sont plus simples, car elles ne sont pas aussi multiples. L'enfant y vit aussi dans une seule et même atmosphère, créée par la volonté d'éducateurs éclairés. Par contre il existe, comme pour l'enfant éloigné de la maison pour cause de santé, le danger de la perte totale du contact intime entre parents et enfants. Chez l'enfant mentalement arriéré ce danger est accru du fait que même s'il sait écrire, il a de la peine à s'exprimer, à raconter très simplement sa vie et les menus incidents de la semaine. C'est en effet généralement une fois par semaine que les enfants écrivent à leurs parents. Un dimanche par mois est jour de visite. Plus rarement un jour de semaine est réservé à ce but, car les parents ne peuvent réellement en profiter. Dans certains homes la maison est nettoyée de fond en comble à l'occasion de ces visites, dans d'autres les parents sont invités à participer tout simplement à la vie commune pendant les quelques heures qu'ils passent sous le toit hospitalier de l'institut. Il n'y a pas de collaboration proprement dite dans l'éducation de l'enfant, à moins d'envisager comme telle les vacances que les enfants passent chez leurs parents. Quand la vie de famille est saine, l'enfant y retrouvera sa place à sa sortie définitive du home.

Rares sont les parents qui se désintéressent complètement de leur enfant dès son entrée dans un home, par contre il y a des cas dans lesquels ils n'attendent que la sortie de leur enfant du home pour en tirer profit. Heureusement qu'aujourd'hui presque tous les homes ont institué des patronages qui suivent les jeunes gens encore pendant de longues années, leur prodiguant soin, assistance et protection, même envers leurs propres parents, si cela est nécessaire. Ces patronages servent si bien les intérêts de leurs pupilles que peu à peu les parents prennent confiance et s'adressent eux-mêmes à eux quand surgissent de nouvelles difficultés dans la vie de leur enfant, devenu adulte, mais resté mentalement arriéré.

En résumé nous constatons que parmi les problèmes concernant les relations familiales des enfants déficients, il y en a un bon nombre qui résultent de préjugés surannés. Il serait grand temps d'entreprendre dans chaque pays de vastes campagnes pour obtenir du public une meilleure compréhension de ces enfants. Il faut que les parents de ceux-ci se sentent entourés de la sympathie compréhensive de leurs familles, de leurs amis et de leurs voisins. Il ne doit plus être permis de considérer une intelligence débile comme une tare plus grave qu'une prédisposition criminelle. Mais pour cela il nous faut revenir à une plus juste appréciation de l'intelligence non comme valeur en elle-même, mais pour ce que vaut son service au progrès moral de l'humanité.

D'autres problèmes sont plus individuels et leurs causes ne peuvent être écartées par des organisations quelconques. Leur solution devra être recherchée dans chaque cas particulier par les pédagogues en contact direct avec les parents.

Le chemin de la compréhension mutuelle et de la collaboration confiante entre parents d'enfants arriérés et orthopédagogues se fraie peu à peu. Pour ces derniers il est un devoir impérieux que d'aider les parents dans une acceptation courageuse de l'épreuve. Une immense réserve de bonne volonté, une modestie courageuse, une ténacité sans défaut et une charité inlassable, humble reflet de la Charité divine, nous ouvriront les cœurs endoloris des parents de nos enfants.

G. v. Goltz

DIVERS

Clôture à l'Ecole normale des institutrices. Deux volées quittent l'Ecole normale ce printemps: 11 jeunes institutrices, 7 jardinières d'enfants. Une belle moisson qui sera la bienvenue en période de « disette ».

Pour la troisième fois, le brevet de maîtresses d'école enfantine sera décerné aux élèves de l'Ecole normale. On sait qu'elles font deux années d'études, dès l'âge de 18 ans, deux années consacrées à l'étude – français, allemand, pédagogie, dessin, chant, sciences naturelles, travaux manuels, cours de rythmique et de flûte – ainsi qu'à la pratique de l'enseignement aux petits, dans la classe d'application. Les travaux exécutés au cours des études seront exposés dans le hall de l'Ecole normale, du dimanche 13 au lundi 21 mars, jour des derniers examens de brevet. Nous invitons le corps enseignant jurassien à visiter cette exposition, qui promet d'être riche et suggestive.

Quant à la nouvelle volée d'institutrices primaires, rappelons que plusieurs candidates avaient dû être détachées dès l'automne 1954 pour assurer le tenue de certaines classes de campagne. La cérémonie de remise des brevets aura lieu le jeudi 17 mars, assez tôt pour que les nouvelles institutrices puissent être élues avant le 1^{er} avril. La plupart – inutile de le dire – sont déjà assurées d'une place, quelques-unes même sont déjà élues; les instituteurs qui durent attendre des mois et des années avant de trouver de l'occupation souhaitent que leurs jeunes collègues apprécient l'avantage d'avoir leurs propres classes au sortir de l'Ecole normale.

Les volées s'en vont, de nouvelles volées s'apprentent à les suivre. La vocation d'institutrice garde tout son attrait pour la jeunesse, et ce sont des jeunes filles qualifiées et enthousiastes qui se préparent à l'enseignement ou qui s'apprentent à prendre la tête d'une classe. A toutes, nos encouragements sincères et nos vœux de succès et de bonheur.

Jd.

BIBLIOGRAPHIE

D^r Paul Tournier, Le personnage et la personne. Un volume broché, de 190 pages. Editions Delachaux & Niestlé, Neuchâtel. Fr. 7.30.

Le D^r Tournier aborde ici le problème du lien qui existe entre le personnage et la personne, c'est-à-dire entre le rôle que nous jouons et ce que nous sommes en réalité, et il démontre qu'il est impossible de séparer ces deux éléments.

La personne, c'est la création originale, nous dit-il, le personnage, c'est la routine, l'automatisme. L'éclipse de la personne derrière le personnage prend aujourd'hui une acuité toute nouvelle en raison du développement technique de la civilisation, de la concentration des masses, de la mécanisation

de la vie, autant de facteurs qui imposent à des millions d'êtres un moule standard. Ceux-ci ne sont plus qu'un outil de la production. Seul compte ce qu'ils font, non ce qu'ils pensent. Leurs pensées et leurs sentiments sont façonnés par la propagande, par la presse, par le cinéma, par la radio: ce qui fait la richesse vivante de l'enfant, c'est qu'il n'a pas encore subi au même degré que l'adulte le moule inexorable de l'automatisme.

Dans beaucoup d'entreprises, on a voulu réagir, introduire la psychologie à l'usine pour l'humaniser. Mais par un singulier paradoxe, cela se traduit par des examens psycho-techniques, des statistiques. C'est encore le personnage qu'on toise, dont on explore les fonctions, qu'on classe dans une catégorie. Car la science ignore la personne.

Mais nous ne sommes pas qu'un seul et même personnage. Nous en sommes d'innombrables. A chaque nouvelle rencontre, nous nous montrons différent; avec tel ami, nous sommes le penseur sérieux, avec tel autre celui qui plaisante. L'habitude, l'incroyable puissance de la suggestion, les étiquettes qu'on nous met et qui exercent sur nous un effet considérable sont à noter également. A traiter un enfant de menteur, on fait de lui un menteur, en dépit de ses aspirations à l'honnêteté. A le qualifier d'incapable, on en fait un incapable. Quant au pouvoir de la suggestion il est aisé de le mesurer, en considérant le rôle que celle-ci joue dans la politique internationale et comment tous les partis et tous les gouvernements l'exploitent. Les statistiques américaines affirment, paraît-il, qu'il n'y a guère plus de 7% d'esprits indépendants.

Mais nombreux, cependant, sont ceux qui désireraient retrouver leur personne véritable. Or, c'est en s'entretenant avec Dieu que cette dernière se manifeste. « Il parle à tous les hommes également, pas seulement aux croyants. La foi consiste seulement à reconnaître l'interlocuteur. »

Résumer un ouvrage de cette valeur, c'est en donner très mal un aperçu. Il faut le lire. Et le lecteur qui aime à réfléchir reprendra certaines pages avec un intérêt chaque fois renouvelé.

L. P.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse maladie des instituteurs suisses. Les statuts et formules sont obtenus, sur demande, au Secrétariat, à Berne ou à Zurich.



Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient», einem Luxus-Tabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Steuererklärungen 1955

In der Einsendung «Zur Ausfüllung der Steuerformulare» im Berner Schulblatt vom 5. Februar 1955 wurde unter Ziffer 2 erwähnt, dass Unterhandlungen zwischen den eidgenössischen und kantonalen Steuerbehörden im Gange seien, um einheitliche Pauschalansätze für die Bemessung gewisser Gewinnungskosten bei der Wehrsteuer aufzustellen. Das Ergebnis ist leider sehr mager. Das Eidgenössische Finanzdepartement hat nämlich verfügt (soweit die Lehrerschaft betreffend):

Für Fachliteratur dürfen Mittellehrer, ohne Nachweis, einen Pauschalbetrag von Fr. 200.— abziehen (Rubrik «Ausserordentliche Gewinnungskosten», Ziffer 17 c des bernischen Steuerformulars). Wenn die effektiven Auslagen für Fachliteratur höher als Fr. 200.— sind, so darf der höhere Betrag eingesetzt werden, nur ist er zu begründen (zweckmässig in der Rubrik «Bemerkungen», Seite 6 des bernischen Steuerformulars) und wenn möglich durch Beifügung von Quittungen zu belegen.

Primarlehrern ist kein solcher ausweisfreier Pauschalabzug für Fachliteratur gestattet; werden derartige Auslagen geltend gemacht, so müssen sie begründet und belegt werden.

Für Benützung eines privaten Arbeits-(Studier-) Zimmers ist für die Wehrsteuer ein Abzug zulässig, sofern er begründet wird (kein Pauschalabzug).

Die Verfügung des Eidgenössischen Finanzdepartementes geht viel weniger weit als diejenige der Finanzdirektion des Kantons Zürich, wie sie in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 28. Januar 1955 publiziert wurde. Es ist anzunehmen, dass die Eidgenössische Steuerverwaltung die von Zürcher Lehrern vorgenommenen höhern Pauschalabzüge anfechten wird. Sie hatte dies schon vor zwei Jahren versucht, wurde jedoch abgewiesen, weil damals noch keine eidgenössische Verfügung über diese Gewinnungskosten bestand; jetzt geht die Verfügung des Eidgenössischen Finanzdepartementes in bezug auf die Wehrsteuer den kantonalen Bestimmungen vor.

Dr. W. Zumstein

Kantonalvorstand BLV. Sitzung vom 19. Februar 1955. (Der Bericht auf S. 739 bezog sich auch auf die Sitzung vom 15. Januar 1955.)

1. Über die ausserordentliche Abgeordnetenversammlung des BLV vom 29. Januar und die der BLVK vom 5. Februar ist besonders berichtet worden.
2. Der Kantonalvorstand bedauert, dass ungenaue und in Einzelheiten unrichtige Zeitungsberichte über die Abgeordnetenversammlung des BLV vom 29. Januar 1955 zu einem öffentlichen Streit zwischen Stadt- und Landlehrern führten. Erfreulich ist die Ernüchterung, wie sie aus Einsendungen spricht, die im Berner Schulblatt vom

Comité cantonal de la SIB. Séance du 19 février 1955. (Le compte rendu de la page 739 se rapportait également à la séance du 15 janvier 1955.)

1. Au sujet de l'assemblée extraordinaire des délégués de la SIB, du 29 janvier 1955, et de l'assemblée des délégués de la Caisse d'assurance, du 5 février 1955, des comptes rendus spéciaux ont été publiés.
2. Des articles de journaux ayant rendu compte d'une façon inexacte des débats de l'assemblée des délégués de la SIB, du 29 janvier 1955, le comité cantonal déplore que ces inexactitudes aient provoqué une querelle publique entre régents de la ville et régents de la campagne. Ce qui est

19. Februar erschienen sind. Die Klarstellung des Kantonalvorstandes in Nr. 49, S. 791, möge auch diesem Zwecke dienen.
3. Der Entwurf zu einem neuen **Lehrerbesoldungsgesetz** ist von der ausserparlamentarischen Besoldungskommission durchberaten und am 19. Februar 1955 der Erziehungsdirektion eingereicht worden. Von der Kommission ist nachdrücklich gewünscht worden, es möchte die wichtige Frage der Lastenverteilung von den Behörden beförderlich abgeklärt und die Weiterberatung sobald als möglich an die Hand genommen werden. Der Kantonalvorstand nimmt von dieser Sachlage Kenntnis und beschliesst, an einer **Präsidentenkonferenz vom 12. März** die Sektionspräsidenten mit den Grundzügen des Entwurfes bekanntzumachen und das weitere Vorgehen zu besprechen.
 4. An der Sitzung vom 19. März wird der Kantonalvorstand auch die **neue Besoldungskommission des BLV** bestellen und mit der Klärung der längst fälligen und der neu aufgetauchten Besoldungsfragen betrauen.
 5. Der Zentralsekretär wird beauftragt, gemäss Beschluss der Abgeordnetenversammlung vom 29. Januar 1955 den **Lehrergrossräten** mit der nächsten Auszahlung des Beitrages an die Stellvertretungskosten die entsprechende Nachzahlung zukommen zu lassen.
 6. Die Vorarbeiten des Kantonalkartells und unseres Rechtsberaters für Eingaben zur **Abänderung des Steuergesetzes** sind weit gefördert. Kollege **Schürli**, Vertreter des BLV im Kartellvorstand, wird ersucht, für eine Fühlungnahme der Verfasser besorgt zu sein, damit die Eingaben rechtzeitig und gut aufeinander abgestimmt eingereicht werden können.
 7. **Rechtsschutz:** a. Ein Fall *körperlicher Züchtigung* eines Schülers durch den Lehrer konnte durch Vergleich beigelegt werden. – b. Durch eine genügende Anzahl von Unterschriften wurde die Einberufung einer Gemeindeversammlung erzwungen; nach erfolgtem *Ausschreibungsbeschluss* wurde vereinbart, die Stelle vorläufig weder auszuschreiben noch zu sperren, um eine gütliche Lösung nicht zu erschweren. – c. Ein Zeitungsstreit, der sich an die Wahl eines Mitgliedes an eine andere Schule anschloss, konnte durch Berichtigung einer missverständlichen Behauptung abgebrochen werden. – d. Für ein Mitglied, dem beim Fusswaschen an der hochgehenden Aare eine Schülerin ins Wasser fiel und ertrank, zahlte die *National-Versicherungs-Gesellschaft* auf Grund unseres **Haftpflichtvertrages** eine Entschädigung von 12 000 Fr. und 1000 Fr. Anwaltskosten. Gegen die strafrechtliche Verurteilung zu 20 Tagen Gefängnis, bedingt erlassen, wurde mit Zustimmung des Kantonalvorstandes appelliert.
 8. Dem Gesuch eines Mitgliedes um ein **Studiendarlehen von 1000 Fr.** für einen Sohn, der im Seminar ist, wird entsprochen; gleicher Antrag geht an den SLV. – Eine sehr heikle Sanierungsangelegenheit soll zunächst durch Vertrauensmänner aus der Sektion gründlich abgeklärt werden. – Die **Übernahme eines Schulbriefes** auf das in Erstellung begriffene Haus eines Mitgliedes wird in Aussicht gestellt, womit die für Darlehen auf Grundpfand zur Verfügung stehenden Gelder für längere Zeit erschöpft sind.
 9. In einem *Sanatorium für tuberkulöse Erkrankte* besteht ein Fonds, dessen Erträge zur Unterstützung kurender Lehrer bestimmt ist. Unsere Mitglieder werden ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie im Notfall um eine Unterstützung aus diesem Fonds nachsuchen können. Das Sekretariat übernimmt gerne die Weiterleitung solcher Gesuche.
 10. Der Zentralsekretär wird bis zum 8. März in ganz dringlichen Angelegenheiten vertreten durch Kollege **Althaus**, Lehrer, Mürgerstrasse 71, Bern, Tel. (031) 4 55 30; sonst durch die Präsidenten des Kantonalvorstandes und des Leitenden Ausschusses: **Hermann Indermühle**, Zumholz-Milken (Schwarzenburg), Tel. (031) 69 22 11 und **Hans Bützberger**, Langenthal, Krippenstrasse 4, Tel. (063) 2 18 27. Nicht Dringliches bitte an das Sekretariat.
- Nächste Sitzung: 19. März 1955.
- réjouissant, c'est la désillusion exprimée dans « L'Ecole Bernoise » du 19 février. Puisse la mise au point que le comité cantonal a fait paraître à la page 791 y contribuer également.
3. Le projet d'une nouvelle loi sur les traitements du corps enseignant, élaboré par la commission extra-parlementaire, a été mis au point et présenté le 19 février 1955 à la Direction de l'instruction publique. La commission a désiré expressément que l'importante question de la répartition des charges financières soit élucidée au plus vite par les autorités et qu'on aborde le plus tôt possible l'examen de ce projet. Le comité cantonal prend connaissance de cet état de choses et décide de convoquer pour le **12 mars prochain une conférence des présidents de sections** qui sera renseignée sur les principales dispositions de ce projet et discutera des démarches à entreprendre par la suite.
 4. A sa séance du 19 mars prochain, le comité cantonal constituera la **nouvelle commission des traitements** à qui sera confié le soin d'éclaircir les questions surgies récemment au sujet des traitements.
 5. Le secrétaire central est chargé, conformément à la décision de l'assemblée des délégués du 29 janvier 1955, de verser aux **instituteurs-députés**, avec la prochaine contribution à leurs frais de remplacement, le montant supplémentaire correspondant.
 6. Les travaux préliminaires du cartel cantonal et de notre conseiller juridique concernant les requêtes touchant la **modification de la loi d'impôt** ont été activement poussés. Notre collègue, M. **Schürli**, représentant de la SIB au Cartel cantonal, est invité à prendre contact avec les auteurs de ces requêtes afin que celles-ci concordent et puissent être présentées à temps.
 7. **Assistance judiciaire:** a. Un cas de *châtiments corporels* sur la personne d'un écolier par un instituteur a pu être réglé par un arrangement. – b. Un nombre suffisant de signatures a forcé la convocation d'une assemblée communale; après que la décision de mise au concours fut prise, on est convenu de ne pas mettre pour le moment cette place au concours ni de la boycotter, afin de ne pas entraver un arrangement à l'amiable. – c. Une polémique de presse qui avait éclaté à la suite de l'élection d'un membre à une autre école a été arrêtée après la mise au point d'un malentendu. – d. A l'occasion d'un bain de pieds pris par une classe au bord de l'Aar, une écolière tomba à l'eau et se noya. Pour couvrir la responsabilité civile de l'instituteur, la Société nationale d'assurance a versé, sur la base de *notre contrat d'assurance responsabilité civile*, la somme de 12 000 fr., plus 1000 fr. de frais d'avocat. Contre la condamnation pénale à 20 jours de réclusion, avec sursis, il a été décidé, avec l'assentiment du comité cantonal, d'interjeter appel.
 8. On fait droit à la demande d'un membre relative à un prêt d'études de 1000 fr. pour son fils actuellement à l'école normale; la proposition pour le versement d'un même montant est faite à la SSI. – On envisage la prise de possession d'une reconnaissance de dettes sur la maison en construction d'un membre, les fonds disponibles sur prêt hypothécaire étant épuisés pour une assez longue durée.
 9. Dans un *sanatorium pour tuberculeux*, il existe un fonds dont le produit est destiné à secourir des instituteurs en traitement. Nos membres sont expressément informés qu'en cas de besoin ils peuvent faire appel à ce fonds. Le secrétariat transmettra volontiers les demandes qui lui parviendront.
 10. Le secrétaire central sera remplacé jusqu'au 8 mars. Pour les cas très urgents, prière de s'adresser à notre collègue M. **Althaus**, instituteur, Mürgerstrasse 71, Berne, tél. (031) 4 55 30; les affaires courantes seront assurées par le président du comité cantonal, M. **Hermann Indermühle**, Zumholz-Milken (Schwarzenburg), tél. (031) 69 22 11, et par le président du comité directeur, M. **Hans Bützberger**, Langenthal, Krippenstrasse 4, tél. (063) 2 18 27. Pour tout ce qui n'est pas urgent, s'adresser directement au secrétariat.

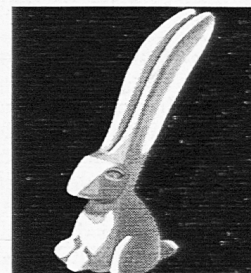
Prochaine séance: 19 mars 1955.

Im März spricht Balthasar Immergrün!

Grüss Gott meine lieben Gartenfreunde, hier bin ich wieder. Wie doch die Zeit vergeht. Schon steht der Frühling wieder vor der Tür. Frauengeschmack, Mädchenliebe und Märzenwetter seien zwar stets unbeständig! Das soll mich aber nicht hindern, mit den Gartenarbeiten zu beginnen. Zuerst werden die Setz- zwiebeln gesteckt und Peterli gesät. Gegen Ende März kommen die Auskernerbsen (glatte Samen), die Schwarzwurzeln und Karotten zur Aussaat. Damit alles recht wohl gedeiht, streue ich vor der Aussaat dieser Gemüse 1 bis 2 Handvoll Lonza Volldünger pro Quadratmeter. Bei den Wurzelgemüsen, wie Karotten und Schwarzwurzeln, wird gleichzeitig noch eine schwache Handvoll Kalisalz pro Quadratmeter mit dem Kräuel gut eingehackt und das Beet nachher saftfertig gemacht. Fast hätte ich meine Wintergemüse vergessen! Dem Winterspinat und dem Wintersalat hat der nasse Winter arg zugesetzt. Eine Stärkung mit einer schwachen Handvoll Ammonsalpeter pro Quadratmeter, den ich sorgfältig zwischen die Reihen streue, wirkt Wunder. Der Dünger wird nur bei gut abgetrocknetem Boden leicht eingehackt. Pflanzen, die vom Frost hochgezogen sind, werden zuerst sorgfältig angedrückt. Gestern habe ich noch meine Humus-Sparbüchse, den Komposthaufen, umgearbeitet. Selbst die vielen Abfälle vom letzten Herbst sind schon weitgehend verrottet. Es lohnt sich halt doch immer, etwas Composto Lonza darüber zu streuen! Mach guten Kompost das ganze Jahr, so ratet Euch der Balthasar!

LONZA AG. BASEL

Mit freundlichem Pflanzergross
Euer Balthasar Immergrün



Die Kinder sind begeistert,

wenn sie im Naturkunde- oder Geographie-Unterricht, beim Zeichnen zur Abwechslung modellieren dürfen. Welches auch die gestellte Aufgabe sei – ein urchiges Bauernhaus, eine Bergstrassenanlage, ein Fuchsbau im Modell, – sie wird zum eifrigen Wettstreit, in dem vielleicht gerade einmal die mittelmässigen und schwächeren Schüler den Sieg davontragen.

Lassen auch Sie Ihre Schüler modellieren! Der Bodmer - Modellierton wird Ihnen dabei gute Dienste leisten; er ist auch preislich sehr vorteilhaft. Auf Verlangen senden wir Ihnen gerne Gratismuster. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40. Prompter Post- und Bahnversand überallhin.

E. BODMER & CIE

Tonwarenfabrik Zürich
Uetlibergstrasse 140
Tel. (051) 33 06 55



Unter diesem Signet kündigen wir laufend für Ihren Unterricht geeignetes Projektionsbildmaterial an:

René Gardi-Dia-Reihen (schwarz-weiss) 5×5cm

Das Anflitz der Wüste	20 Dias	Fr. 36.—
Afrikanische Handwerker	15 Dias	Fr. 27.—

V-Farbdias 5×5cm

Holland	Griechenland	Grossbritannien
Jugoslawien	Der Gletscher	Grönland
Spanien	Schweden	Indien
Duisburger Hafen	Finnland	Wetterkunde
Ruhrgebiet	Lapland	

Die Biene	Die Libelle	Der Frosch
Der Schmetterling	Der Maikäfer	Tiere des Waldes

Der Nadelwald	Alpenblumen	Der Teich
Moor	Der Laubwald	Pilze

Spätbarock und Rokoko	Gotik
Meisterwerke der Malerei	Franz. Impressionisten

serienweise Fr. 1.80 per Dia. Einzeldias Fr. 1.90

Einfassmaterial für Dias. Aufbewahrungskästen und Kartotheken. Auswahlendung auf Dias usw. auf Anfrage.

Projektionsapparate: AGFA, EUMIG, IKOLUX, KODAK, LA BELLE, LIESEGANG, LEITZ, PAILLARD, REVERE usw.

283

63

Kurse

für Handel, Verwaltung, Verkehr (PTT, SBB), Arztgehilfen, Sekretariat und Hotel beginnen am

25. April

Handels- und Verkehrsschule BERN

Telephon (031) 3 54 49

Schwanengasse 11

Erstklassiges Vertrauensinstitut

Gegründet 1907

SAINT-IMIER (Berner Jura)

Höhere Handelsschule

für Jünglinge und Töchter.

Allgemeine und berufliche Ausbildung.

Moderne Sprachen: Französisch, Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch.

Sommer- und Wintersport. Eidgenössisches Diplom (3 Jahre).

Kursbeginn: 25. April 1955

Anmeldungen sind zu richten an den Direktor L. Morel

67



36

«Die Augen sind die Fenster der Seele»

Wie man den Kindern die Augen für das Schöne öffnen kann, zeigt Ihnen die Schrift:

«Bilder sprechen zu Dir»

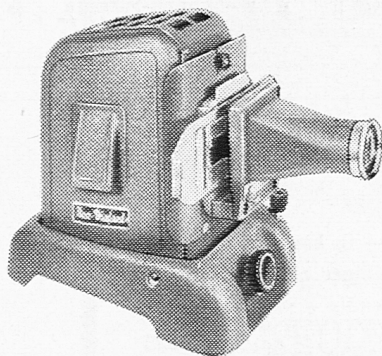
Wegleitung zu künstlerischem Gestalten von Hans Zurflüh. 70 Seiten, 14 Tiefdrucktafeln, 2 Farbtafeln, broschiert Fr. 6.— (Hochwächter-Bücherreihe Band 5)

Akademische Buchhandlung und Verlag Paul Haupt
Falkenplatz, Bern

Amtliches Schulblatt des Kantons St. Gallen: «Wenn der Verfasser sein Werklein «eine Wegleitung zu künstlerischem Gestalten» nennt, so zeigt er wirklich einen gangbaren Weg zum künstlerischen Erlebnis, der dem Schüler mehr erlaubt, als den Blick eines Zaungastes in das Blumenparadies der Kunst.»

Der Kleinbild-Projektor Liesegang

59



ist ein unentbehrliches Hilfsmittel im Unterricht. Sie können damit auf bequeme Weise dem Schüler den Lehrstoff näherbringen.

Verlangen Sie unsere Spezial-offerte für Schulen!



Kasinoplatz 8

BERN

Telephon 031 - 3 42 60

Alder & Eisenhut AG

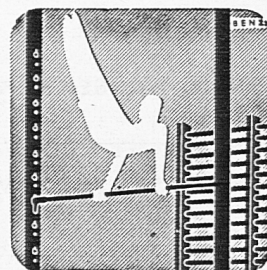
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Küsnacht-Zürich

Ebnat-Kappel

59

Das schweizerische
Spezialgeschäft für
Turn- und Sportgeräte



Direkter Verkauf
ab Fabrik
an Schulen, Vereine
und Private

*Gepflegte Möbel
und Wohnausstattungen*

**Polstermöbel
Vorhänge**

E. Wagner, Bern

Kramgasse 6, Telephon 23470

Die Holzdrechserei O. Megert

in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart. Muster und Preisliste stehen zu Diensten.

Telephon (032) 8 11 54

258



Bern, Tschannerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51

113

BIOLOGISCHE SKIZZENBLÄTTER

Mappen: M (Mensch) Fr. 6.25; Z (Zoologie) Fr. 6.25; B (Botanik) Fr. 4.50, Einzelblätter 10 - 6 Rp.

«Eines der wertvollsten naturgeschichtlichen Lehrmittel»

Neu: Blatt M 20 - 23 (Knochenfeinbau; Wirbelsäule; Schirmbild; Gehirn)

F. Fischer, Zürich 6, Turnerstrasse 14 Verlangen Sie Bestellkarte!

50



HERREN- UND KNABENKLEIDER

Von jeher vorteilhaft

SCHILD AG., TUCH- UND DECKENFABRIK

VERKAUF:

11

BERN, WASSERWERKGASSE 17 (MATTE) TEL. 031-22612

Bieri-Möbel
 seit 1912 gediegen, preiswert
 Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern
 In Interlaken: Jungfraustrasse

BÜCHER auch
für
Ihre

Bibliothek von der
Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22

Postfach Breitenrain



**NEUE
HANDELSCHULE
BERN**

Wallgasse 4, Tel. 307 66
 Inh. u. Dir. L. Schnyder

KURSE

für Handel, Verwaltung
und Verkehr, Arzt-Gehil-
finnen und -Sekretärinnen
und Zahnarztgehilfinnen

Beginn: 29
 20. April

Verlangen Sie bitte
unseren Prospekt

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN

der Sektion Bern des Schweiz. gemein-
nützigen Frauenvereins, Fischerweg 3

SOMMERKURS

28

Beginn 2. Mai 1955, Dauer 6 Monate

Zweck der Schule ist: Ausbildung junger
Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten
Hausfrauen. Der Besuch dieser Kurse befreit
von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht

TAGES-KOCHKURSE

Beginn: 12. April, 23. Mai

Dauer 6 Wochen, je vormittags inkl. Nach-
mittagskurse (6 Lektionen) «Was die Hausfrau
wissen muss»

HAUSPFLEGERINNENKURS

Beginn: 1. April und 1. Oktober 1955

Dauer 1 Jahr (wovon 4 Monate im Internat
und 8 Monate extern in Praktika). Mindestein-
trittsalter 25 Jahre (bei triftigen Gründen
werden Ausnahmen gemacht)

Auskunft und Prospekte durch die
Vorsteherin: **Frl. Nyffeler**, Tel. (031) 2 24 40

Sofort zu verkaufen
ein kleines

61

nat.-hist. Museum

Mehrere Schränke. Günstiger Preis.
Geeignet für Primar- und Sekundar-
schulen.

Sich melden unter Chiffre Nr. 54, an Orell
Füssli-Annoncen AG., Bern, Bahnhofplatz 1



Der Fachmann
bürgt für Qualität

Reparaturen

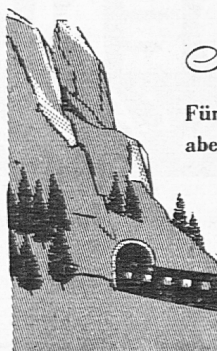
an Herren-Hemden jeder Marke
prompt und fachgemäss

Bringen Sie Ihre Stoffe auch für
Neuanfertigungen



Neuengasse 7 • Karl-Schenk-Passage

53

*Ihre Reisen 20 % billiger!*

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder
aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!

**«MERKUR»**

Kaffee-Spezialgeschäft